This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Span 1748.68

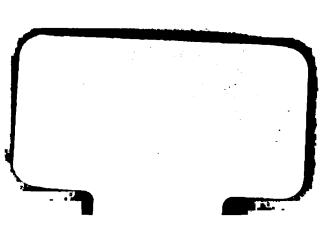
HARVARD COLLEGE LIBRARY

FROM THE LIBRARY OF

GEORGE EDWARD RICHARDS

A.B. 1867, M.D. 1883

THE GIFT OF
ANNA M. RICHARDS
1919



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Span 1747.68

Eine Ferienreise

nach

Spanien und Portugal.

Von

W. Wattenbach
Professor in Heidelberg.

Puerta de Serranos in Valencia.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Besser'sche Buchhandlung.)
1869.

HAAR & STEINERT,
LIBRAIRIE ALLEMANDE.
9, rue Jacob, à Paris.

Seite aufgeschnittene Exemplare werden unter keiner Bedingung zurückgenommen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Eine Ferienreise

nach

Spanien und Portugal.

Von

W. Wattenbach

Professor in Heidelberg.

Puerta de Serranos in Valencia.

Berlin.

Verlag von Wilhelm Hertz.

(Besserſche Buchhandlung.)

1869.

Digitized by Google

Spain 1748.68

HARVARD COLLEGE LIBRARY
THE GIFT OF
MRS. GEORGE E. RICHARDS
NOV. 1, 1919.

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Digitized by Google

Meinem lieben Bruder und Reisegefährten

August Wattenbach

zur freundlichen Erinnerung

an die gemeinschaftliche Reise.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Als die Osterferien des Jahres 1868 bevorstanden, forderte mein in London wohnender Bruder mich zu einer Reise nach Spanien und Portugal auf. Der Vorschlag wurde bereitwillig angenommen, die Reise glücklich ausgeführt. Der Gedanke, ein Buch darüber zu schreiben, lag mir gänzlich fern; war doch schon so viel über Spanien geschrieben und unsere Zeit so kurz bemessen, daß zu genauer Beobachtung, zur Gewinnung neuer Gesichtspunkte und Anschauungen kaum eine Möglichkeit vorhanden zu sein schien. Allein während der Reise änderte sich diese Ansicht sehr bald; so reichhaltig ist das Feld, welches sich dort der Ernte darbietet, daß auch bei flüchtiger Bereisung vieles dem Einen als bemerkenswerth in die Augen fällt, was dem Andern entgangen oder von ihm nicht beachtet ist. Ich sah, daß ich auch zu dem vortrefflichen Reisebuch von Germon

Digitized by Google

de Lavigne noch Nachträge geben konnte; vorzüglich aber schien es mir an einem kurzgefaßten Führer zu fehlen, welcher aus der erdrückenden Fülle von Gegenständen die wesentlichsten Sehenswürdigkeiten hervorhebt.

Auf eine ausführliche Beschreibung der Gebäude und anderer Kunstwerke habe ich mich nicht eingelassen; um sie mit wirklichem Nutzen geben zu können, bedarf es genauerer Untersuchung und auch einer Kennerschaft, deren ich mich nicht rühmen kann. Ueberhaupt konnte es ja nicht meine Absicht sein, ein Reisebuch überflüssig zu machen, welches auch durch seine Städtepläne und vielerlei practische Anleitung unentbehrlich ist.

Insbesondere aber habe ich mich auch bemüht, demjenigen, der nicht selbst nach Spanien reist, ein Bild des Landes zu geben, so gut es mir nach dem kurzen Aufenthalte möglich war; ich habe mich bemüht, den Eindruck wiederzugeben, welchen Land und Leute auf mich gemacht haben, und ich glaubte dafür ein gewisses Interesse in Anspruch nehmen zu können, weil Spanien in einem Zustand fortwährender rascher Veränderung sich befindet. Allgemein verbreitet und bekannt sind die Schilderungen der so ganz eigenthümlichen Zustände des von allem Weltverkehr fast völlig abgeschnittenen Landes, wie sie in vielen ausgezeichneten Werken in anziehendster

Digitized by Google

Weise sich darbieten und auch aus der älteren spanischen Litteratur zu gewinnen sind. Aber diese Schilderungen treffen nicht mehr zu. Seit der Aufhebung der Klöster und dem Bau der Eisenbahnen ist Spanien ein ganz anderes Land geworden, und dieses Land ist noch sehr wenig bekannt. Jeder Blick in ältere Reisebeschreibungen bringt neue Belege für die großen Veränderungen, welche von Jahrzehnt zu Jahrzehnt eingetreten sind. Die Städte entwachsen ihren alten Mauern, sie verjüngen und verschönern sich, ein immer zunehmender Fremdenstrom durchbraust das Land, und nur die abgelegneren Provinzen verharren noch theilweise in den früheren Zuständen.

Gewiß gehen damit viele Eigenthümlichkeiten verloren. Von eigentlichem Volksleben kann ich wenig berichten; die Zeit war dazu zu kurz, die Jahreszeit ungünstig, auch lastete die Dürre mit ihrem Gefolge von Mißwachs und Noth auf der Bevölkerung, vielleicht auch der politische Druck. Weder Tanz noch Saitenspiel noch Gesang ist uns irgendwo vorgekommen. Manche hübsche alte Sitte scheint auch in der That ebenso wie vieler alter Unfug abzusterben; es ist das nun einmal der Lauf der Welt. Von den wirklich schönen Volkstrachten sind manche verschwunden, andere sieht man nur bei Festlich-

Digitized by Google

keiten im Sommer, wozu ich keine Gelegenheit hatte; überdies aber hilft Beschreibung ohne Bild nicht viel. Mit der Gewissenhaftigkeit eines Schneiders pflegen die Reisebeschreiber in jeder Provinz die einzelnen Kleidungsstücke des Volks aufzuzählen und zu benennen; das hätte ich nun eben nur abschreiben müssen und damit vermuthlich dem Leser kaum einen Dienst erwiesen. Für Schilderungen des Volkslebens und charaktervolle Darstellungen daraus kann ich deshalb nur verweisen auf die geistreiche Reisebeschreibung des Barons Ch. Davillier, mit den unvergleichlichen Zeichnungen von Gustav Doré[1]). Von den Stiergefechten z. B. geben diese meisterhaften Skizzen eine viel lebendigere Vorstellung, als es der kunstreichsten Ausführung in Worten je gelingen kann. Uebrigens fällt die Reise in das Jahr 1862, und seitdem ist schon wieder vieles anders geworden.

Von älteren Werken über Spanien habe ich zur Vergleichung herangezogen, was mir gerade zur Hand war; außer einigen alten lateinischen und arabischen

[1]) Leider zerstreut und etwas schwer zugänglich in: Le Tour du Monde, VI, 289—352. VIII, 353—368. X, 1—32. 353—416. XII, 353—432. XIV, 353—416. XVI, 305—368. XVIII, 289—352 (noch unvollendet).

Digitized by Google

Schriftstellern das werthvolle Gemälde von Spanien, welches Bourgoing entworfen hat, der gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts französischer Gesandter in Madrid war[1]). Die lebensvollen Schilderungen von Ida Gräfin Hahn-Hahn in ihren Reisebriefen zeigen uns das Spanien von 1841; sie selbst empfand einen großen Unterschied gegen das um ein Jahrzehnt ältere Reisewerk des Marquis de Custine, jetzt tritt uns aus ihren Beschreibungen recht lebhaft die noch viel größere Veränderung entgegen, welche seitdem eingetreten ist. Nach allen Seiten und zu verschiedenen Zeiten hat Moritz Willkomm Spanien als Botaniker durchforscht, und seine Werke sind von bleibendem Werth durch die genaue Schilderung gerade auch der am wenigsten besuchten und bekannten Gegenden[2]). In seine Zeit fiel schon der Anfang des neuen Eisenbahn-Spaniens; in voller Entwickelung tritt uns dieses entgegen in dem

---

[1]) Bourgoing, Tableau de l'Espagne moderne. 2e Édition. 3 volumes. 1797.

[2]) Zwei Jahre in Spanien und Portugal (1844—1846). 3 Bände. 2. Ausgabe. 1856. Wanderungen durch die nordöstlichen und centralen Provinzen Spaniens (1850). 2 Bände. 1852. Die Halbinsel der Pyrenäen, eine geographisch-statistische Monographie. 1855.

Digitized by Google

Buche von Baumstark[1]), welcher gerade ein Jahr vor mir fast dieselbe Reise gemacht hat. Unsere Art, die Dinge zu sehen und aufzufassen, ist aber fast überall gerade entgegengesetzt. Herr Baumstark ist ein großer Verehrer und Bewunderer der neukatholischen Partei, wie die Spanier sie nennen, welche damals das Land beherrschte. Er konnte sich in der Vorrede triumphirend berufen auf die inzwischen eingetretene, aber mißlungene Revolution. Auch nach meiner Reise hat eine Revolution stattgefunden, aber eine siegreiche. Begreiflicher Weise habe ich deshalb meine Darstellung, die schon fast ganz fertig war, nicht umgearbeitet, wenn auch hin und wieder einige Zusätze gemacht sind; der Leser wird ja, wo es nöthig ist, sich selbst sagen, daß seitdem eine große Umgestaltung eingetreten ist, deren Ausgang noch unberechenbar ist.

Was Portugal betrifft, so geben auch hier für Lissabon die Reisebriefe der Gräfin Hahn Anlaß zur Vergleichung. Die eingetretene Veränderung ist hier mindestens eben so groß wie in Spanien. Aus dem Jahr 1861 giebt es eine etwas skizzenhafte, aber sehr

---

[1]) Mein Ausflug nach Spanien im Frühling 1867. Regensburg bei Manz. 1868.

Digitized by Google

ergötzliche Reisebeschreibung von Olivier Merson[1]). Seitdem aber sind auch hier die großen Eisenbahnen vollendet, welche Lissabon und Oporto mit Moskau in Verbindung setzen. Außer dem Werke von de Lavigne, welches für Portugal weniger ausreichend ist, steht hier schon die neue Bearbeitung des Murray'schen Reisebuches zu Gebote.

Ich habe nur wiederzugeben versucht, was ich selbst gesehen und wahrgenommen habe, und schließe mit der Bitte um eine freundliche Aufnahme dieser Skizzen.

Die Zeichnungen zu den beiden Holzschnitten hat Herr Th. Verhas die Freundlichkeit gehabt zu machen, die Titel-Vignette nach einer Photographie, das Steindenkmal bei Antequera nach einer Farbenskizze.

Heidelberg, im December 1868.

W. Wattenbach.

Im Spanischen ist b = v.
ce, ci, wie engl. th, port. wie scharfes s; ch = tsch.
d wird oft gelispelt wie das engl. th, z. B. in nada.
gue, gui = ge, gi. Ohne u ist es dem span. j gleich, port. aber dem franz. ge, gi.

---

[1]) Voyage dans les Provinces du Nord du Portugal, in: Le Tour du Monde III, 273 — 320.

Digitized by Google

h wird nicht ausgesprochen.

j, in älterer Orthographie x, ist ziemlich = ch; port. wie franz. j.

ll, port. lh = lj.

ñ, port. nh = nj.

que, qui = ke, ki.

s immer scharf = sz.

x port. = sch; spanisch findet es sich jetzt mit der Aussprache wie j, nur noch am Ende von Ortsnamen wie Cox.

y am Anfang wie unser j, sonst wie i.

z = engl. th; port. weiches s.

Diphthonge hat die spanische Sprache nicht; die Vocale werden einzeln gesprochen. Portugiesisch ist ei ein langes e, ou ein langes o, ão zwischen ang und ong, wie denn an derartigen Nasaltönen die portugiesische Sprache Ueberfluß hat. Der Accent fällt, wo er nicht ausdrücklich bezeichnet ist, in consonantisch ausgehenden Wörtern auf die letzte Silbe, abgesehen von Flexionsendungen, und dem patronymischen ez in Namen wie Perez, Petersen. Wörter mit vocalischem Ausgang haben den Accent auf der vorletzten Silbe, z. B. Granada, wo er nicht bezeichnet ist, wie in Málaga, Córdoba. Die Endungen ia und io werden aber als einsilbig betrachtet, z. B. in Murcia, patio, während in Andalucía das i durch den Accent als betont bezeichnet werden muß.

Digitized by Google

Erklärung einiger Wörter.

alameda, Gehölz von Pappeln, gewöhnlich eine mit Bäumen bepflanzte Promenade.
alcázar, (arabisch al caçr), Schloß.
almadén, Bergwerk.
almuerzo (lat. admorsus) Imbiß, Frühstück.
azulejos, bunte Fayenceplatten.
barranco, Schlucht.
calle, Straße.
camino de hierro, Eisenbahn.
capilla mayor, der Theil der Kirche, in dem der Hauptaltar steht, Chor, Absis.
coche, Wagen, auch der Eisenbahnwagen.
comedor, Speisesaal.
comida, Mahlzeit.
compartimiento, Abtheilung der Eisenbahnwagen.
coro, der im Hauptschiff der Kirche abgesonderte Raum für die Geistlichkeit.
empalme, Verzweigung einer Eisenbahn, embranchement.
ferrocarril, Eisenbahn.
fonda, Gasthof.
gitano, Zigeuner.

Digitized by Google

glorieta, Garten von verschnittenen Cypressen, Buchsbaum u. dgl.

huerta, das zu einer Ortschaft gehörige Gartenland.

lonja, Kaufhalle, Börse, Verkaufsladen.

manta, ein sehr langes viereckiges, ziemlich schmales Stück Wollenzeug, zur Decke wie zum Mantel dienend, häufig an einem Ende zugenäht, so daß es da eine Tasche bildet.

mayoral, Aufseher, Schaffner.

mesa redonda, Wirthstafel.

novia, Schöpfrad.

parador, von parar, anhalten, Gasthaus.

paseo, Spaziergang.

patio, innerer Hofraum.

posada, Gasthaus.

quinta, Landhaus.

rambla, (vom arab. raml, Sand) breites, im Sommer trockenes Flußbett.

retablo, die verzierte Wand hinter dem Altar.

sierra, port. serra, Gebirgszug, Bergkette.

silleria, die Chorstühle der Geistlichkeit.

tartana, ein Fuhrwerk, s. S. 54.

trascoro, die Rückwand des abgesonderten coro, dem Haupteingang der Kirche zugewandt und reich verziert.

vega andalusisch für huerta.

venta, Schenke.

zagal, eigentlich ein kühner Jüngling, gewöhnlich ein Hirt, Pferdeknecht.

Digitized by Google

Inhalt.

		Seite
1.	Von Heidelberg nach Spanien, 7—9. März	1
2.	Ankunft in Spanien, 9—10. März	12
3.	Barcelona, 10—12. März	20
4.	Nach Valencia, 12—13. März	36
5.	Valencia, 14. März	45
6.	Valencia, 15. März	61
7.	Von Valencia nach Alicante, 16—17. März	74
8.	Von Alicante nach Murcia. Elche. 17—18. März	86
9.	Murcia, 18—19. März	95
10.	Córdova. Antequera. 20—22. März	104
11.	Granada, 22—23. März	121
12.	Granada, 24—25. März	134
13.	Von Granada nach Málaga, 26—27. März	149
14.	Nach Sevilla, 28—29. März	161
15.	Noch immer Sevilla, 30—31. März	178
16.	Jerez de la Frontera. Cádiz. Abschied von Andalusien. 1—4. April	190
17.	Nach Madrid, 4—6. April	203
18.	Don Julian Sanz del Rio	220

Digitized by Google

Seite

19. Escorial, 6. April 228
20. Toledo und Aranjuez, 9—10. April 235
21. Madrid. Das Stiergefecht. 10—12. April . . . 247
22. Lissabon, 13—15. April 260
23. Cintra. Cacilhas. 16—17. April 278
24. Oporto, 18—21. April 290
25. Coimbra. Bussaco. 21—22. April 305
26. Lissabon noch einmal, 23. April 315
27. Die Heimkehr, 24—30. April 324

Digitized by Google

1.

Von Heidelberg nach Spanien.

Der Februar des Jahres 1868 war unfreundlich und regnerisch; er brachte fast keine der milden Sonnentage, welche in anderen Jahren das Nahen des Frühlings so anmuthig zu verkündigen pflegen. Wohl begannen die Knospen der Mandelbäume zu schwellen, aber ihre Blüthen öffneten sich noch nicht. Die Zeitungen meldeten von der anhaltenden Dürre, welche in Spanien und im südlichen Frankreich nach dem Mißwachs des vorigen Jahres auch die neue Ernte zu gefährden drohte, aber wenn hier der Südwest immer neue Regenfluthen brachte, so schien es fast unglaublich, daß nicht etwas von diesem Segen auch dorthin gelangt sein sollte. Und der spanischen Sonne und Wärme entgegen zu reisen, welche köstliche Aussicht, als ich in einer kalten und trüben Regennacht den Wagen bestieg, um über Straßburg nach Lyon zu fahren, am frühen Morgen des siebenten März, bald nach Mitternacht. Hinter Straßburg wurde es allmählich hell, die Vogesen waren noch voll Schnee

Digitized by Google

und die fahlen Sonnenstrahlen fielen auf die alten Burgentrümmer, welche die dunklen Wälder und weißen Abhänge überragten. Die ersten Hopfenstangen wurden aufgerichtet, die Arbeiten in den Weingärten begonnen, aber es sah alles noch recht winterlich aus, und wenn in den Gärten bei Mühlhausen auch schon einiges Grün zum Vorschein kam, so führte uns dagegen der Uebergang aus dem Rheinthal zum Doubs in den vollen Winter zurück; die Luft war rauh und bei Belfort fiel Schnee. Weiterhin ging es wohl rasch dem Süden zu, aber das Wetter blieb unfreundlich, und längst war alles in tiefe Dunkelheit gehüllt, als wir endlich um 11 Uhr Abends Lyon erreichten. Hier traf ich mit meinem Bruder zusammen, und da wir Lyon und das südliche Frankreich schon früher besucht und kennen gelernt hatten, so eilten wir jetzt ohne Zeitverlust dem ferneren Reiseziel entgegen. Der folgende Morgen fand uns schon auf dem Bahnhof, wo wir den Pariser Schnellzug nach Marseille erwarteten. Wir versahen uns hier mit dem vortrefflichen Reisehandbuch von A. Germon de Lavigne, welches 1866 in zweiter Auflage erschienen ist und uns sehr gute Dienste geleistet hat. Nur für Portugal ist es weniger genügend und nicht so gut wie die neue Auflage des Murrayschen Reisebuches. Von dem seiner Zeit sehr ausgezeichneten spanischen Murray ist die neue Ausgabe noch nicht erschienen.

Es war auch hier noch recht kalt, un froid de nègre, wie ein Reisegefährte sich ausdrückte, und die Vegetation

Digitized by Google

viel weiter zurück wie in anderen Jahren. Einzelne blühende Mandelbäume zeigten sich nach und nach, aber auf den Bergen an beiden Seiten des Rhonethales lag noch viel Schnee. Die außerordentlich hübsch angelegten und sorgfältig gepflegten Anpflanzungen, welche eine so große Zierde der französischen Eisenbahnstationen bilden, gewährten eine Art Stufenleiter, um den Fortschritt in ein wärmeres Klima zu messen. Ueberall zeigte sich da der schöne immergrüne Strauch, welchen die Franzosen **Alisier luisant** nennen (**Photinia glabra**), der auch an den Ufern des Genfer Sees schon so gut gedeiht und die Gärten von Ouchy und Vevey schmückt; eben hatte er sich mit den röthlich glänzenden jungen Trieben bedeckt, welche von den älteren dunkelgrünen und den verwelkenden, vor ihrem Absterben aber schön dunkelroth gefärbten Blättern sich anmuthig abheben; einige Stunden später sahen wir ihn schon mit Blüthenknospen bedeckt. Bei Montélimart war die Südwand des Bahnhofsgebäudes mit frisch grünender Rosa Banksia bedeckt, blühende Mandelbäume wurden häufiger, an den Abhängen erschienen die immergrünen Steineichen, auch Cypressen sieht man viel, aber die Maulbeerbäume, welche hier vorzugsweise gebaut werden, waren noch völlig kahl und ebenso die Pappeln und Weiden nicht weiter wie bei Heidelberg. Der Weinstock streckte natürlich seine wüsten alten Knorren noch ganz kahl in die Luft. Die Regenzone hatten wir längst verlassen und die herrschende Dürre war sehr merklich, aber die Sonne schien nicht und recht

Digitized by Google

warm wurde es auch noch nicht. Als wir uns Orange näherten, wurden Oelbäume häufig; man fährt durch einen Wald immergrüner Eichen und der ganze Charakter der Gegend zeigt unverkennbar, daß die Grenzen der Provence überschritten sind. Den römischen Triumphbogen und das große wohlerhaltene Theater, welche vor zwei Jahren uns in Orange aufgehalten hatten, begnügten wir uns jetzt aus der Ferne zu betrachten. Sehr willkommen war in Avignon das treffliche Frühstück; es war schon 1 Uhr geworden und das Bedürfniß nach leiblicher Stärkung zu dringend, um eine Verwendung des kurzen Aufenthalts zur Besichtigung der päbstlichen Residenz zu verstatten; nur von ferne sahen wir die formlose Masse, welche die alten Paläste der Kirchenfürsten birgt, die jetzt von französischen Soldaten bewohnt werden; sie überragt die zinnengekrönten Stadtmauern, welche kürzlich wieder hergestellt waren. Es war nachgerade recht warm geworden und der Wind wirbelte den Staub hoch auf, ein lange nicht genossener Anblick für Reisende, welche aus dem regnerischen Norden kamen. In wenigen Stunden war man in ein ganz anderes Klima versetzt.

Bei Tarascon verließen wir den Marseiller Zug und überschritten im Angesicht der schönen Kettenbrücke, welche Tarascon mit Beaucaire verbindet, den Rhonestrom. Graugrüne Oelbäume umgaben uns bald in unzähliger Menge; der Boden unter ihnen und zwischen den Weinstöcken war eben frisch beackert und sah sehr

Digitized by Google

dürr aus. Feigenbäume, Maulbeeren, Platanen waren auch hier noch kahl, und nur die großen Mandelbäume erfreuten durch das frische Grün ihrer Blätter; sie hatten hier längst abgeblüht und die Pfirsichbäume standen jetzt in voller Blüthe. Aus der Ferne winkte bei Nîmes die Tour magne wie ein alter Freund, und die dunkle Masse des Amphitheaters überragte die Oelbäume, aber ohne Aufenthalt, auch bei Montpellier vorüber, ging es bis Cette, wo fast eine Stunde Zeit gestattet wird. Hier schien aber die Sonne so grell, während ein widerwärtiger Wind den Staub aufwirbelte, daß alle Neigung, sich außerhalb des Bahnhofs umzusehen, im Keim erstickt wurde. Kleine Lebensbäume, die neben dem Stationsgebäude angepflanzt sind, waren durch den Kalkstaub mit einem dichten weißen Ueberzug bedeckt. Vor und hinter Cette fährt man auf schmaler Landenge zwischen dem Meere und den Lagunen oder Etangs, aus denen Salz gewonnen wird. Hin und wieder ist der Boden durch Anpflanzung von Tamarisken befestigt, zwischen denen Wein gebaut wird. Der Landwind hatte weite Strecken trocken gelegt, und Bilder längst vergangener Zeiten von Fahrten durch die Haiden Norddeutschlands wurden durch die öden Umgebungen wach gerufen. Gelbblühender Stachelginster leuchtete durch die sinkende Nacht, endlich war Narbonne, unser heutiges Ziel, erreicht, wo das Hôtel de la Dorade einen erträglichen Aufenthalt gewährte. Der Abend war recht kalt geworden; wir besuchten noch die Promenaden und öffentlichen Plätze

Digitized by Google

der alterthümlichen Stadt und verwunderten uns über die Menge der Kaffeehäuser, die zum Theil reich ausgestattet und alle gefüllt waren. Es ging laut darin zu und lärmende Burſche belebten mit unſicheren Schritten die Gaſſen; vermuthlich hatte die Errichtung der neuen mobilen Garde ſie zu reichlicherem Trunke veranlaßt.

Wenig nur konnten wir am folgenden Morgen vor dem Abgange des Bahnzuges noch von den Reſten des Alterthums und des Mittelalters, woran die Stadt ſo reich iſt, in Augenſchein nehmen. Die unvollendete Kathedrale war durch Gerüſte und Bauzäune verdeckt, ſie ſchien einer vollſtändigen Reſtauration unterworfen zu werden, wie ſo viele franzöſiſche Kirchen. Die Stadtmauern, welche zahlreiche und merkwürdige antike Bruchſtücke enthalten ſollen, erſchienen an der Seite, die dem Bahnhof zugekehrt iſt, ganz modern, und waren theilweiſe ganz neu aufgemauert. Dem alten Spruch zum Trotz, nach welchem es in Narbonne immer regnen ſoll, war alles dürr und verſtaubt, und die zwiſchen dem Thor und dem Bahnhof gepflanzten Anlagen ſahen traurig und verkümmert aus. Der Hauptzug geht von hier auf der Südbahn nach Toulouſe, während der neuen ſpaniſchen Bahn die Verbindung über die Pyrenäen fehlt und wohl noch lange fehlen wird. Einſtweilen geht die Bahn bis Port Vendres, aber hier ſchließt ſich keine Straße an, und man kann deshalb die Eiſenbahn, um nach Spanien zu kommen, nur bis Perpignan benutzen. Wieder fährt man lange Zeit zwiſchen dem Meere und den ſeichten

Digitized by Google

Etangs, auf unfruchtbarem Sandboden, über dem sich dürre Kalksteinfelsen ohne alle Vegetation erheben, aber wo nur irgend eine Möglichkeit des Anbaues sich darbietet, wird Wein gezogen und der felsige Grund mit dem größten Fleiße bearbeitet, damit die heiße Sonne des Südens den süßen und feurigen Trank auskochen könne. Schon zeigt sich in der Ferne die Kette der Pyrenäen mit dem hohen Canigou, noch stark mit Schnee bedeckt.

Nach Leucate, dessen Name in der Form an die alten griechischen Colonisten dieser Gestade erinnert, der Bedeutung nach den weißen Kalkfelsen entlehnt ist, kommt man wieder tiefer ins Land, der Weinbau nimmt zu, man sieht Mandelbäume und Oelbäume. Bei der Station Salces erhebt sich rechts aus dem nackten Sandboden ein wunderbares altes Castell mit gewaltigen Mauern und Thürmen, welches einst von Carl V erbaut wurde, um Leucate gegenüber den Eingang des damals noch spanischen Roussillon, den Paß zwischen den Monts Corbières und dem Meere, zu hüten, jetzt nur noch eine Pulverfabrik beherbergt, aber unversehrt und militärisch besetzt ist.

Das Land gewinnt bald einen freundlicheren Anblick, Feigenbäume zeigen sich in Menge, unter den Oelbäumen ist der röthliche Boden sorgfältig zum Kornbau bestellt. Eine außerordentliche Fülle von Pfirsichbäumen umgiebt Rivesaltes und die folgenden Ortschaften mit einem breiten Kranze vom schönsten Roth. Hin und wieder

Digitized by Google

sind auch schon Agaven zur Einhegung der Felder verwandt, diese charakteristische Pflanze der Länder am Mittelmeer, wo sie, ursprünglich aus Amerika eingeführt, sich vollkommen heimisch gemacht hat, und in dieser Jahreszeit die gewaltigen abgestorbenen Blüthenschäfte auf den großen Büscheln ihrer schwertförmigen Blätter trägt. Bei uns nennt man sie oft mißbräuchlich Aloe und glaubt irrthümlich, daß sie erst nach hundert Jahren blühe. Spanisch heißt sie pita. Nach der Blüthe stirbt die ganze Pflanze ab.

Noch blieb die Luft kühl, der Himmel war von weißlichen Wolken bedeckt, welche die Sonne nur selten durchblicken ließen, und die Pyrenäen waren in Dunst gehüllt. Auch Perpignan ist von Obstgärten umgeben; eine schöne Allee von Platanen, die mit Fichten abwechseln, führt zu der alten Stadt und Festung. Wir erreichten das Hôtel du petit Paris et du Nord gerade zu der Zeit, wo nach französischer Sitte das Frühstück als förmliche Mahlzeit für Einheimische und Fremde an der Wirthstafel servirt wird; es machte der Kochkunst des Wirthes alle Ehre. Als eigenthümliches Product dieser Küstengegend erwähne ich die Clovis, kleine Muscheln, welche man ohne weitere Vorbereitung und Umstände öffnet und verzehrt. Artischocken fehlten natürlich nicht. Aber auch hier, wie später noch auf der ganzen Reise, hörten wir Klagen über die Dürre. Le Roussillon, hieß es, est un pays riche, quand il pleut; mais un pays pauvre, quand il ne pleut pas. Von anerkannter Vortrefflich-

Digitized by Google

keit sind die Weine des Landes; besonders geschätzt der vin rancio, rother Wein, der durch das Alter seine Farbe verliert, goldgelb und zugleich sehr feurig und wohlschmeckend wird. In gleicher Bedeutung nennt auch Sancho Pansa sich einen cristiano viejo, rancio.

Mit der Nähe von Spanien tritt hier an den Reisenden die Geldfrage heran. Nach den Schilderungen und Warnungen der Reisebücher empfindet man diesem Capitel gegenüber nicht ohne Grund eine gewisse Aengstlichkeit. Es giebt allerdings recht hübsches neugeprägtes Geld in Menge, daneben aber auch altes und namentlich große alte Goldstücke, Unzen und andere, denen man mehr traut als den neuen. Denn unter allen Sorten ist eine Menge falscher Stücke und daher überall das größte Mißtrauen. Man kann mit einem untadeligen Goldstück in die größte Verlegenheit kommen, wie es Baumstark ganz richtig schildert; es wird nicht für falsch erklärt, gar nicht, aber es heißt kurzweg: no me gusta, es gefällt mir nicht. Mir ging es in Figueras so mit einem Stück, das man in Barcelona ohne Anstand nahm. Und nun glaube man ja nicht, daß man mit der neuesten Prägung etwa besser daran wäre; gerade die glänzenden neuen Dublones de Isabel II (zu 100 Realen) sind die gefährlichsten und deshalb auch am meisten dem Mißtrauen ausgesetzt. Höchst eigenthümlich aber ist das Verhalten der Spanier diesem falschen Gelde gegenüber; da ist keine Spur von sittlicher Entrüstung, man denkt auch nicht daran, das falsche Geld zu vernichten, sondern man

Digitized by Google

steckt es ein für eine bessere Gelegenheit. Sich gegenseitig mit diesen Stücken anzuführen, ist eine Art volksthümlicher Belustigung, wie die Stiergefechte. „Das Stück ist nicht gut", so wird einem wohl einmal gesagt, „aber es läßt sich noch anbringen". Manches falsche Silberstück ist so plump gemacht, daß nur der Fremde sich damit betrügen läßt, an anderen aber ist der Unterschied schwerer zu erkennen und selbst alte Praktiker lassen sich zuweilen noch fangen.

Die allgemeine Rechnungsmünze, in welcher auch größere Summen immer ausgedrückt werden, ist der Real = 27 Centimes; die gewöhnlichste Münze im wirklichen Gebrauch aber die Peseta zu 4 Realen; 19 Peseten sind gleich 20 Francs. Fünf Peseten oder 20 Realen sind ein Duro, 10 Realen ein Escudo. Es giebt aber auch noch alte Peseten zu 5 Realen.

Der Werth des Real ist also ungefähr 7¼ Kreuzer und es ist deshalb nicht zu verwundern, wenn die Zahlen spanischer Geldsummen sehr rasch zu Millionen steigen; man darf sich dadurch über ihren Werth nicht täuschen lassen. Die Millionen müssen erst mit 8 dividirt werden, um Gulden zu ergeben. Einzelne Realen sieht man nicht häufig, dagegen sehr viel Kupfergeld. Der Real hat 34 Maravedi, die es aber nicht giebt, sondern Cuartos zu 4 Maravedi, wovon 8¼ auf den Real gehen, Stücke von 2 Cuartos und halbe Cuartos oder Ochavos, die man jedoch selten sieht, desto öfter aber darum angebettelt wird: ochao! ist der gewöhnliche Ruf der Bettelkinder.

Digitized by Google

Der Reisende wird gut thun, sich in Perpignan mit spanischem kleinem Gelde zu versehen, aber nicht mit Gold, denn bis Barcelona und Madrid werden Napoleons lieber genommen als das einheimische Gold; sie gelten 19 Peseten. Im Süden ist es freilich anders, aber man findet in Barcelona bessere Gelegenheit zum Wechseln und ist da der Gefahr der Uebervortheilung durch Unkenntniß weniger ausgesetzt.

In Perpignan fällt besonders ein hoher Kirchthurm auf; er ist oben abgestumpft und trägt auf dieser oberen Fläche einen hohen zierlichen Aufsatz von geschmiedetem Eisen, in dem die Glocken hängen. Solche Gerüste sieht man häufig, gewöhnlich aber in einfacherer Form. Andere Kirchen haben hohe Giebel, die sich weit über das Dach erheben und in ihren Fensteröffnungen die Glocken tragen. Diese Bauart sieht man besonders häufig im Languedoc auf dem Wege nach Toulouse. An Kaffeehäusern fehlte es auch hier nicht; bemerkenswerth ist darunter das Café de France an der Place de la Loge, ein hoher luftiger Raum, die alte Börse. Das Wort loge, loggia, Umformungen des deutschen Wortes laubia, Laube, hat im Spanischen die Form lonja angenommen und bedeutet eine Kaufhalle, sowohl das große Kaufhaus, die Börse, wie das kleinere Gewölbe, den Laden des einzelnen Händlers.

Die Straßen von Perpignan waren heute ungewöhnlich belebt; große Schaaren von sehr betrunkenen Menschen durchzogen sie unter Trommelschall, theils mühsam

Digitized by Google

ein mangelhaftes Gleichgewicht ſuchend, zuweilen auch ſchon ganz darauf verzichtend. Es war die neu errichtete Garde mobile, welche in dieſem Zuſtande nicht ſehr furchtbar ſich ausnahm, mit der Zeit aber ohne Zweifel eine beſſere kriegeriſche Haltung gewinnen wird.

Inzwiſchen war die Zeit zur Abreiſe gekommen. Da die großen Poſtwagen nicht nach unſerm Geſchmack waren, hatten wir ein leichtes bedecktes Wägelchen mit zwei munteren Pferden gemiethet, welches um 1 Uhr bereit war, und in raſchem Trabe verließen wir Perpignan, um die ſpaniſche Grenze zu erreichen.

2.

Ankunft in Spanien.

Von Perpignan bis zum Gebirge gab es wenig zu ſehen; von le Boulou an, wo der Col de Pertus beginnt, kommt man durch einige recht maleriſche Gebirgsgegenden. Alte Thürme und Mauerreſte zeugen von alten Kämpfen, und alles überragt das Fort Bellegarde, von Ludwig XIV zur Sicherung des neu erworbenen Rouſſillon erbaut, ſcheinbar unüberwindlich und doch 1793 und 1794 ohne große Anſtrengung erobert. Für den landſchaftlichen Reiz aber iſt das Gebirge zu kahl und jetzt wenigſtens fehlte es ganz an Waſſer.

Digitized by Google

Nirgends war eine Frühlingsblume zu ſehen, nur hin und wieder etwas Ginſter und Wolfsmilch. Schon bei Perpignan waren uns große Wagen mit Hühnern in hoch aufgethürmten Käfichten aufgefallen; auch ſie reiſten nach Spanien und wir überholten ſie unterwegs. Die Straße iſt bis zur Grenze vortrefflich; auf der ſpaniſchen Seite aber bedeutend ſchlechter. Die Paßhöhe beträgt kaum 1000 Fuß und iſt daher bald erreicht; auch bedurften wir nicht, wie die Diligencen, eines Aufenthaltes von zwei Stunden in La Junquera, um unſer weniges Gepäck unterſuchen zu laſſen. Ein würdiger alter Spanier ließ ſich zwar alles öffnen und durchforſchte ſorgſam die harmloſen kleinen Koffer, überzeugte ſich aber bald, daß keine Contrebande darin enthalten ſei. Mit peinlicher Vorſicht werden des hohen Zolls wegen die Pferde controlirt, und wer mit eigenen Pferden reiſt, kann dadurch leicht in große Verlegenheit kommen, wenn er die verlangte Caution nicht bereit hat, wovon M. Willkomm ein Beiſpiel erzählt[1]). Dagegen fragte niemand nach Päſſen, aber auch darauf darf man ſich nicht verlaſſen; in Badajoz wurden ſie ſpäter peremptoriſch verlangt, und außerdem kann man ſeltſamer Weiſe weder in Spanien noch in Portugal irgendwo ein Dampfſchiff beſteigen, ohne einen viſirten Paß vorzuzeigen.

An der Südſeite des Gebirges zeigten ſich bald die immergrünen Korkeichen, ſpaniſch alcornoques, welche im

[1]) Wanderungen durch Spanien (1852) I, 315.

Digitized by Google

Ansehen den Steineichen (encina) sehr ähnlich sind. Darauf beruht der komische Eindruck des scheinbaren Ernstes, womit Cervantes seinen angeblichen Gewährsmann der Ungenauigkeit beschuldigt, weil er zu sagen versäumt, ob der edle Ritter Don Quijote unter einer Encina oder einem Alcornoque geruht habe. In der Nähe bemerkt man allerdings die dicke rissige Rinde, welche an vielen Bäumen unten entfernt war und den rothbraunen schlanken Stamm ohne Schutz ließ. Nach 5 bis 6 Jahren hat er seine Garderobe wieder ersetzt und kann von neuem entkleidet werden. Bald fingen auch die Oelbäume wieder an, deren Menge sehr groß ist; sie werden nicht so sorgfältig unter der Scheere gehalten wie in der Provence und sehen deshalb minder einförmig aus. Es war schon dunkel, als wir Figueras erreichten und in der Fonda del Comercio ein gutes Zimmer und sehr gutes Essen mit trefflichem Rancio fanden; ich erwähne das ausdrücklich, theils weil es unser erstes Mahl in Spanien war, theils weil Reisende, die in der Nacht mit der Post angekommen sind, einen ganz anderen Eindruck von diesem Gasthaus erhalten haben. So weit also konnten wir mit unserem Eintritt in Spanien wohl zufrieden sein, wenn auch die Rechnung recht ansehnlich, und unter dem Silbergeld, welches die Wirthin herausgab, eine sehr auffällig schlechte Peseta war, welche nur so völligen Neulingen in Spanien, wie wir damals noch waren, beigebracht werden konnte.

Von der Stadt konnten wir nur den großen statt-

Digitized by Google

lichen Marktplatz und ein sehr elegantes Kaffeehaus mit glänzenden Spiegelwänden in Augenschein nehmen. Die Citadelle, welche für ein Wunderwerk gilt, den Spaniern aber niemals etwas genützt hat, konnten wir aus Mangel an Zeit nicht besteigen und verzichteten darauf um so leichter, weil bei dem trüben Wetter die so sehr gerühmte Aussicht doch mehr Bedauern als Genuß gewährt haben würde. Um 7 Uhr Morgens ging es am 10. März weiter durch die reich angebauten Thäler des Ampurdan. Leicht glaubt man, wenn man diese Gegenden durchfährt, daß der Spruch die Wahrheit sagt, welcher behauptet, die Catalanen wüßten aus den Steinen Brod zu gewinnen:

Dicen que los Catalanes
De las piedras sacan panes.

Wälder von Korkeichen, von Oelbäumen, wechseln mit Weinpflanzungen; weiterhin folgen sehr mannigfaltige Culturen, Bohnen, Lupinen, Korn verschiedener Art; zwischen den Feldern werden Weinreben an Platanen und Maulbeerbäumen gezogen. Die alten knorrigen Rebstöcke werden zuweilen selbst fast baumartig; zur Stütze dient das hohe spanische Schilfrohr (arundo donax), welches auch zu Umzäunungen, Besenstielen und vielen anderen Zwecken ungemein brauchbar ist. Gegen Barcelona zu kommen auch die Agaven wieder zum Vorschein. In den sumpfigen Niederungen sind viele Pappelpflanzungen; jetzt war wegen der Dürre auch hier alles trocken. Es haben aber die binsenbewachsenen Sümpfe, von denen La

Digitized by Google

Junquera seinen Namen hat und deren schon Strabo gedenkt, der Cultur viel Schwierigkeiten gemacht, und sie erzeugen in der heißen Zeit böse Fieber. Dann werden Wallfahrten angestellt, um die Tramontane zu erbitten, welche die Luft reinigt.

Sehr häufig kommt man über breite Stromläufe, die jetzt wenig oder gar kein Wasser haben, gelegentlich aber stark anschwellen; Brücken giebt es nicht. Auch durch den ziemlich ansehnlichen Fluviá fährt man durch, häufig nicht ohne Gefahr; es ist die denkwürdige Stelle, an welcher Ferdinand der Ersehnte (el deseado) am 24. März 1814 von den Spaniern empfangen wurde. Das Denkmal aber, welches dort errichtet werden sollte, sucht man vergeblich und jetzt wird man es wohl schwerlich noch errichten. Nur über den Ter führt bei Sarriá eine sehr lange Brücke, so schmal, daß man nicht ausweichen kann und warten muß, bis sie frei ist. Dann geht es auf holperigem Steinpflaster durch die engen Gassen von Gerona, wo wir verschiedenen großen Diligencen begegneten, welche hier französische Sitten angenommen und dem alten bunten spanischen Unwesen entsagt haben.

Wir kamen gerade noch zu rechter Zeit in Gerona an und behielten keine Zeit übrig, um die berühmte Kathedrale zu sehen. Das Gepäck wird hier noch einmal untersucht, was auch an jeder Stadtgrenze geschieht; wer zollpflichtige Sachen hat, muß darum immer die Zollquittung aufbewahren und bereit halten. Es ist deshalb

Digitized by Google

sehr lästig und zeitraubend, viel Gepäck bei sich zu führen und außerdem hörten wir auf einer anderen Bahn mehr als eine Klage darüber, daß im Gepäckwagen die Koffer und Säcke bestohlen werden, die Direction aber Klagen darüber nicht einmal anhört. Deshalb ist es sehr rathsam, sich nur auf Handgepäck zu beschränken.

Ueber die spanischen Eisenbahnen würde ich gern einen ganzen Abschnitt einschalten, wenn nicht der Gegenstand zu verwickelt und mir selbst zu wenig bekannt wäre. Es war gewiß ein sehr großartiger Gedanke, dieses Land, dem die nöthigsten Verkehrswege fehlten, wo ganze Provinzen nur auf Saumthieren ihre Producte versenden konnten, mit einem Netze von Eisenbahnen zu versehen, deren Anlage mit den größten natürlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Gewiß gehören die spanischen Eisenbahnbauten zu den großartigsten und kostspieligsten, welche es überhaupt giebt; das größte Kunststück hat aber wohl ohne Zweifel darin bestanden, das Geld zu diesen Dingen zu beschaffen, das Capital anzulocken. Möglich ist das nur dadurch geworden, daß damals die liberale Regierung befestigt zu sein schien, daß man wieder Vertrauen zu den spanischen Finanzen gewonnen hatte und daß gerade eine große Menge von Capitalien vorhanden war, welche Beschäftigung suchte. Vorzüglich französisches Geld ist massenhaft in den spanischen Boden versenkt, und französische Ingenieurs haben die meisten Bauten ausgeführt. Jetzt fehlt es überall an Geld, und ganz abgesehen von den zahlreichen Spitzbübereien, die dabei vorgefallen sind,

Digitized by Google

reicht der geringe Verkehr lange nicht aus, die Kosten zu decken, wenigstens nicht, das Capital zu verzinsen. Man darf sich deshalb auch nicht darüber beklagen, daß wenig Züge gehen und daß selbst die Schnellzüge sich viel Zeit lassen. Anfänglich ist mancher Damm und manche Brücke eingestürzt, besonders wenn Regengüsse die Gießbäche angeschwellt hatten, aber jetzt scheinen diese ersten Schwierigkeiten ziemlich überwunden zu sein und von Unfällen hörten wir nichts; freilich regnete es auch nicht. Nach französischer Weise sind die Wagen erster Classe sehr gut und werden auch von den Spaniern so allgemein benutzt, daß man oft verwundert Leute einsteigen sieht, welche man dem Ansehen nach eher für die anderen Classen geeignet halten möchte. Die zweite Classe ist erträglich, aber so eng, daß man leicht in Verlegenheit kommt, wenn man viel Handgepäck hat.

Auf dem Bahnhof in Gerona war eine große Menge spanischer Priester, schwarze Gestalten mit den eigenthümlichen Hüten, flach, mit sehr breitem Rand, der an beiden Seiten aufgekrämpt ist; eine sehr unbequeme Kopfbedeckung, mit der man im Wagen gar nicht sitzen kann. Ich habe niemals begreifen können, weshalb der geistliche Charakter es mit sich bringen muß, auffallende und unzweckmäßige Kleidung anzulegen. Auch scheint man in Portugal nicht der Ansicht zu sein, da dort die Geistlichen sich in ihrer Kleidung von anderen Menschenkindern gar nicht unterscheiden. Zwei der schwarzen Herren kamen in unser Compartimiento, höflich grüßend, wie

Digitized by Google

das in Spanien allgemeiner Brauch ist, und schienen sehr geneigt zur Unterhaltung zu sein, die aber leider an unserer geringen Sprachkenntniß scheiterte. Etwas später jedoch kam ein Dritter, der französisch sprach und sogleich in freundlichster und wohlwollendster Weise Bekanntschaft machte, indem er uns über allerlei Dinge belehrte.

Auf der Fahrt hatten wir einen schönen Blick auf die schneebedeckte Kette der Pyrenäen und später auf den gezackten Umriß des Montserrat. Diesen zu besuchen wurde uns dringend angerathen und unser geistlicher Freund gab uns auch eine Empfehlungskarte dahin; leider aber mußten wir des ungünstigen Wetters wegen den Besuch aufgeben. Man fährt zwischen gut bewaldeten Hügeln, Eichen gemischt mit Fichten, welche auf schlanken Stämmen gerundete Kronen von lebhaftem Grün hoch emportragen. Ihre eigenthümliche Form rührt aber daher, daß man die Zweige abhaut, um sie als Brennholz zu verwerthen. In ähnlicher Weise werden auch die Eichen behandelt. Gerne hätten wir bei dem Empalme d. h. dem Embranchement (ein entsprechender deutscher Ausdruck fehlt uns) die viel schönere Küstenbahn vorgezogen, allein das geht nicht, wenn man einmal Billets bis Barcelona genommen hat. Bei der letzten Station Clot verkünden zahlreiche Fabriken die Nähe der großen gewerbfleißigen Stadt. Man nähert sich wieder dem Meer, doch ohne daß es sichtbar wird und fährt, die Citadelle rechts lassend, in den großen Bahnhof ein, wo man zunächst den Händen der Zöllner verfällt, denen wir aber glücklich ent-

Digitized by Google

schlüpften unter dem Schutze unsers geistlichen Beistandes, welcher uns auch in freundlichster Weise mit ächt spanischer Höflichkeit in einem der bequemen kleinen Omnibus, welche diesen Dienst versehen, zu unserm Endziel, der stattlichen Fonda de las cuatro Naciones an der Rambla brachte, wo wir mit lebhaftem Dank für die viele uns erwiesene Güte von unserm Beschützer Abschied nahmen und auf breiter Marmortreppe unsern Einzug hielten.

3.

Barcelona.

Barcelona, die Colonie der Scipionen, ist jetzt eine sehr ansehnliche und belebte Handelsstadt von 180,000 Einwohnern mit stattlichen Straßen und Häusern. In alter Zeit wurde sie durch eine Rambla durchschnitten, d. h. durch eines jener breiten sandigen Flußbetten, die im Sommer trocken sind, wie man sie in Spanien so sehr häufig sieht. Das Wort kommt von dem arabischen raml, Sand, her. Man hat nun aber später den Bach abgeleitet und sein Bett ausgefüllt, welches jetzt, mit Bäumen bepflanzt, die schönste Straße der Stadt geworden ist und an Sommerabenden von dem buntesten Menschengewimmel belebt wird, wie es Gustav Doré in einer

Digitized by Google

seiner geistreichen Zeichnungen dargestellt hat. Dazu war es aber jetzt noch zu kühl und die Bäume noch nicht belaubt. Die mit Recht von allen Reisenden gerühmten großen Gasthäuser liegen auch an der Rambla und von unserm Zimmer aus konnten wir den lebhaften Verkehr zu unsern Füßen mit vollem Behagen betrachten. Die Fenster sind, wie fast überall in Spanien, Glasthüren, vor denen ein geräumiger Balcon sich befindet oder doch ein Gitter, welches den freiesten Ausblick gestattet. Obgleich es nicht gerade warm war und die Spanier sorgfältig den oberen Rand des Mantels vor den Mund hielten, bot uns doch der Balcon einen ganz behaglichen Aufenthalt und der mitgebrachte Shawl wurde für lange Zeit in den Koffer zur Ruhe verwiesen. Die nächste Sorge jedoch betraf die leibliche Nahrung, denn seit 7 Uhr hatten wir nirgends Zeit und Gelegenheit gefunden, etwas zu genießen, und jetzt war es 4 Uhr geworden. Nachdem diese dringendste Aufgabe in befriedigender Weise gelöst war, gingen wir an das Ende der Rambla, wo sie durch einen vorspringenden Theil des alten Forts de las Atarazanas vom Meere getrennt wird[1]), und wandten uns links zu der Muralla del Mar, einem hoch aufgemauerten Bollwerk am Hafen, welches der eleganten Welt zum Spaziergang dient, aber heute war es dazu viel zu kalt und windig, und alles leer und öde. An das Ende der Mauer schließt sich die Calle de Isabel II, welche

[1]) Diesen Bau und die Citadelle hat die Junta nach der neuesten Revolution zu schleifen beschlossen, was sehr begreiflich ist.

Digitized by Google

zum königlichen Palast führt. Dieser aber bietet eine traurige Erscheinung dar. Ursprünglich war nämlich das 1444 erbaute Gebäude die Tuchhalle (Hala dels draps) und dieser Zeit mögen noch die phantastischen Ungeheuer angehören, welche das Regenwasser ausspeien. Später zur Wohnung der Statthalter der Provinz benutzt, wurde es 1844 bei dem bevorstehenden Besuch der Königin eiligst zum Palast umgestaltet, indem man eine gothische Architektur auf die Außenwand malte. Jetzt ist die Bekleidung zum Theil abgefallen und läßt den kläglichen Nothbehelf in seiner ganzen Blöße erkennen. Da es schon dunkel wurde, blieb uns nur noch Zeit, in die Kirche Santa Maria del Mar einzutreten, deren hohe gothische Gewölbe schon fast ganz dunkel waren, während von außen der Tag noch durch die schönen farbigen Fenster schien. Einzelne Lichter auf den Altären erhöhten den feierlichen Eindruck. Das Innere ist, eine Seltenheit in Spanien, ganz frei, ein sehr weites hohes Mittelschiff mit schmäleren Seitenschiffen. Augenscheinlich war eine größere Länge beabsichtigt, doch hat diese Kirche noch ein ordentliches Portal erhalten, während die Kathedrale nur durch eine rohe häßliche Mauer abgeschlossen ist. In diese einzutreten war es zu spät; wir wandten uns wieder der Rambla zu und kamen bald auf die Plaza real, einen sehr hübschen Platz, der von großen gleichmäßig gebauten Häusern umgeben ist, in deren Erdgeschoß unter Bogengängen Kaufläden sind. In der Mitte befindet sich ein noch leeres Piedestal, auf dem einst

Digitized by Google

Ferdinand der Katholische stehen soll, umgeben von Orangenbäumen, die eine kleine Gartenanlage einschließen. Die äußere Einfassung bilden hübsche Bäumchen von japanischem Liguster, die man in Spanien sehr viel sieht. An diesen Platz stößt der Pasage Bacardi mit sehr glänzenden Kaufläden und Kaffeehäusern, ganz nach der Weise der französischen Passagen eingerichtet. Wie gewöhnlich in Spanien wurde nach einem empfindlich kalten Wind, der sich um Sonnenuntergang erhoben hatte, die Luft wieder wärmer und wir konnten noch um 9 Uhr bei offenen Balconthüren uns des schönen Abends in unserm Zimmer erfreuen.

Der folgende Morgen war der Kathedrale gewidmet. Sie ist höchst großartig angelegt, aber nur der Chor bis zum Querschiff fertig geworden; in die hohen düsteren Gewölbe fällt nur farbiges Licht durch kleine runde und einige hohe Fenster. Hier aber trat uns nun auch zuerst die spanische Sitte entgegen, welche jeden Gesammteindruck ihrer gewaltigen Kathedralen fast unmöglich macht. Was wir Chor zu nennen pflegen, heißt hier Capilla-mayor, Coro dagegen ein in der Mitte der Kirche abgeschlossener Raum für die Geistlichkeit, welche in andern Ländern sich mit dem durch das Querschiff abgesonderten Chore zu begnügen pflegt. Außerdem pflegt dieser Raum von der Kirche nur durch ein leichtes Gitter oder allenfalls durch den auf Säulen ruhenden Lettner geschieden zu sein; in Spanien aber ist der Abschluß so vollständig und massiv, daß er es vollständig unmöglich

Digitized by Google

macht, vom Eingang aus den Hochaltar zu ſehen und ſogar den Ueberblick der Gewölbe hindert. Die Seitenwände pflegen Orgeln zu tragen, welche außer den ſenkrecht ſtehenden Pfeifen auch mit gewaltigen Reihen horizontaler Poſaunen beſetzt ſind. Die Rückwand, Trascoro genannt, iſt gewöhnlich nach dem Eingang der Kirche zu außerordentlich reich mit Bildwerk und Gemälden verziert, während im Innern das Geſtühle, die Silleria, Meiſterwerke der Holzſchnitzerei darbietet. Während des Gottesdienſtes verbindet ein Gang zwiſchen beweglichen Gittern den Coro mit der Capilla mayor. Nirgends ſonſt iſt das Volk in dieſem Grade von dem Gottesdienſt ausgeſchloſſen; nur in einem ſehr kleinen Theile der Kirche kann man den Altar und die Geiſtlichen ſehen und ihre nicht immer melodiſchen Stimmen tönen wie aus ſicherem Verſteck. Auch für die Predigt wird dadurch nur ein ſehr kleiner Raum übrig gelaſſen.

Unter dem Altar der Kathedrale iſt die Gruft der heiligen Eulalia, durch deren Gitterthür man ihren Altar mit ſeinen Lichtern erblickt. Zahlreiche Verehrerinnen knieten umher, ohne Zweifel durchdrungen von der Wahrheit des Spruches, nach welchem die h. Eulalia der koſtbarſte Schatz der reichen Stadt iſt:

Esta es la Eulalia, la de Barcelona,
De la rica ciudad la rica joya.

Der Geſang, der hinter den Wänden des Coro hervortönte und die vielen Andächtigen ſcheuchten uns bald

Digitized by Google

hinaus in den schönen Patio; so heißen in Spanien die inneren Höfe sowohl der Kirchen und Klöster wie der Privathäuser. Ueberall sieht man den unvollendeten Bau, die Kirchenmauer ist oben ganz roh, aber die vier Säulengänge, die den stillen Hof umgeben, sind vollendet und bieten einen immer kühlen Aufenthalt. Große alte Citronen- und Orangenbäume, voll goldener Früchte, lehnen sich malerisch an das alte Gemäuer und verdecken das graue Gestein mit dunklem Grün. An der einen Seite, nahe dem reich geschmückten Eingangsthor der Kirche, plätschert das klare kühle Wasser des Gänsebrunnens, der Fuente de las Ocas; den bronzenen Gänsen leisteten einige lebende von stattlicher Größe Gesellschaft, während hübsche Katzen mit zierlichen Schritten das Gebüsch durchschlichen. An einer Seite des Kreuzganges ist ein schön gearbeitetes Grabmal in einer Nische: die ruhende Gestalt eines jugendlichen Ritters, über dem eine Madonna mit dem Kinde in halber Figur sich erhebt. Dieses Denkmal wird auffallender Weise für das des Moffen (d. h. Monsieur) Borra, Hofnarren bei König Alfons V von Arragon, ausgegeben, von dem de Lavigne berichtet, daß ihm, wie man sage, König Alfons gestattet habe, aus allen königlichen Kellern so viel Wein zu trinken, wie ihm beliebe. Als Hofnarr soll er durch die Schellen an seinem Gewande bezeichnet sein. Da nun aber dergleichen Schellen zu der alten ritterlichen Tracht gehörten und das ganze Denkmal vollkommen ernst und würdig gehalten ist, so fühlte ich mich schon versucht an-

Digitized by Google

zunehmen, daß aus der Unkenntniß der alten Sitte die ganze Erzählung hervorgegangen sei.

Heimgekehrt habe ich es mir nun angelegen sein lassen, über diesen Mossen Borra genauere Kunde zu erlangen, und habe auch in allerlei alten Büchern verschiedene Geschichten von ihm gefunden. Auf die eigentliche Quelle gelang es mir jedoch erst mit gütiger Hülfe des Tübinger Bibliothekars, Herrn Dr. Hermann Kurz, zu kommen. Laurentius Valla nämlich ist es, der in seinem Werk über die Thaten des Königs Ferdinand von Arragonien sich bei dem Bericht über die letzten Augenblicke des Königs Martin im Jahre 1410 auf das Zeugniß des Borra beruft, der dabei zugegen gewesen war, und bei der Gelegenheit auch einen ziemlich frostigen Witz des Borra anführt, welcher ganz der Sphäre eines gewöhnlichen Hofnarren angehört. Er wollte dadurch den kranken König erheitern, vorzüglich aber den wahren Grund seiner längeren Abwesenheit verbergen. Denn wegen des bevorstehenden Todes des Königs hatte er seine Schätze zusammengepackt und in Sicherheit zu bringen gesucht. Laurentius Valla hält es für nöthig, sich sorgfältig zu entschuldigen, daß er sich auf das Zeugniß eines solchen Mannes berufe und er erzählt deshalb, daß dieser vortrefflichste aller Spaßmacher bei einer ganzen Reihe von Königen nicht nur sehr beliebt gewesen sei, sondern auch fortwährend zu den ernsthaftesten und wichtigsten Angelegenheiten seinen Rath habe geben müssen. Noch jetzt, fügt er hinzu, da Borra 84 Jahre alt ist,

Digitized by Google

hört er nicht auf den Spaßmacher zu spielen; er besitzt über 100,000 Goldstücke und pflegt sich zu rühmen, daß er mit seinen Narrenspossen mehr Geld und Ehre gewonnen habe wie andere, welche sich mit den Wissenschaften und dem Studium der Weisheit abgeben.

Laurentius Valla wurde wegen seiner Schrift in hämischer Weise angegriffen und dadurch zu einer Streitschrift gegen seinen Nebenbuhler Bartholomäus Facius genöthigt. Da kommt er noch einmal auf den Borra zurück, welcher inzwischen verstorben war, und erwähnt, daß auch der Kaiser Sigismund ihm einmal ein Commando gegen die Türken anvertraut habe[1]).

Possen Borra ist also wirklich ein Hofnarr gewesen und vermuthlich der merkwürdigste, welcher je gelebt hat; es ist begreiflich, daß allerlei Geschichten von ihm in mündlicher Ueberlieferung sich erhielten. Aber ist er denn nun auch wirklich im Kreuzgang der Kathedrale von Barcelona begraben? Ich habe mir die Unterschrift jenes Grabmals abgeschrieben; sie lautet: **Hic iacet dominus Borra miles gloriosus . facta autem sepultura ista anno domini 1431.** Nur der letzten Ziffer war ich nicht ganz sicher, aber als Laurentius Valla sein vor kurzer Zeit geschriebenes Werk dem König Alfons überreichte, residirte dieser schon in Neapel, welches er erst 1442 erobert hat, und damals lebte Borra noch. Auch ist ein ganz jugendlicher Ritter dargestellt, und es mag also vielleicht

[1]) Laur. Valla de rebus a Ferd. gestis, in Schottii Hispania illustrata I, 758. L. Vallae Opera p. 572 — 577.

Digitized by Google

ein vor dem Vater verstorbener Sohn des alten Hofnarren sein. Dieser hatte einen Sohn, über welchen er zu äußern pflegte: es sei doch wunderbar, daß er, Borra, obwohl er den Narren spiele, noch niemals jemand davon habe überzeugen können, daß er närrisch sei, während doch sein Sohn, der für einen Weisen gelten wolle, niemand überreden könne, daß er kein Narr sei. So wären wir am Ende doch wieder auf einen Narren zurückgekommen, nur können die Schellen an seinem Gewande unmöglich die Bestimmung haben, ihn als einen solchen zu bezeichnen. Und damit wollen wir von Moſſen Borra Abschied nehmen, das schöne Denkmal aber der Aufmerksamkeit der Reisenden empfehlen.

Von der Kathedrale und ihrem wundervollen Patio vertrieb uns das Erscheinen einer Processiön mit einem großen Crucifix, nach spanischer Sitte sehr grell dargestellt mit langem flatterndem, wirklichem Frauenhaar und blutender Wunde, mit allerlei Goldflittern umgürtet und jetzt in schwarzen Flor gehüllt, vermuthlich zu einem Begräbniß. Personen mit brennenden Kerzen eilten herbei, um sich an der heiligen Handlung zu betheiligen. Mit welcher Berechtigung man dem Christusbild dieses lange Frauenhaar anhängt, das ist eine der Fragen, welche sich dem Fremden in Spanien aufdrängen, ohne eine Antwort zu finden.

Um die Stadt gründlich und ohne Zeitverlust in Augenschein zu nehmen, wollten wir uns einem Lohndiener anvertrauen, aber es gab keinen, so daß wir uns nach

Digitized by Google

dem Frühstück wieder allein auf den Weg machen mußten. Auf der Muralla del Mar war es windig und nichts zu sehen, merkwürdig aber ist dem schon erwähnten königlichen Palast gegenüber an der anderen Seite der Plaza del Palacio die Börse oder Casa lonja, mit einem sehr großen und hohen Saal, dessen flache Decke auf zwei Reihen hoher und schlanker Pfeiler von weit und hoch gespannten Bogen getragen wird. Dieser Saal ist allem Anschein nach ein Rest des alten Gebäudes, welches übrigens modern umgebaut ist in einem sehr großartigen Stil, mit inneren Höfen, großen weiten Treppen und Bildsäulen von bedeutender Wirkung; es enthält gegenwärtig auch eine Handelsschule. Nicht weit davon ist am Paseo de la Esplanada, zwischen Stadt und Citadelle, der Jardin del General, ein öffentlicher Garten von mäßigem Umfang, nur durch einige Gruppen von Orangen- und Citronenbäumen ausgezeichnet, die jetzt nicht blühten, aber voll von Früchten waren. Wir hatten uns, beide eifrige Blumenfreunde, große Vorstellungen davon gemacht, was unter diesem Himmel mit einiger Sorgfalt alles erblühen müßte, fanden aber hier die erste Enttäuschung, leider nicht die letzte. Es liegt weniger an der Dürre, da man überall Wasserleitungen hat, als an der mangelnden Pflege. Eine Gruppe schöner großer Calla's blühte in einem Bassin, weiße Schwertlilien, Rosen; eine hübsche Acacie war ganz bedeckt von ihren gelben bürstenförmigen Blüthen und die zierlichen Mimosen erwuchsen zu ansehnlichen Bäumchen. War dieser

Digitized by Google

Garten noch leidlich, so sahen wir dagegen bei Privathäusern nirgends gepflegte Gärten und nur den Gemüsegärten am Abhange des Monjuich sieht man an, wie leicht hier mit einiger Sorgfalt etwas zu erreichen ist.

Um uns weiter umzusehen, hatten wir einen Wagen nehmen wollen, es aber wegen der augenscheinlichen Neigung der Leute, uns zu übervortheilen, unterlassen, und mietheten jetzt einen von den kleinen Omnibus, welche an der Rambla bereit stehen. Sein Führer erwies sich unsers Vertrauens würdig und zeigte uns nach besten Kräften die Stadt und Umgegend. Zunächst fuhren wir nach Barceloneta, der Vorstadt an der See, völlig regelmäßig und rechtwinkelig im vorigen Jahrhundert durch den Marquis de la Mina als Gouverneur von Catalonien angelegt, kleine gleichmäßige elende Häuser, schmutzige Gassen, kein Leben und wenig Thätigkeit, kurz ohne irgend etwas Sehenswürdiges. Weiter ging es dann nach dem Kirchhof, dessen Besichtigung unser geistlicher Freund uns besonders anempfohlen hatte. Der Weg ist ziemlich weit und führt durch wüste öde Gegend, zwischen Hecken von Agaven, hinter denen man hin und wieder Gebüsch von Cactusfeigen[1]) sieht. Hier sicherlich ist nicht das Paradies, welches Barcelona von den Thoren der Stadt bis zum Fuß der Berge umgeben soll. Der Kirch-

[1]) Cactus Opuntia oder Opuntia vulgaris, indianische Feige, frz. Nopal oder Figuier d'Inde, spanisch higuera de Indias, oder de pala nach der Form der Blätter, auch de tuna d. h. Vagabundenfeige. Sie ist überall gemeint, wo von Cactus die Rede ist.

Digitized by Google

hof kündigte sich an durch Cypressen, die oben abgestutzt und zu allerlei Formen beschnitten sind, eine in Spanien sehr beliebte unschöne Spielerei; man nennt dergleichen verkünstelte Gärten Glorieten. Der Kirchhof selbst ist sehr ausgedehnt, er besteht aus Höfen und Gängen, die umgeben sind von hohen Mauern, in denen die Gräber sich befinden, lange Reihen von Cellen, vier und mehr über einander, an die römischen Columbarien erinnernd, nur mit dem Unterschied, daß hier die ganzen Särge in die Mauer geschoben werden, die kurze Seite nach vorn gekehrt. Die dünne Vorderwand einer solchen Nische wird beim Begräbniß eingeschlagen und sofort wieder zugemauert; Gustav Doré hat eine solche Scene gezeichnet. Die Cellen sind theils Erbbegräbnisse, theils nur für kurze Zeit vergeben, bis gemeinschaftliche große Gruben die Reste der Inhaber aufnehmen. Man baute noch immer neue Mauern der Art; es ist eine Stadt der Todten, in welcher man sich verirren kann. In den größeren inneren Höfen wurden anspruchsvolle Privatgräber errichtet und eine Abtheilung hatte Bogengänge mit Denkmälern, deren Formen aber wenig Geschmack und Kunstsinn zu verrathen schienen. Die ursprüngliche Anlage, welche fast keine Möglichkeit der Ausschmückung gestattet, genügt offenbar nicht mehr den Ansprüchen der Gegenwart. Diese ganze eigenthümliche Einrichtung aber ist in Spanien ganz allgemein und wurde unter König Joseph eingeführt, als die Begräbnisse in den Kirchen verboten wurden.

Digitized by Google

Nachdem wir dieſe unheimliche Stätte genugſam beſchaut hatten, fuhren wir weiter, an der Citadelle vorüber, welche von Philipp V erbaut iſt, um die ihm ſehr abgeneigte Stadt im Zaum zu halten. Auf dem weiten Glacis exercierten große Truppenmaſſen. Die Infanterie mit ihren krapprothen Hoſen könnte man für Franzoſen halten, wenn nicht ein eigenthümlicher Tſchako ſie unterſchiede. Sie nahm ſich ſehr gut aus und beſonders machten auch die Ulanen mit ihren hübſchen kleinen, aber ſtarken und lebhaften Pferden einen guten Eindruck. Augenſcheinlich wurde auch in Spanien ſehr viel auf die Armee verwandt und man ſah überall gut ausſehende neue Uniformen. Lange betrachteten wir das lebensvolle Schauſpiel und fuhren dann über die weit ausgedehnten Paſeos. Barcelona iſt lange in enge Feſtungswerke eingepreßt geweſen und ſuchte vergeblich ſich ihrer zu entledigen; erſt 1845 gelang es und ſeitdem iſt man ſehr thätig mit Niederreißen der alten Werke und Ebenung des Bodens beſchäftigt. Ueberall entſtehen neue Straßen mit ſehr großen Zinshäuſern und die Stadt umgiebt ein Kranz von Paſeos d. h. Promenaden, die mit Platanen bepflanzt ſind. Dieſe müſſen alle durch kleine Leitungsgräben von Baum zu Baum bewäſſert werden. Mit der Zeit werden gewiß dieſe neuen Stadttheile mit den Pariſer Boulevards wetteifern, einſtweilen aber iſt noch alles voll Schutt und Staub und ſah ſehr dürr und öde aus. In großartigem Stil erhebt ſich die neue Univerſität, ganz von Quadern erbaut. Nachdem wir nun noch

Digitized by Google

etwas durch die engen Gassen der alten Stadt mit ihren hohen Häusern gefahren waren, kehrten wir endlich heim zur Rambla und hatten hier die Freude, noch einmal unsern geistlichen Freund zu treffen, der uns in unserm Gasthaus aufgesucht hatte. Wir konnten ihm berichten, daß wir nach seinem Rathe die Todtenstadt besucht hatten, aber was Montserrat betrifft, so empfanden wir eine zu lebhafte Sehnsucht nach dem Süden, um uns auf die ziemlich umständliche Unternehmung einzulassen. Die Luft war noch immer kalt, mit brennender Sonnenhitze in den Mittagstunden, dazu Wind und Staub, und durchaus keine günstige Luft für Fernsichten. Da nun der Montserrat 3805 Fuß hoch ist und die weite Aussicht vorzüglich gerühmt wird, so erschien der gegenwärtige Zeitpunkt zu ungünstig; auch glaubten wir damals noch, daß unser Rückweg uns vielleicht wieder über Barcelona führen würde, was freilich nicht der Fall gewesen ist.

Nach der langen Fahrt war endlich die Wirthstafel (**mesa redonda**) sehr erwünscht; Abends besuchten wir noch das Teatro del Liceo, welches für das schönste und großartigste in Europa gilt, jetzt aber wenig besucht war, weil keine Oper, sondern ein Lustspiel gegeben wurde. Die Spanier legen ganz besonderen Werth auf die elegante Ausstattung der Theater, vorzüglich auch der Couloirs und des anstoßenden Kaffeehauses. In den Zwischenacten strömt alles hinaus, um dort Cigarren zu rauchen, welche der Spanier ungern lange entbehrt. Im Theater und in der Kirche muß er zwar auf den Genuß verzichten,

Digitized by Google

aber auch in der Sacristei sieht man schon wieder Cigarritos anzünden. Man erhält in den spanischen Theatern auch Billets, welche nur zum Besuch der innern Räume berechtigen, ohne einen Platz im Hause zu geben, und es ist allgemeine Sitte, seine Besuche bei spanischen Familien während des Schauspiels in den Logen abzustatten. Nicht selten übertönt die Unterhaltung die Worte des Schauspielers. Für einen Fremden ist es leider sehr schwer, selbst bei leidlicher Kenntniß der Sprache, die auffallend schnell gesprochenen Reden zu verstehen.

Am folgenden Morgen hatte das Wetter sich noch nicht gebessert. Der Wind trieb große Staubmassen auf, während dichte Wolken den Himmel bedeckten und Regen verhießen, der doch nicht kam. Aber die Ferne war trübe und das Meer grau, so daß weder eine Besteigung des hohen Thurms der Kathedrale, noch ein Spaziergang zum Fort Monjuich (sprich **Monschuich**) eine hinlängliche Belohnung für die Unannehmlichkeiten von Wind und Wetter verhieß. In der Stadt aber ist man gegen den Wind vollständig geschützt, und in dem Labyrinth der engen Gassen oder in dem Gewühl der Rambla, dem Pasage Bacardi findet der Fremde immer Unterhaltung genug. Die Bauern und Arbeiter tragen hier die gewiß sehr bequemen geflochtenen Schuhe oder Sandalen (**espardenya**), die mit Bändern auf dem Fuß befestigt werden, eine rothe Schärpe um den Leib, die sackförmige rothe Mütze (gorro d. h. roth, in baskischer Sprache) und manchmal auf der Schulter die Manta von prachtvoller

Digitized by Google

rother Farbe. Die Damen gehen zur Kirche in schwarzer Kleidung mit Mantilla, übrigens aber herrscht die französische Tracht und sie fegen rücksichtslos mit langen Schleppen die Trottoirs. Im Allgemeinen erinnert Barcelona sehr an Marseille, man ist noch kaum im eigentlichen Spanien.

In Figueras waren unsere Regenschirme vergessen worden und dem Conducteur einer Diligence mitgegeben. Dieser brachte sie auch, berichtete aber, daß er in Gerona, weil man den einen als neu ansah, womit ihm entschieden zu viel Ehre geschah, 2 Francs habe bezahlen müssen, und weil er keine Quittung dafür gelöst, in Barcelona noch einen, um die angedrohte Confiscation abzuwenden. Ob das vielleicht nur eine Finte war, um Geld zu erpressen, ist gleichgültig; ich erwähne es nur als ein Beispiel der erstaunlich lästigen Beschränkungen, welchen hier der Verkehr unterworfen ist, ohne daß doch dadurch der wirkliche Schmuggelhandel verhindert würde. In Andalusien wünscht man nichts mehr als die Aufhebung dieser Schranken, während die Fabrikanten von Catalonien und Valencia die Schutzzölle aufrecht halten wollen. Das ist eine von den vielen Schwierigkeiten die einer Neugestaltung Spaniens im Wege stehen.

Digitized by Google

4.

Nach Valencia.

Nach Valencia zog der Cid! und so auch wir friedliche Wanderer, um endlich den wärmeren Süden zu erreichen. Wir trafen zusammen mit einem sehr artigen und höflichen Spanier, der französisch sprach und sich ein Vergnügen daraus machte, sein Land den Fremden zu zeigen und auf die schönen und merkwürdigen Aussichten und Dinge aufmerksam zu machen, denen wir vorbei eilten. Jetzt erst wurde uns die Schönheit der Umgebungen von Barcelona klar, von der in der unmittelbaren Nähe der Stadt wenig zu spüren war. Es sind weite, von mäßigen Bergen umgebene Flächen, welche durch Leitungen aus dem Llobregat (d. i. rubricatus, der rothe Fluß) bewässert werden und vortrefflich angebaut sind. An den Abhängen sieht man sehr viele Oelbäume, große Feigenbäume, Pfirsichbäume in voller Blüthe, oft in unübersehlicher Ausdehnung. Auch Birnen und andere Obstbäume waren in Blüthe. Agaven und Opuntien sieht man überall. Stattliche, zuweilen prachtvolle Landhäuser (torres) erheben sich aus den Pflanzungen, anfangs noch durch Fabriken unterbrochen. Orangenbäume mit Früchten zeigen sich hin und wieder, auch Karruben oder Johannisbrodbäume (algarrobos), welche in immer zunehmender Menge die Felder bedecken und der ganzen östlichen Küstengegend ihren Charakter geben.

Digitized by Google

Es sind recht hübsche immergrüne Bäume, von etwas lebhafterem Grün wie die Oelbäume, mit gefiederten Blättern; häufig uralte Stämme, aus deren Trümmern wieder neue junge Schüsse aufsprießen. Ihre langen Schoten geben das beste Futter für die Maulthiere, und deshalb werden sie so massenhaft angebaut.

Unser Spanier rieth ebenfalls dringend zum Besuch des Montserrat, gab jedoch zu, daß jetzt noch die Jahreszeit ungünstig sei. Der steil aufsteigende „gesägte Berg" lag uns gerade zur Rechten, und seine gezackten und gezahnten Umrisse hoben sich scharf und klar von dem wieder blau gewordenen Himmel ab; er hat etwas über 3800 Fuß Höhe, und erinnert durch seine schroffen Wände und steilen Gipfel an den Pilatus, welcher aus derselben Gebirgsart, aus Nagelfluh, besteht. Links zeigte sich nach einiger Zeit die Brücke von Martorell, das sehr malerisch auf einem vorspringenden Berg liegt, an dessen Fuß der Noya in den Llobregat fließt. Die Teufelsbrücke (puente del diablo) überspannt den Llobregat mit einem kühnen hohen und spitzen Bogen, auf dessen höchsten Punkte ein Triumphbogen steht, ohne Schmuck und leider auch ohne Inschrift, angeblich von Hannibal errichtet. Hier ist der schönste Punkt der Eisenbahn, die am Noya hinauf mehr ins Gebirge geht und in Durchschnitte eintritt, die unendliche Mühe und Kosten verursacht haben, weil der Thonschiefer und Letten so hart war, daß man ihn mit Pulver sprengen mußte, und dann an der Luft rasch verwitterte. Man hat daher fast überall

Digitized by Google

gewaltige Mauern bis hoch hinauf führen müſſen. Endlich wurde es ganz dunkel, dann erreichten wir um halb neun unſer heutiges Ziel, Tarragona, zu den Zeiten der Römer eine große und reiche Stadt, die Hauptſtadt Spaniens, jetzt ſehr heruntergekommen. Zur Zeit des Edriſi, um die Mitte des zwölften Jahrhunderts, war ſie von Juden bewohnt; in neueſter Zeit hat ſie im Mai 1811 durch die Erſtürmung unter Marſchall Suchet und wieder 1813, als die Franzoſen bei ihrem Abzug die Feſtungswerke ſprengten, ſchwer gelitten. Den Handel hat Barcelona an ſich gezogen, die Induſtrie gedeiht beſſer in dem etwas weiter landeinwärts gelegenen Reus. Ein kleiner Omnibus, von ſehr munteren Pferden gezogen, brachte uns leicht und raſch nach der Fonda de Europa, wo eine Flaſche Rancio uns nach der langen Fahrt erquickte; die Betten verſprachen eine angenehme Ruhe, die ſie auch, ſo viel an ihnen lag, gewährten. Aber von Zeit zu Zeit wurde der Schlaf gewaltſam unterbrochen durch ſtarke Schläge, die faſt wie Kanonenſchüſſe durch die ſtille Nacht tönten. Wir erfuhren am andern Morgen, daß die Tarragoneſen, welche früh aufſtehen wollen, auf dieſe Weiſe geweckt werden, mit ihnen aber auch viele andere. Die Thäter ſind die Serenos d. h. Nachtwächter, welche außer der Stunde auch das Wetter ausrufen und da es faſt immer heiter iſt, davon dieſen Namen erhalten haben. Den Ruf ſelbſt, den wir uns vergeblich bemühten zu verſtehen, theilt Ch. Davillier, ſogar mit Noten, mit: *Alabado sea Dios! las doce y cuarto, sereno!*

Digitized by Google

Am folgenden Morgen bestiegen wir frühzeitig wieder unsern kleinen Omnibus, setzten uns aber auf den vorderen freien Sitz, um die Aussicht besser genießen zu können. Es war anfangs noch ziemlich kalt, reine trockene Luft ohne eine Spur von Thau. So ging es hinaus in den Campo de Tarragona, die vom Francoli aus bewässerte, köstlich fruchtbare und angebaute Umgebung der Stadt. An vielen Stellen stiegen Rauchwolken auf, herrührend von Erdhaufen, die über Stroh, Rohr und anderem Material wie kleine Meiler aufgeschüttet und dann angezündet werden, was einen dicken Qualm verbreitet. Auf diese Weise wird das Land gedüngt, was wir weiterhin noch viel gesehen haben; an animalischem Dünger ist nämlich wegen der geringen Viehzucht fast überall in Spanien großer Mangel. Unsere Pferde liefen vortrefflich, und wenn eine Anhöhe zu überwinden war, trieb der Kutscher sie nach spanischer Sitte durch Zuruf und Schläge zum wildesten Galopp an. Nach einer halben Stunde kamen wir zu einer Schlucht zwischen zwei mäßigen Bergen, die von den gewaltigen Bögen einer römischen Wasserleitung in zwei Etagen überspannt wird. Der Anblick erinnert sehr an den Pont du Gard bei Nîmes, doch ist hier kein Fluß, auch Höhe und Breite nicht so imposant wie dort. Aber kühn und großartig, echtes Römerwerk, sind auch diese Bögen, von rothgelben Sandsteinquadern ohne allen Mörtel aufgemauert. Wir stiegen aus und gingen näher hinan durch das magere Gestrüpp aromatischer Pflanzen, Rosmarin,

Digitized by Google

Salvien, Thymian, welches alle dieſe dürren Kalkſteinfelſen bedeckt, nebſt der Zwergpalme (Chamaerops humilis), von Algerien her uns wohlbekannt, die wir hier zuerſt wieder begrüßten. Sie treibt hier, wie dort, nur einzelne Blätter, und ohne beſondere Pflege nicht leicht einen Stamm. Maſſenhaft ſahen wir auf der weiteren Fahrt dieſe Blätter als Bekleidung der Küſtengebirge. An der Waſſerleitung angelangt, überſchritten wir auf ſchwindelnder Höhe in dem trockenen Bett des alten Canals das ziemlich weite Thal; das Volk nennt auch dieſe Bögen die Teufelsbrücke, ſonſt heißt ſie auch Puente de las Ferreras. Von da ging es in raſchem Trab und Galopp wieder zur Stadt zurück, durch die Reſte der coloſſalen Mauern und die engen und holperigen Gaſſen der Altſtadt, hinauf zur Kathedrale, die auch eine unvollendete Fronte hat, innen aber ſchöne gothiſche Gewölbe, dunkel und feierlich, wenn auch nicht ſo gewaltig hoch, wie die der Kathedrale von Barcelona. Ueber der Kreuzung der Schiffe erhebt ſich eine ſchöne achteckige Kuppel. Das Retablo, d. h. die Wand hinter dem Altar, enthält in alter figurenreicher Arbeit von Alabaſter die Leidensgeſchichte der h. Tekla, ſehr kunſtvoll und oft alterthümlich naiv, wie denn z. B. die vor der Heiligen zurückweichenden Löwen in ihrer Angſt faſt unſer Mitgefühl in Anſpruch nehmen. Von beſonderer Schönheit iſt auch hier der Patio mit ſeinen Säulengängen und dem dunklen Laub der hohen Lorbeerbäume. Wir fuhren noch über die Alameda, die eine ſchöne Ausſicht auf das Meer

Digitized by Google

darbietet, und mit Paradiesbäumen (arboles del paraiso, Melia Azedarach), sehr beliebten Promenadenbäumen, besetzt ist, welche aber noch kahl waren und die trockenen Fruchtbüschel des vorigen Jahres trugen. Später sahen wir sie in jungem Frühlingslaub, und im Begriff ihre lilafarbenen Blüthen zu entfalten. Ein alter römischer Thurm aus großen Quadern wird hier als letzter Rest eines angeblichen Palastes des Augustus gezeigt und Torreon de Pilatos genannt. Inzwischen war jedoch unsere Zeit abgelaufen und zum Frühstück hinreichender Appetit gesammelt. Sehr befriedigt mit unserm Aufenthalt verließen wir, um den Zug nach Valencia zu benutzen, die Europa, und fuhren durch die untere Stadt zu dem dicht am Meere liegenden Bahnhof, d. h. einer provisorischen Bretterbude. Zahlreiche Sträflinge waren daneben beschäftigt, den felsigen Boden zu ebenen und alte Festungswerke niederzureißen, um Raum zu größeren Bauten zu gewinnen. Wir hatten noch Zeit, die hübsche Alameda der unteren Stadt mit dem vollen Blick auf das blaue Meer zu besuchen; rings umher blühte auf dem Felsboden und altem Gemäuer die zierliche weiße Asphodelosblüthe, jedes Blüthenblatt der Länge nach von einem braunen Streifen durchzogen (Asphodelus ramosus). Gegen 9 Uhr traf der Zug von Barcelona ein und nahm uns auf; wir fanden wieder ein vortreffliches und geräumiges Compartimiento, das wir nur ab und zu mit einigen höflichen Spaniern zu theilen hatten. Einzelne Palmen, Feigenbäume mit jungen Blät-

Digitized by Google

tern, ließen schon die ganze Fülle südlicher Natur erwarten, doch war das etwas voreilig, es blieb eben ziemlich auf demselben Fleck, und überall wo nicht künstlich bewässert ist, sah es entsetzlich dürre aus. Jedes Flußthälchen, wo Wasser zu haben ist, jede Schlucht, wo die Feuchtigkeit sich etwas länger hält, ist in sorgfältigster Weise angebaut. Quermauern halten das Erdreich und die Feuchtigkeit auf, aber nur am untern Ende der Terrassen zeigte sich ein etwas lebhafteres Grün. Wo das Erdreich es irgend erlaubt, sind große Schöpfräder, Norias, in Thätigkeit, von einem Maulthier getrieben. Man sieht sie überall in Spanien und Portugal, und auf der Oberfläche völlig wasserlose Flächen werden dadurch culturfähig. Zwischen den angebauten Flecken erschienen immer wieder wüste Strecken nackten Felsbodens, auf dem nur graugrünes Gestrüpp und Zwergpalmen wachsen. Wo es aber irgend möglich ist, hat man doch auch den Felsboden für den Weinbau urbar gemacht, oder Oelbäume und Karruben gepflanzt. Hauptsächlich den Saaten sah man die Dürre an, und die Bestellung der Sommersaat ist ohne Regen nicht möglich.

Um Mittag war Tortosa erreicht, dessen Nähe einige Palmen bezeichnen; die Eisenbahn ist hier unterbrochen, weil für einen Pfeiler der Ebrobrücke noch immer kein Baugrund gefunden werden kann. Den Reisenden war hier ein vortreffliches Essen bereitet, von dem ich nicht umhin kann, die ausgezeichneten jungen Erbsen,

Digitized by Google

und die Langoſtinen oder großen Krabben rühmend zu erwähnen. Es wäre undankbar, ihrer nicht zu gedenken. Mag Tortoſa nun das alte Tarteſſus ſein oder nicht, uns hinterließ es einen ſehr angenehmen Eindruck, trotz der zudringlichen Schaaren von Bettlern, welche die Omnibus umringten. In Barcelona fehlten freilich nicht die privilegirten Jammergeſtalten an den Kirchthüren, welche man nun einmal als zum Cultus gehörig zu betrachten ſcheint, aber außerdem hatte uns niemand angebettelt.

In raſcher Fahrt ging es nun durch die holperigen engen Gaſſen der Stadt und über die ſtattliche Brücke; der Ebro nimmt ſich hier recht anſehnlich aus. Jenſeits blieb der Charakter der Gegend ſtundenlang unverändert derſelbe; hinter Benicarló ſieht man links Peñiſcola auf einem ſteilen 240 Fuß hohen Felſen im Meer, den nur ein Sandſtreif mit dem Feſtland verbindet, ſehr maleriſch gelegen. Hannibal ſoll da den Römern Feindſchaft geſchworen haben, und ſpäter ſaß dort Pabſt Benedict XIII, nachdem das Conſtanzer Concil ihn abgeſetzt hatte und alle Welt von ihm abgefallen war. Er that nun ſeinerſeits alle Welt in den Bann, ohne daß dieſelbe dadurch erheblich in ihrer Ruhe geſtört wäre. Nicht einmal unſere Reiſebücher nehmen davon Notiz. In Peñiſcola aber weiß man noch von ihm, und hat in charakteriſtiſcher Weiſe ſein Andenken erhalten. Am Fuße des Felſens öffnet ſich nämlich eine Höhle, in welche das Meer beim Sturmwind mit ſolcher Gewalt eindringt, daß an einer

Digitized by Google

weit entfernten Stelle aus einer Oeffnung ein förmlicher Platzregen hervorsprüht. Diese Oeffnung heißt nach dem Familiennamen des Pabstes el bufador del papa Luna, d. h. der Ausspritzer des Pabstes, vielleicht mit Beziehung auf die fortwährend von ihm ausgestoßenen Bannflüche[1]).

Oefter fuhren wir recht ansehnlichen Kirchen vorüber; neben dem stattlichen Thurm von Alcalá erhob sich hoch und schlank ein Palmbaum, eine Dattelpalme natürlich, denn andere als diese und die Zwergpalme wachsen in Spanien nicht. Zur Linken zeigte sich häufig das blaue Meer, und auf den felsigen Vorgebirgen stehen die alten Wachtthürme (atalayas) in kurzen Zwischenräumen; glücklicher Weise bedarf man ihrer jetzt gegen die Seeräuber nicht mehr. Sonst wechselten ermüdend die Felsenstrecken mit ihren Zwergpalmen — der Name Desierto de las Palmas ist bezeichnend genug — und die ewigen Oliven und Karruben, nur zuweilen durch ein Fichtengehölz unterbrochen. Wir fuhren sehr langsam, da es ein Treno mixto war, und hielten unendlich lange an zahlreichen Stationen. Angezeigt wird ein solcher Aufenthalt dem Reisenden nur selten; wer die Sache kennt, öffnet eigenmächtig die Wagenthür und wartet ruhig bis der Ruf: á los coches, Señores! erschallt. Aber gewonnen ist damit eben auch nicht viel, da die Stationen keinerlei Bequemlichkeiten oder Genußmittel darbieten. Bei Castellon de la Plana, welches man um 5 Uhr erreicht, war ein län-

[1]) M. Willkomm, Die Halbinsel der Pyrenäen S. 156.

Digitized by Google

gerer Aufenthalt angezeigt; es ist eine ganz ansehnliche Stadt, von Orangengärten umgeben, aber die Station ist elend und ohne Buffet; nur durch das Holzgitter, welches sie abschließt, kann man Wasser, Brod, Apfelsinen kaufen. Weiterhin wurden sehr ausgedehnte Plantagen von Orangen immer häufiger, theils schon abgeerntet, theils noch mit dem vollen Schmuck der goldenen Früchte, aber ohne Blüthen. Am Ende wurde es ganz dunkel und wir waren sehr froh, als wir bald nach 8 Uhr in Valencia anlangten und in rascher Tartana die Fonda del Cid erreichten, wo wir alsbald ein vortreffliches Zimmer in Besitz nahmen. Es war ziemlich kühl und die Spanier hüllten sich in ihre Mäntel, sorgsam den Zipfel vor den Mund haltend; wunderbar hell aber funkelten am nächtlichen Himmel Venus und Orion.

5.

Valencia.

Am Sonnabend den 14. März erwachten wir in Valencia. Welch schöner Gedanke! wir haben den wirklichen Süden erreicht, die Stadt des Cid, die Erbin der alten Pracht von Sagunt. Die Eroberung durch den Cid war freilich nur vorübergehend, denn bald nach seinem Tode (1099) fiel Valencia den Arabern wieder in die Hände, bis 1238 Jacob I von Arragonien die Stadt

Digitized by Google

wieder gewann. Sie hat jetzt weit über 100,000 Einwohner; doch will ich bei dieser Gelegenheit bemerken, daß die spanischen Volkszählungen sehr ungenau und unzuverlässig sind, und man daher an verschiedenen Orten sehr verschiedene Angaben findet, ohne daß deshalb wirklich eine so starke Bewegung der Bevölkerung stattgefunden hätte.

Es galt nun, die Zeit gut zu benutzen und nicht wie in Barcelona mit planlosem Umherstreifen zu zersplittern. Schon am Bahnhof hatte uns der Lohndiener des Gasthofes empfangen, Emilio Velatta, Interprete, wie er sich selbst bezeichnet, denn, ein geborener Italiener, spricht er auch französisch, und pflegt häufig mit fremden Herrschaften die ganze Halbinsel zu durchreisen. Er wurde sogleich als unser Führer in Dienst genommen und führte uns, wie billig, zuerst zur Kathedrale (la seo). Diese stammt aus verschiedenen Zeiten, Jahrhunderte lang ist daran gebaut worden. Gothische Gewölbe ruhen auf Pfeilern und Säulen, die durch Stuck dem Geschmack einer späteren Zeit angepaßt sind, alles ist sehr reich ausgeschmückt und der Eindruck des Ganzen doch großartig und harmonisch. Ueber der Kreuzung erhebt sich wie gewöhnlich die achteckige Kuppel, hier besonders hoch und weit, mit großen gothischen Fenstern, die das Licht durch Alabasterplatten einlassen, was eine sehr gute Wirkung macht. Die Seitenkapellen haben alle große runde Kuppeln, überall ist Marmor und Vergoldung in reichem Maße angewandt. An die Kirche stößt die Sala capi-

Digitized by Google

tular, welche noch dem älteren rein gothischen Gebäude angehört und innen rings umgürtet ist mit der ungeheuern eisernen Kette, welche einst den Hafen von Marseille schloß und im November 1423 von Alfons V von Arragonien gesprengt wurde. Eine weit köstlichere Beute aber war der Leib des heiligen Bischofs Ludwig von Toulouse, der ebenfalls hierher gebracht und bald neben San Vicente Ferrer als Schutzpatron von Valencia verehrt wurde. Eine Inschrift verkündet den Ruhm dieser glorreichen That, welche das unglückliche Marseille den Flammen überlieferte; doch das scheint den Heiligen nicht verstimmt zu haben.

Ueber der Kirche erhebt sich der dicke achteckige Thurm Micalet oder Miguelete, ein Name, den eigentlich die große Glocke führt, welche auf der Plateform, die von einem schlechten Holzgitter eingefaßt ist, frei in einem großen Gerüste hängt. Ein Uhrwerk setzt den schweren eisernen Hammer in Bewegung, welcher auf ihr die Stunden angiebt. Früher wurde durch diese Glocke die Wasservertheilung in der ganzen Huerta bestimmt, doch soll das, wie man uns sagte, weder hier noch in Granada, wo die Vela dazu diente, jetzt noch der Fall sein; ihren Namen aber, den Namen der alten Gensdarmen oder Sicherheitswächter, mag sie wohl davon erhalten haben, wie auch Vela eine Schildwacht bedeutet. Etwas tiefer hängt ein Kranz mittelgroßer Glocken, an denen eben im sorgfältigen Einklang mit den Glocken anderer Kirchen, durch Anziehen des Klöpfels

Digitized by Google

musicirt wurde. Oben hat man einen vollkommenen freien Rundblick, zunächst auf die Stadt mit ihren vielen Kirchen, den mit glasirten Ziegeln bunt gedeckten Kuppeln, den alten Thoren zwischen mächtigen zinnengekrönten Thürmen, auf das breite Bett des Turia oder Guadalaviar, dessen Wasser aber fast vollständig abgeleitet und verbraucht wird, so daß sein in der Regel beinahe ganz wasserloses Bett zum Exercieren der Soldaten und zum allgemeinen Spielplatz benutzt wird. Weithin übersieht man die fruchtbare Huerta von Valencia, die aber damals noch nicht grün war, eingefaßt von mäßigen Bergen, dem großen Strandsee Albufera[1]) und dem Meere. Leider war Beleuchtung und Färbung nicht günstig, und der Eindruck daher nicht so groß, wie er unter anderen Umständen gewiß sein müßte und wie mehr vom Glück begünstigte Reisende ihn geschildert haben.

Weiter ging es nun durch die engen und krummen Gassen, die aber reinlich und gut gepflastert sind, die einzigen in Spanien, behaupten die Valencianer; sie sind erst seit kurzer Zeit überhaupt gepflastert. Im Sommer werden sie durch übergebreitete Decken, tendidos, gegen die Sonnenhitze geschützt. Abends ist die Stadt durch Gas beleuchtet, welches aber, wie in vielen spanischen Städten, von schlechter Beschaffenheit ist. Nicht selten sieht man noch Reste maurischer Bauart und in manchen Straßen lange Reihen von reichen Verkaufs-

[1]) d. h. das kleine Meer, ein arabisches Diminutiv von bahar, Meer.

Digitized by Google

läden; buntfarbige Mantas, zierliche Fächer, eigenthümlich geformte Schmuckſachen werden dem Fremden als ſchätzbare Producte einheimiſchen Kunſtfleißes angeboten.

Berühmt iſt Valencia ſeit alter Zeit durch ſeine Azulejos, die Fayenceplatten, welche zu Fußböden und zur Bekleidung der Wände viel gebraucht werden. Sie werden in den umliegenden Dörfern, beſonders in Maniſes, verfertigt; einſt war die loza Valenciana berühmt in allen Häfen des Mittelmeeres. Auch eine Fabrik von geſchmackvollen Moſaikfußböden aus einer ſehr feſten und dauerhaften Thonmaſſe fiel uns auf; wir fanden einen ſolchen Fußboden ſpäter in Granada.

Ein ſehr merkwürdiges Gebäude iſt die Lonja de la ſeda, die Seidenbörſe (valencianiſch llotja). Einſt ſoll hier der Alcázar geſtanden haben, in dem der Cid und dann wieder die mauriſchen Könige wohnten. Davon aber iſt nichts mehr vorhanden, das jetzige Gebäude iſt 1482 neu erbaut; die hohen Mauern, welche ſeine verſchiedenen Theile und den Garten einfaſſen, tragen Zinnen in der Form einer Krone, welche ein eigenthümliches alterthümliches Anſehen geben. Im Innern befindet ſich ein ſehr geräumiger, auffallend hoher Saal, deſſen ſehr flach gewölbte Decke von acht ungemein ſchlanken gewundenen Säulen in zwei Reihen getragen wird. Als Fries dient eine mit ſehr großen Buchſtaben zweimal geſchriebene Inſchrift; ſie beginnt nämlich an jeder der beiden kurzen Seiten und läuft gleichlautend an jeder der Langſeiten hin, auch in den Schreibfehlern ſich genau wieder-

Digitized by Google

holend. In 15 Jahren, heißt es darin, ist dieses Haus erbaut. „Erfreut euch seiner, ihr Mitbürger und sehet, daß der Verkehr ein guter ist, der kein Falsch in seinen Worten hat, der dem Nächsten schwört und ihn nicht betrügt, der sein Geld nicht zum Wucher mißbraucht. Der Kaufmann, der so handelt, wird Reichthümer erwerben und endlich das ewige Leben gewinnen[1]." Noch jetzt ist in der Lonja der Seidenmarkt und rohe Seide lag zum Verkauf aus. Durch die Krankheit der Seidenwürmer war einmal diese Industrie schon fast ganz zerstört, aber mit Hülfe japanischer Eier ist es gelungen, sie herzustellen und die Hälfte der früheren Production wieder zu erreichen, während zum Ersatz auch die Erzeugung der Cochenille neu eingeführt ist. Neben dem Börsensaal ist eine vielbewunderte Wendeltreppe von Stein, deren Stufen ihren Halt in der Mauer des kleinen Thurmes haben, der sie einschließt; man kann durch die Achse der ganzen Treppe durchblicken, wie durch eine offene Röhre. Nicht weit davon ist der Eingang des Patio mit seinen wundervollen Orangen- und Citronenbäumen, von denen besonders zwei ungewöhnlich große, mit Früchten dicht besetzt, sich an das reich geschmückte gothische Portal malerisch anschmiegen.

Neben der Lonja ist der Marktplatz, den Moritz

[1]) Inclyta domus sum annis edificata quindecim. Gustate et videte concives quoniam bona est negociacio que non agit dolum in linga (sic) sua . que iurat proximo et non decipit . que pecuniam non dedit ad usuram eus (statt: eius). Mercatores (statt: Mercator) sic degens diviciis redundabit et tandem vita fruetur eterna.

Digitized by Google

Willkomm bei seinem ersten Aufenthalt noch im traurigsten Zustande gefunden hatte; man wurde, wie er sagt, entweder durch den Staub halberstickt oder blieb im Kothe stecken. Als er ihn aber 1850 wiedersah, war er schon ganz mit großen Steintafeln belegt und durch verschiedene Neubauten verschönert. In ähnlicher Weise hatte auch übrigens die Stadt sich zu ihrem Vortheil sehr verändert. Ich führe das an als ein einzelnes Beispiel davon, welche Umwandlungen in den spanischen Städten vor sich gehen, und wie natürlich es deshalb ist, daß die älteren Schilderungen nicht mehr zutreffen, und die von früheren Zeiten her verbreiteten Vorstellungen auf die Gegenwart keine Anwendung finden.

Die Märkte sind in entfernten Ländern immer sehenswerth wegen der Fülle fremdartiger Producte; hier war ein großer Reichthum von Gemüsen und Früchten ausgebreitet, die schönsten Apfelsinen zu geringem Preise, Feigen und Mandeln, aus denen eine Art Brod bereitet wird, das zugleich nahrhaft und sehr wohlschmeckend ist. Auf dem Fischmarkt zappelten neben vielerlei Fischen die Langostinen, Sepien und andere langarmige Mollusken. Auf einem eigenen runden Platze, einer Art Circus, wird der Hühnermarkt gehalten. Von dem sinnbetäubenden Lärm aber, den Willkomm auf dem Markt von Valencia gehört, habe ich so wenig etwas bemerkt wie von dem malerischen Trachtengewimmel, und es scheint, daß diese so wie andere spanische Eigenthümlichkeiten in rascher Abnahme begriffen sind.

Digitized by Google

Begreiflicher Weise kommt der Fremde nach Spanien mit großen Vorstellungen von der Schönheit der Frauen. Schon in dem alten Zedlerschen Lexicon heißt es von Valencia: „Hier soll man auch das schönste Spanische Frauenzimmer antreffen, welches noch darzu von lustigen Humeur seyn soll, welches in Spanien etwas seltsames ist.“ Neuere Reisende machen viel Rühmens davon, und G. Doré hat Gelegenheit zu einigen interessanten Skizzen gefunden. Ich will nun nicht so unhöflich sein zu behaupten, daß ich nicht einige schöne Gesichter gesehen hätte; so schlimm steht es ja nicht leicht in einer großen Stadt, aber als wahrheitsliebender Reisender muß ich doch bekennen, daß sie durchaus die Ausnahme bilden, und daß im Durchschnitt die Bevölkerung, wie man sie auf dem Markt und in den Straßen sieht, sich durch Schönheit nicht auszeichnet. Das ist in Andalusien ganz anders. Wohl aber sind die schwarzen Mantillen der Frauen, die bunten Mantas der Männer sehr kleidsam, und geben der Menge einen bunten und charaktervollen Anstrich.

Sehr sehenswerth ist die Audiencia, einst der Palast der Cortes von Valencia, besonders wegen der so außerordentlich reich und geschmackvoll in Holz geschnitzten Plafonds. Im Erdgeschoß ist ein solcher Plafond ganz vergoldet, in dem großen Sitzungssaal hat er seine natürliche braune Holzfarbe. Die Wand ist unten etwa 6 Fuß hoch mit Azulejos bekleidet, die man hier überall als Fußboden und Wandbekleidung findet, eine ebenso

Digitized by Google

hübsche wie zweckmäßige und reinliche Sitte. Die oberen Wände schmückt die Darstellung vergangener Herrlichkeit, die geistlichen und weltlichen Stände in ihrer Rangordnung bei der Sitzung abgebildet. Im Vorsaal erblickt man die lange Reihe spanischer Könige, kein erfreulicher Anblick, aber ein treuer Spiegel der spanischen Geschichte, welche man diesen Physionomieen gegenüber erst recht begreift. Sogar die Regierung eines Ferdinand VII wird im Angesicht dieser halb thierischen Fratze verständlich. Es wächst aber zugleich die Hochachtung vor einem Volke, welches so viel hat aushalten können, ohne zu Grunde zu gehen, und noch die Kraft zu fortschreitender Entwickelung besitzt.

In dem Gebäude der Akademie der Künste, dem früheren Kloster La Merced, befindet sich eine Gemäldesammlung, deren Würdigung ich den Kunstkennern überlasse; sie enthält vorzüglich Gemälde der valencianischen Malerschule. Der Laie wird hier nicht leicht Anlaß zu Genuß und Bewunderung finden. Interessant war uns in dem Saal der Alterthümer ein Modell des so vortrefflich erhaltenen römischen Theaters von Sagunt; wir hatten die Station Murviedro berührt, als es schon ganz dunkel war, und deshalb leider gar nichts von dieser merkwürdigen Stätte sehen können, an welche so viele geschichtliche Erinnerungen sich knüpfen. Jetzt ist sie sehr verödet, und augenscheinlich Valencia in die Erbschaft Sagunts eingetreten. Den Hof des Akademiegebäudes zieren hohe schlanke Dattelpalmen, ein Andenken an die alte Klosterzeit.

Digitized by Google

Zu weiteren Unternehmungen wurde nach dem Frühstück eine Tartana genommen. So heißen die hier landüblichen Fahrzeuge; auf zwei Rädern ruhend, mit einem Schutzdach gegen die Sonne, und einem Pferd, neben dessen Hintertheil zur Rechten der Kutscher einen ganz kleinen Sitz hat. Die verfeinerte Tartana hat Springfedern und Glasfenster; man sitzt seitwärts wie in einem Omnibus, steigt auch von hinten ein. Auf den ungepflasterten und unebenen Wegen außerhalb der Stadt wurden wir darin ziemlich arg durchgeschüttelt und durchgestoßen, kamen auch nicht sehr rasch vorwärts. Zuerst mußte natürlich die neue Plaza de Toros besehen werden, der Stolz der Valencianer, doch davon später. Weiter ging es zum botanischen Garten, mit hoch gespannter Erwartung. Was mußte sich nicht unter diesem Himmel erreichen lassen, da man Wasser im Ueberfluß hat! Fragt man hier, wie uns das schon zur Gewohnheit geworden war, nach der Dürre, so wird man geradezu ausgelacht, in Valencia braucht man keinen Regen. Und wenn auch sonst schon unsere Vorstellungen von spanischer Gärtnerei sehr herabgestimmt waren, diesen Garten fanden wir überall gerühmt. M. Willkomm schildert ausführlich, wie durch die energische Bemühung des Rectors der Universität, Don Francisco Carbonell, der früher ganz vernachlässigte Garten umgewandelt, wie durch den neuberufenen Franzosen Jean Robillard eine wahrhafte Musteranstalt daraus gemacht war[1]).

[1]) Wanderungen (1852) II, 174—177.

Digitized by Google

Wir fuhren also hinaus durch eines der gewaltigen alten Thore, die Torre de Cuarte, mit massigen halbrund vorspringenden Thürmen, welche 1808 von den Franzosen vergeblich angegriffen wurde, und nachdem wir bald den dicht davor in der Calle de Cuarte gelegenen Garten erreicht hatten, traten wir ein in das Heiligthum. Aber wie groß war unsere Enttäuschung! Alles war vernachlässigt, voll Unkraut, vieles vertrocknet, fast nirgends das Land bearbeitet. Die Glashäuser waren schmutzig und verwahrlost, und enthielten ganz gewöhnliche Pflanzen, eine in Spanien sehr häufige Erscheinung. Beispielsweise fanden wir darin einen großen Gummibaum, der im freien Lande viel besser gedeiht, und eine Thuja gigantea, die in England vortrefflich im Freien aushält, steckte hier im Blumentopf. Von der glänzenden Schilderung Willkomm's trifft fast nichts mehr zu. Man muß selbst etwas Blumenfreund sein, um das schmerzliche Erstaunen über einen solchen Anblick nachzufühlen und zu würdigen. Gelöst wurde das Räthsel bald durch die Mittheilung, daß Herr Robillard seit mehreren Jahren fort sei, und jetzt ein Spanier seine Stelle einnehme, der nicht einmal lesen könne. Man erzählte uns in Valencia noch andere Dinge; man wollte wissen, daß, vorzüglich seitdem Narvaez zur Macht gelangt sei, die höheren Beamteu auf Kosten des Landes ein herrliches Leben führten, daß überall viel gestohlen werde, zu nöthigen Arbeiten aber nirgends Geld sei, während das Volk bedrückt und ausgesogen werde. Seit vielen Mo-

Digitized by Google

naten seien die Gehalte rückständig. Ohne für die Wahrheit dieser Behauptungen einstehen zu wollen, beschränke ich mich auf die leider unzweifelhafte Thatsache, daß der botanische Garten schamlos verwahrlost und ganz heruntergekommen ist.

Einzelne Reste der früheren Herrlichkeit ließen erkennen, was mit einiger Sorgfalt hier zu erreichen ist. Gleich beim Eintritt fiel der Blick auf eine große Araucaria excelsa, die Andenfichte oder englisch Norfolk-Pine, ein außerordentlich schöner Baum, dessen Seitentriebe sich in gleichmäßigen Abständen und merkwürdiger Regelmäßigkeit wie Sterne von abnehmender Größe über einander erheben. Er gedeiht in Spanien und Portugal vortrefflich, und findet sich häufig in Gärten und auf öffentlichen Plätzen. Eine hochstämmige Zwergpalme strebte vergeblich einer schlanken Dattelpalme nach. Der dicke Stamm einer alten Yucca erinnerte lebhaft an einen heimischen alten Weidenbaum. In vollem Blumenflor verbreitete die Rosa Banksia ihren köstlichen Wohlgeruch, und die Polygala grandiflora entfaltete die Pracht ihrer Blüthen, welche von Algier her uns noch in lebhafter Erinnerung war. In einem Glashaus stand noch der mächtige Blüthenschaft einer Fourcroyia gigantea, ganz bedeckt mit kleinen Knollen, welche sie aus den Achseln der Blüthenzweige treibt. Das waren noch Reminiscenzen der früheren besseren Zeit, eine traurige Folie für die Gegenwart.

Sehr empört über den Zustand dieses Gartens setzten

Digitized by Google

wir unſere Fahrt fort über den Guadaláviar, der hier aber gewöhnlich mit ſeinem alten Namen Turia genannt wird; die fünf mächtigen Brücken erſcheinen ganz außer Verhältniß zu der geringen Waſſermaſſe, allein gelegentlich kann der Turia, wie alle dieſe Flüſſe, gefährlich anſchwellen und ſein Bett ausfüllen.

Es galt dem Jardin de los Capuchinos, jetzt im Beſitz des Herrn Ettling, der zur Rothſchildſchen Familie gehört; auch von dieſem Garten hatten wir eine hochtönende Beſchreibung geleſen. Die Wirklichkeit entſprach auch hier nicht vollſtändig; das Haus iſt unſcheinbar, und der Garten ein Handelsgarten, der durch Blumenverkauf einen erheblichen Ertrag abwirft. Namentlich ſind die maſſenhaft gezogenen und zu früher Blüthe getriebenen Nelken ſehr einträglich. Sie werden in Menge nach Madrid verſandt, wo das Stück jetzt noch mit einem halben Real (3 Kreuzer) bezahlt wird. Auch die in Spanien ſehr beliebten Anemonen blühten mit der ganzen Pracht ihrer brennenden Farben. Wenn nun gegen dieſe Zwecke die Pflege des Gartens als Ziergarten zurücktritt, ſo war ſie doch keineswegs ganz vernachläſſigt, und wir fanden hier, was uns beſonders erfreute, einen intelligenten deutſchen Gärtner, oder eigentlich deutſchredenden Böhmen Namens Rákoſnik aus Königgrätz, der uns mit größter Freundlichkeit herumführte und auf unſere vielen Fragen Auskunft gab. Seine junge Frau iſt eine Deutſche aus Weimar, und auch das Töchterchen wurde ſorgfältig in der deutſchen Sprache unterwieſen. Für die eigentliche

Digitized by Google

Blüthenzeit war es doch auch in Valencia noch zu früh; Erythrina Cristagalli und Parkinsonia, große Bäume, waren beide noch völlig kahl. Auch war durch die ganz ungewöhnliche Kälte dieses Winters alles zurückgehalten und manches zerstört, so die Bougainvillien und das Bambusrohr, welche aber beide wieder neue Schüsse trieben. Eine Cocospalme stand im Freien, war aber noch klein. Viel sieht man überall die japanische Mispel (**Néflier du Iapon, Eriobotrya Iaponica**), einen hübschen Strauch, der auch sehr wohlschmeckende Früchte trägt. Einen merkwürdigen Aufschwung hat seit wenigen Jahren die Cultur der Eucalyptus genommen, eines australischen Baumes (**Eucalyptus globulus**), der mit schlechtem Boden vorlieb nimmt, sehr rasch wächst, und vortreffliches Nutzholz liefert. Er wächst in Spanien sehr gut, und wird massenweise zur Ersetzung der verwüsteten Waldungen verwandt; man hatte eben bei unserm Freunde eine Bestellung von tausend Stück gemacht. Sonst wären nur etwa noch die drei großen Affen zu erwähnen, welche an dem Springbrunnen vor dem Hause angekettet waren, und allzu arglose Fremde gern die Schärfe ihres Gebisses fühlen lassen.

Mit lebhaftem Dank für seine freundliche Führung verließen wir den Herrn Rákosnik und wandten uns nun dem Hafen zu, an dem Jardin de la Reina vorbei auf der Alameda, welche sich längs des Flusses hinzieht, zu den Alleen schöner alter Silberpappeln, welche die Stadt mit dem Hafen verbinden. Leider aber war von diesen

Digitized by Google

eine große Anzahl umgehauen und durch junge Platanen ersetzt; man schrieb diese barbarische That der Gewinnsucht des Gouverneurs zu, welcher das Holz verkauft. Am Wege sieht man viele kleine Häuser mit Strohdächern, die zur Seidenzucht dienen. Man könnte sie mit norddeutschen Bauerhäusern verwechseln, wenn nicht bald eine hohe Palme, bald ein großer knorriger Feigenbaum sie beschattete. In einer Stunde etwa ist el Grao erreicht, in der Badezeit der Schauplatz des buntesten Lebens und Treibens, jetzt noch ziemlich todt. Der Name bezeichnet eine steinige Küste, wie la Crau das Steinfeld bei Arles. In früheren Zeiten war hier nur ein Fischerdorf; von der Ebromündung bis Cartagena gab es keinen guten Hafen, und deshalb wurden unter Carl IV Hafenbauten begonnen, welche sich jedoch als unzureichend erwiesen haben. Jetzt hat auf Kosten der Provinz Valencia ein Unternehmer in wenigen Jahren große Arbeiten vollendet, um einen sicheren äußeren Hafen zu gewinnen, der von langen Molen umschlossen ist. Die Schiffe müssen aber für die Benutzung desselben bezahlen und ziehen es daher oft vor, auf der Rhede zu löschen, bis sie in den inneren Hafen einlaufen können. Zuweilen werden sie dabei vom Sturme überrascht, wie es einem großen Dreimaster erging, den wir mastenlos daliegen sahen, während neben dem Hafen außerhalb noch ein völliges Wrack lag. Gelöst ist die Hafenfrage noch keineswegs, die Zweckmäßigkeit der Arbeiten wird bezweifelt und die Zeitungen beschäftigen sich viel damit.

Digitized by Google

Auf der Rückfahrt begegneten wir vielen Tartanen, in denen die elegante Welt spazieren fuhr, und bogen noch ab zu dem Dorfe Rosafa an der andern Seite des Turia, wo vorzüglich die Cochenille gezogen wird; einst ein gefeierter Lustgarten mauriſcher Könige. Ein würdiger alter Bauer zeigte und erklärte uns alles mit großer Freundlichkeit. Die Cactusfeigen werden zu dieſem Zweck nur bis zur Höhe von 4—5 Fuß gezogen und erhalten im Winter ein Strohdach zum Schutz gegen die kalten Winde, denn die koſtbaren Thiere ſind ſehr empfindlich. Hübſch ſind die Thiere ſo wenig wie die großen Blätter, auf denen ſie maſſenhaft ſitzen: große ſchwarze halbkugelförmige Schildläuſe, die ſich mit einem weißen ſchimmelartigen Staube umgeben, aus welchem die junge Brut hervorkommt (los hijos). Im Frühling und Herbſt wird geerntet und die Thiere im Ofen gedörrt. Die Gärten ſind hier mit Hecken von Granaten umgeben, welche eben begannen auszuſchlagen, im Sommer aber von Blüthen und Früchten bedeckt ſind. Und nun war es nachgerade genug, wir waren halb gerädert, und bei dieſem Geſtoße wird es zuletzt ſehr unangenehm, immer ſeitwärts ſitzen zu müſſen. Unſer Mittagseſſen war wohl verdient; ſpäter gingen wir noch in das Teatro principal, ein ſchönes großes Haus, in dem Verdi's Troubadour gegeben wurde. Beſchloſſen wurde der reichhaltige Tag in dem glänzenden Café Arnau in der Calle de Zaragoza, die wir nicht ganz ohne Mühe fanden, da in dem Gewimmel enger und krummer Gaſſen

Digitized by Google

zwiſchen ſehr hohen Häuſern man ſich leicht verirrt. Vor nicht ſehr langer Zeit war ein ſolcher nächtlicher Spaziergang in Valencia noch lebensgefährlich, jetzt aber ſchien ein ſolcher Gedanke völlig fern zu liegen.

6.

Valencia.

Zweiter Tag.

Valencia iſt viel zu reichhaltig, als daß es in einem Capitel abgemacht werden könnte. Der Sonntagmorgen des 15. März weckte uns zu neuen Thaten; ich will aber zur Abwechſelung dieſen Tag beginnen mit einigen Bemerkungen über die ſpaniſchen Wirthshäuſer. M. Willkomm äußert ſeine Befriedigung über den vergrößerten und verſchönerten Zuſtand, in welchem er 1850 unſere Fonda del Cid wiederfand, und ähnliche Umwandelungen ſind überall vorgenommen oder ganz neue Gaſthäuſer eingerichtet, ſo daß der Abſtand gegen frühere Zeiten außerordentlich groß iſt, wenigſtens in den größeren Städten, welche an den Hauptſtraßen liegen. Hier kann man überall auf ein gutes Zimmer und Bett rechnen; das Bettgeſtell iſt in der Regel von Eiſen (**camas inglezes**), die Bettwäſche von untadeliger Sauberkeit. Man bezahlt tageweiſe und thut gut, den Preis vorher auszumachen; er iſt nach den Zimmern verſchieden. Durch-

Digitized by Google

ſchnittlich kann man 30 Realen rechnen, alſo nicht ganz 8 Francs. In dieſem gar nicht hohen Preis ſind zwei vollſtändige Mahlzeiten einbegriffen, das Almuerzo oder Imbiß (vom lat. admorsus), welches von 10 Uhr an bereit iſt, und zu dem der Einzelne ſich nach Belieben auswählen kann, Fiſch, Omelette und eine Fleiſchſpeiſe nebſt Thee oder Caffe. Die Spanier pflegen nicht früh aufzuſtehen, und in dieſer Jahreszeit iſt auch für den Fremden in der Frühe noch nicht viel anzufangen, da die Morgende noch kalt ſind und er doch, außer den Kirchen, alles geſchloſſen findet. Um 6 Uhr Abends oder ſpäter iſt die Hauptmahlzeit, Comida genannt. Ueber die ſpaniſche Küche ſind meiſtens ſehr fabelhafte Vorſtellungen verbreitet, d. h. Vorſtellungen, welche in kleinen Orten der abgelegenen Provinzen traurige Beſtätigung finden mögen, aber nicht in den von uns bereiſten Gegenden, wo man überall franzöſiſche Küche findet. Anlaß zur Klage geben nur allenfalls die immer wiederholten Fleiſchſpeiſen und Kartoffeln, während man auf den Märkten eine Fülle friſcher Gemüſe ſieht, die nur ſpärlich auf den Wirthstafeln vertreten ſind. Im Allgemeinen aber iſt die Küche durchſchnittlich ebenſo gut wie in anderen civiliſirten Ländern. Daß man freilich nicht nach Spanien reiſen dürfe, um gut zu eſſen, wie ein Reiſegefährte bemerkte, gebe ich vollkommen zu; wer dieſen Reiſezweck verfolgt, findet ſeine Rechnung weit beſſer in Paris. Es iſt aber erſtaunlich, wie viele Reiſende man trifft, welche kein anderes Intereſſe zu haben ſcheinen und fortwährend

Digitized by Google

klagen; man fühlt sich immer wieder zu der Frage getrieben, warum doch in aller Welt diese Leute nach Spanien reisen? Für Franzosen ist die Antwort einfach: Spanien ist jetzt Mode in Frankreich. Sie folgen dem Strome, aber mit Murren, während der Engländer und Amerikaner ruhig seine Pflicht erfüllt, weil es nun einmal so sein muß. Fast niemals aber hört man sie über etwas anderes sprechen, wie über Preise und Rechnungen, Wirthshäuser und Beefsteak.

Der Tischwein gehört natürlich zu beiden Mahlzeiten, und ist gewöhnlich, wenn auch nicht immer, sehr wohlschmeckend, aber auch sehr feurig und erhitzend. Man thut wohl, ihn wie die Spanier, mit vielem Wasser, und auch so nur mäßig zu trinken. Wer nun aber einmal gewohnt ist, seine Flasche leichten Tischwein zu trinken, und sich an den spanischen Wein nicht gewöhnen kann und mag, der ist allerdings übel daran, denn Bordeaux ist nicht nur sehr theuer, sondern man bekommt auch für vieles Geld doch oft nur schlechtes Fabrikat aus Cette oder Barcelona. Die spanischen Wirthe verstehen sich darauf nicht, und fallen oft sogar gewissenlosen Reisenden in die Hände, welche den Namen achtbarer Firmen mißbrauchen, ohne mit diesen in wirklicher Verbindung zu stehen. Auf den Weinkarten aber findet man die verschiedensten Sorten französischer Weine nach einander aufgeführt, alle zu demselben Preise von 40 Realen.

Doch ich kehre zur Erzählung zurück. Wir suchten zuerst wieder die Kathedrale auf, wo aber der abge-

Digitized by Google

schlossene Coro jeden Ueberblick hinderte; ebenso war dadurch auch der Raum für die Predigt sehr beschränkt, da die Kanzel an einem Pfeiler zwischen Coro und Capilla mayor angebracht ist. Der Versuch etwas davon zu verstehen, mißglückte nicht allein wegen mangelhafter Sprachkenntniß. Wir gingen deshalb bald weiter, besahen die prächtige Façade des Marques de Dos aguas, welche in überladenem Roccocostil erbaut, doch durch die großartig prächtige Ausführung effectvoll wirkt, dann noch ein großes Priestercolleg (Collegio de Corpus Cristi), welches Juan de Ribalta, Patriarch von Antiochien und Erzbischof von Valencia, 1586 gestiftet hat. Der von doppelten Colonnaden von Marmorsäulen umgebene geräumige Hof ist sehr schön, und vorzüglich wird eine aus Stein sehr kunstreich construirte, massive und doch scheinbar frei schwebende Treppe bewundert.

An der entgegengesetzten Seite der Stadt stand einst das große Dominicanerkloster, welches 1835 vom Volke zerstört und verbrannt wurde; nur die Kirche San Domingo ist übrig, geschmacklos modernisirt, aber mit schönen Capellen versehen; namentlich zeichnet sich die von Alfons V und seiner Gemahlin gestiftete Capilla de los reyes aus, mit dem prächtigen Grabdenkmal des Don Rodrigo de Mendoza. Stattliche öffentliche und Privatgebäude erheben sich jetzt auf dem Grund des alten Klosters an der Plaza San Domingo oder de Tetuan, denn es ist eine häßliche Unsitte in Spanien, die bedeutendsten Plätze und Straßen fortwährend nach den jewei-

Digitized by Google

ligen Machthabern oder Begebenheiten umzutaufen, was nicht selten Unsicherheit und Verwechselungen zur Folge hat. Es versteht sich von selbst, daß auch nach der neuesten Revolution wieder großartig umgetauft ist, und namentlich die Isabellen verschwunden, allein ich halte mich einfach an die Lage der Dinge, wie wir sie in Spanien angetroffen haben. An diesen Platz stößt der Paseo de la Glorieta mit einer herrlichen Gruppe uralter Fichten, großen Magnolien und zierlichen Pfefferbäumen (pepe, Schinus molle), die sehr beliebt sind, und sich mit ihren zarten gefiederten Blättern vortrefflich ausnehmen. Große Agaven mit bunten Blättern wachsen unter den Fichten; die riesigen Blätter sehen sehr gut aus, wo sie gepflegt oder doch geschont werden, während an den Feldern die Agaven meistens mehr oder weniger verstümmelt sind. Man braucht die Blätter zu leichten Einzäunungen, und gewinnt auch einen Faserstoff aus ihnen, der zum Pferdegeschirr und zur Verfertigung von Alpargatas (Bastschuhen) benutzt wird. Den hochfliegenden älteren Beschreibungen entsprach übrigens die Glorieta wenig; Blumen waren kaum vorhanden, und die Bewässerung mangelhaft. Unmittelbar daran schließt sich noch die neue Plaza del Principe Alfonso, welche sich durch ihre schönen Araucarien und Eucalyptus auszeichnet. Zur Promenadenzeit sind diese Plätze sehr belebt, aber wir haben sie leider gerade nicht in diesem ihrem Glanze gesehen; auch war die Jahreszeit dazu wohl noch nicht gekommen. Ebenso verhielt es sich mit dem von M. Willkomm ge-

Digitized by Google

rühmten Jardin del Santisimo bei Valencia, dem einzigen öffentlichen Wirthschaftsgarten in Spanien, der von den höheren Ständen besucht wird.

Sehr lästig waren bei unseren Unternehmungen die vielen Bettler. Valencia ist reich an Wohlthätigkeits-Anstalten, deren Einrichtung und Verwaltung de Lavigne ungemein rühmt. Das Hospital general ist sehr reich; es hat die große neue Plaza de Toros gebaut, welche an 20,000 Menschen faßt und ungefähr 3 Millionen Francs gekostet hat, und bezieht davon bedeutende Einkünfte: man sieht daher nicht recht ein, warum es überall von Bettlern wimmelt und die widerlichsten Krüppel sich zur Schau stellen. Ein solcher wurde von einem Collegen auf den Schultern umhergetragen, ein anderer bettelte reitend auf einem Esel. An Armuth freilich fehlt es nicht trotz aller Fruchtbarkeit der Huerta; die Bevölkerung ist zu groß und zu sehr mit Abgaben an die adelichen Eigenthümer belastet, und viele wandern jährlich aus, um Arbeit zu suchen. Früher zeichneten sie sich besonders als Bravos aus, und zu allen blutigen Aufträgen fehlte nie ein Valenciano. Dieser Erwerbszweig ist aber jetzt sehr in Verfall gerathen.

Nach dem Frühstück nahmen wir wieder eine Tartana, die besser war wie die gestrige, und fuhren über den Fluß in die Huerta, die durch ihre vortreffliche Bewässerung und dadurch bewirkte große Fruchtbarkeit berühmte Ebene, welche die Stadt umgiebt. Von acht großen Canälen (acequias) gehen die zahlreichen Wasseradern

Digitized by Google

aus, welche jedem Acker seine bestimmte Wassermasse zuführen. Merkwürdiger Weise hat sich trotz der Austreibung der Moriscos nicht nur dieses ganze sehr künstliche System, sondern auch das alte Gericht erhalten, welches von den Sindicos der Acequias gehalten wird und vollkommen selbständig alle aus der Wasservertheilung entstehenden Streitigkeiten in kurzer mündlicher Verhandlung entscheidet. Noch jetzt tritt dieses Gericht (la cort dos acequieros) ganz nach altem Herkommen jeden Donnerstag an der Puerta de los Apostoles, einer von den reich geschmückten gothischen Thüren des Domes zusammen. Allerdings findet sich in dem Edict über die Austreibung der Moriscos aus dem Königreich Valencia, nach einer Angabe 156,000 an der Zahl, vom 22. Sept. 1609 die Bestimmung, daß von je hundert Familien sechs zurückbleiben sollen, damit die Kenntniß des Baues von Reis und Zuckerrohr und des Gebrauchs der Bewässerungskanäle nicht verloren gehe[1]). Dadurch mag die Tradition sich in der That erhalten haben. Wir fuhren zwischen den Feldern, die in regelmäßiger Folge ihren Wasservorrath erhielten; an den Rändern der Gräben stehen die Maulbeerbäume, welche eben zu grünen begannen. An einem der Hauptkanäle erreichten wir das Dorf Burjasot oder Bochasot, mit einem festen maurischen Schloß, dessen Inneres aber nichts sehenswerthes mehr enthalten soll; die Gartenmauern wurden von hohen Fichten

[1]) A. L. v. Rochau, die Moriscos in Spanien S. 248.

Digitized by Google

überragt. Besonders merkwürdig aber sind am andern Ende des Dorfes die Troglodyten, eine ganze Bevölkerung, die im Felsen lebt. Die Oberfläche ist ganz flach, man sieht da die Rauchfänge, und die größeren Luft- und Lichtlöcher der Höfe, um welche die Zimmer sich reihen. Die Wohnungen, deren Bewohner sich darin sehr gut zu befinden schienen, sind sauber und ordentlich, vollkommen trocken. Sie heißen Sichas, und werden wohl, wie der Name besagt, nichts anderes sein als alte Kornmagazine, Silos, welche zu ihrem ursprünglichen Zwecke nicht mehr gebraucht, und deshalb zu Wohnungen benutzt werden. Der Fels ist sehr leicht zu bearbeiten, und wenn die Familie wächst, hölt man ein neues Zimmer aus, vorausgesetzt, daß der Nachbar nicht schon zu nahe wohnt. In früheren Zeiten hatte man allgemein in Spanien öffentliche Kornmagazine, aus denen das Saatkorn entnommen und nach der Ernte mit einem Zuschlag zurückgeliefert wurde. Durch unredliche Verwaltung wurde diese Einrichtung zu einem Mittel der Erpressung. Bei Burjasot nun, nicht weit von jenen Sichas, besteht noch jetzt ein solches Deposito del Trigo, ein etwa 30 Fuß hoher maurischer Bau, der, wenn ich mich recht erinnere, 100 Meter lang und breit ist, und oben eine mit großen Steinplatten gedeckte Terrasse trägt. Man hat da oben eine weite freie Aussicht und frische Luft, weshalb die Valencianer hier im Sommer gern Gesellschaften veranstalten. Im Innern sind große flaschenförmige Gewölbe, welche 40 — 50 Fuß tief sein sollen, und oben durch Stein-

Digitized by Google

platten geschlossen sind, darin lagert das Getreide; in alten Zeiten soll der ganze Kornbedarf für Valencia auf mehrere Jahre dort verwahrt gewesen sein.

Nach dieser Ausfahrt blieb noch Zeit genug, um ein besonders in Valencia sehr beliebtes Schauspiel zu sehen, nämlich ein Hahnengefecht. Man hat dazu einen eigenen Schauplatz, el Lidiadero de Gallos genannt, ein kreisrundes trichterförmiges hölzernes Gebäude, in dem sich sehr einfache Holzbänke über einander erheben, unten aber als Kampfplatz eine sehr große kupferne Schale sich befindet, mit flachem Boden von etwa sechs bis acht Fuß Durchmesser und hohen Rand. In diese werden die beiden Hähne gesetzt, seltsame Thiere, die sich niemals gesehen, niemals etwas zu Leide gethan haben, und doch, sobald sie zusammen gelassen werden, sofort mit der größten Wuth gegen einander auffliegen, und nicht ablassen, bevor nicht einer oder auch beide todt hinfallen. Einem Züchter solcher Bestien war es kürzlich begegnet, daß er zwei ganz junge Thiere, gleich alte Brüder, kurze Zeit zusammen gelassen hatte, und als er wieder dazu kam, waren beide todt. Bei den öffentlichen Kämpfen besteht der Hauptreiz in den Wetten, die während des Kampfes durch raschen Ausruf abgeschlossen, und gleich nach der Beendigung baar ausgeglichen werden. Der Kampf, welchen wir sahen, war ein sehr spannender, indem der Sieg lange unentschieden blieb, und zuletzt derjenige, den man schon für den Sieger hielt, todt hinfiel. Dann fliegen die Goldstücke, welche verwettet sind, mit merkwürdiger

Digitized by Google

Sicherheit geworfen, quer über den Circus. Das ganze Schauspiel ist ein Anblick, der anfangs interessirt, wenn die Thiere frisch gegen einander auffliegen, aber bald widerwärtig wird, wenn sie immer matter werden, sich nur zeitweise wieder aufraffen und mit ganz blutigen Köpfen fortwährend auf einander hacken. An einem Paar hatten wir völlig genug, und inzwischen war es auch Zeit zum Stiergefecht geworden. Dieses war freilich keine große Function, keine Toros de Muerte, da solche in der Fastenzeit nicht stattfinden dürfen, sondern nur eine Corrida de Novillos, d. h. eine Vorstellung junger Stiere, die nicht getödtet werden, sondern wenn sie genug gequält sind, abziehen dürfen und hinterher geschlachtet werden. Eine solche Vorstellung befriedigt den wahren Liebhaber nicht und das ungeheuere Gebäude war deshalb nur theilweise gefüllt. Dieses ist, wie schon erwähnt ganz neu, und im größten Maaßstab völlig massiv ausgeführt, ganz nach der Weise der alten römischen Amphitheater, doch nicht wie diese, von Quadern. In der Regel sind die Hospitäler und ähnliche Wohlthätigkeitsanstalten Eigenthümer der Plazas de Toros, und in Valencia hat das Hospital auch die Stierkämpfe in eigener Verwaltung; es fehlt nur noch, daß auch die Hospitaliten als Kämpfer aufträten, was der Sache vielleicht noch etwas mehr Reiz verleihen könnte.

Die ganz jungen Stiere sahen sehr verwundert aus, wenn sie aus ihrem Stalle kamen, und wünschten offenbar nichts lebhafter, als in denselben zurückkehren zu

Digitized by Google

dürfen. Sie hatten gegen niemand etwas arges im Sinn, und sahen durchaus nicht ein, weshalb sie eigentlich so mißhandelt wurden. Die ganze Geschichte war so kindisch und abgeschmackt, daß man sich fast schämte zuzusehen, und sehr geneigt war, die Rinder und Esel für die einzigen vernünftigen Leute in der ganzen großen Gesellschaft zu halten.

Die Novillos wurden zuerst mit bunten Tüchern (capas) geneckt; da sie diesen dummer Weise immer mehr Aufmerksamkeit zuwenden wie den Menschen, auch zwischen den verschiedenen Angreifern unschlüssig schwanken, so haben die sehr gewandten Leute, wenn ihnen Gefahr droht, noch Zeit sich rasch über die Barriere zu retten. Dann kommen die Banderillas, kurze mit bunten Bändern verzierte, mit Widerhaken versehene Spieße, welche den Stieren paarweise von vorne über die Hörner weg an den Nacken geheftet werden, eine immer etwas gefährliche Operation, welche große Geschicklichkeit erfordert, doch sind die Chulos immer bei der Hand, um mit ihren Capas die Aufmerksamkeit des Thieres abzulenken. Nachdem das Spiel eine Zeit lang gedauert hat, öffnet sich die Stallthür, eine Kuh erscheint, und der Stier läuft davon, froh aus dieser lärmenden und unangenehmen Gesellschaft zu entkommen.

Dazwischen treten große Kälber auf, unerwachsene Stiere, deren Hörner durch aufgesetzte Kugeln unschädlich gemacht sind (embolados). Ihnen reiten Picadores auf Eseln entgegen, in grotesker Kleidung und dick ausge-

Digitized by Google

polstert. Zu leugnen ist es nicht, daß die armen Esel einen unwiderstehlich lächerlichen Eindruck machen, wenn sie von den halbwüchsigen Stieren umgeworfen, aufgehoben, herumgezerrt werden, dann aber ganz ruhig weiter traben, als ob nichts vorgefallen wäre[1]). Sie können offenbar sehr viel aushalten, und sobald der Stier nicht mehr vom Picador gereizt wird, fällt es ihm auch gar nicht ein, dem Esel irgend eine Feindschaft zu beweisen. Er wird dann auch von Bufos, die im Gesicht geschwärzt und altfränkisch verkleidet sind, mit stumpfen Spießen angegriffen; sie waren dick ausgestopft und ließen sich von dem Stier ruhig niederwerfen und treten. Auch Banderilleros traten auf, die in tonnenförmigen Körben steckten, welche von dem Thier über den Haufen gerannt werden. Einer kam dabei schlecht weg und wurde bewußtlos fortgetragen; es muerto! er ist todt, hieß es, mit der größten Gleichgültigkeit. Später aber ist er doch wieder auf die Beine gekommen. Diese Leute, sagte man, sind wie eine Art Katzen, sie kommen immer wieder auf. Es sind Metzgerburschen aus Valencia, welche diese Späße treiben. Zum Schluß wird dann noch eine unglückliche junge Kuh in die Arena gelassen, um von der gesammten Straßenjugend gequält zu werden, ohne daß sie ihnen viel thun kann, als gelegentlich einen Buben niederwerfen, woraus er sich nicht viel macht. Zuletzt wird das arme Thier bei den Hörnern und beim Schwanze gepackt und

[1]) Spanisch heißen die Esel gewöhnlich borricos, was ursprünglich in spätem Latein ein kleines schlechtes Pferd bedeutet.

Digitized by Google

zum Stehen gebracht, was hier, wie bei den Embolados, das Ziel des Kampfes ist, aber die aufgeregte Jugend ruhte nicht, bis sie es durchgesetzt hatte, daß das arme Vieh noch einmal auftreten mußte[1]).

Das sind die Vergnügungen, zu denen die Bevölkerung einer großen Stadt sich unter Leitung ihrer Obrigkeit versammelt. Freilich konnte man in einer Zeitung Aeußerungen des Mißvergnügens darüber lesen, daß die Würde der nationalen Spiele durch solche Burlesken entweiht werde; uns aber erschien den Toros de Muerte gegenüber eine solche Corrida de Novillos noch immer verhältnißmäßig harmlos.

Die Regierung sieht es, wie es scheint, gerne, wenn das Volk sich auf diese Weise vergnügt und nicht auf andere Gedanken verfällt. Zu unserm Erstaunen hörten wir, daß seit 14 Tagen in Spanien gar keine englische Zeitungen ausgegeben wurden, nicht an Banquiers, nicht an Zeitungsredactionen, die vergebens nach irgend einem Grunde dieser auffallenden Maaßregel forschten. Ueber dergleichen aber verwunderte man sich in Spanien längst nicht mehr; eines schönen Tages kommt die Zeitung wieder an, und von irgend einer Rechtfertigung oder Auskunft ist keine Rede. Uebrigens ist es in Frankreich nicht viel anders.

---

[1]) Eine ausführliche Schilderung sowohl der Hahnenkämpfe wie einer Corrida de Novillos giebt Al. Pagenstecher in der Zeitschrift: Der zoologische Garten, von Noll, 1867 Nr. 9 und 1868 Nr. 1.

Digitized by Google

7.

Von Valencia nach Alicante.

Für den Vormittag des dritten Tages in Valencia war die Besichtigung der großen Tabacksfabrik vorbehalten; die 3500 Mädchen und Frauen, welche dort beschäftigt sind, würden uns vielleicht einen bessern Begriff von der so viel gerühmten Schönheit der Valencianerinnen beigebracht haben, allein das Schicksal hatte es anders beschlossen. Die Arbeit beginnt auch hier nicht vor 9 Uhr, aber vor 11 Uhr, hieß es, könne man die Fabrik nicht sehen. Als wir um 11 Uhr wiederkamen, war der Termin auf 2 Uhr verschoben, zu spät für uns, da wir gerade um die Zeit abreisen wollten. Der spanische Beamte ist in solchen Fällen ungemein kategorisch; er läßt sich auf Gründe und Einreden durchaus nicht ein und hüllt sich in würdevolles Schweigen; es blieb also nichts übrig, als sich zu fügen und auf diese Sehenswürdigkeit zu verzichten.

Ungeachtet dieser fehlgeschlagenen Unternehmung, welche niemand mehr in Harnisch brachte wie unsern Emilio, hatten wir uns unter dessen Führung so wohl aufgehoben gefunden, daß der große Entschluß gefaßt wurde, ihn mitzunehmen und wir haben keinen Anlaß gehabt, diesen Entschluß zu bereuen. Vielmehr erregten manche Klagen anderer Reisender über Prellereien und anderes Aergerniß nicht selten das angenehme Gefühl, daß wir dagegen

Digitized by Google

vollkommen gesichert waren. Hat man reichliche Zeit zur Verfügung, so wird man wohl besser thun, sich mit aller Anstrengung und auch um den Preis unangenehmer Erfahrungen, in Sprache und Art des Volkes einzuleben, aber bei kurzbemessener Zeit ist es ein großer Gewinn, wenn man dieselbe unverkürzt den eigentlichen Reisezwecken zuwenden kann, keine unnütze Wege macht und auf mancherlei aufmerksam gemacht wird, was einem sonst entgehen würde, aller übrigen Sorgen völlig enthoben. Die Kosten sind allerdings nicht unbedeutend, zehn Francs täglich nebst freier Fahrt 2. Classe und Logis; man kann aber auch durchaus nicht darauf rechnen, selbst in den größeren Städten brauchbare Führer vorzufinden, wie wir es eben erst in Barcelona erfahren hatten.

Wir fuhren also nun durch die vielgepriesene Huerta, welche aber bei aller Fruchtbarkeit doch recht einförmig ist; eine vollkommen ebene Fläche, welche mit Hülfe der Bewässerung in hohem Grade angebaut ist. Man findet in Spanien manche Oasen der Art; zwischen ihnen aber gewöhnlich mehr oder weniger öde Strecken, wildes Gebirg, Steppe, im besten Fall eintönige Olivenpflanzungen. Alte Burgentrümmer blicken von den Felsen, aber man vermißt ganz die freundlichen Landsitze mit liebevoll gepflegter Umgebung, welche anderen Ländern ein so ansprechendes gartenartiges Ansehen geben. Zum Theil liegt das an der natürlichen Beschaffenheit des Landes, weit mehr aber doch daran, daß niemals ein großer Grundbesitzer auf seinen Gütern wohnt. Sehr häufig kommt

Digitized by Google

es vor, daß er sie niemals sieht; er bezieht die Einkünfte davon in der Stadt, am Hofe, ohne sich irgend um den Zustand derselben zu bekümmern. Daher beschränkt sich der Anbau des Landes nur auf die Erzielung des größten Ertrages in althergebrachter Weise, denn auch für jede Verbesserung des Ackerbaues fehlt das Beispiel des größeren Grundbesitzers und der Antrieb, den er zu Fortschritten aller Art geben sollte. Der Bauer, mit schwerer Arbeit seinen Unterhalt gewinnend, hat für die Verschönerung seiner Umgebungen keinen Sinn und von Ziergärten, wie sie in manchen Theilen von Deutschland auch die Bauerhäuser umgeben, ist da keine Rede. Wenn nicht Maulbeerbäume, Orangen, Granaten, Dattelpalmen, Feigenbäume zugleich reichen Ertrag gäben, so würde man auch diese nicht sehen. Die reichen Stadtbewohner haben wohl Landhäuser in der Nähe; es sind von Mauern umschlossene Plantagen, welche sie zuweilen besuchen: für den landschaftlichen Charakter der Gegend tragen sie wenig aus. Doch macht natürlich eine so überaus reich angebaute Ebene, wie die vom Turia und Jucar bewässerte zwischen Valencia und Játiva, immer einen sehr erfreulichen Eindruck, sobald man einmal die Nichtigkeit der üblichen Redensarten von tropischer Vegetation durchschaut hat und sich dadurch nicht zu irrigen Erwartungen verleiten läßt. Denn tropisch ist hier eben gar nichts und es wächst fast nur, was absichtlich angepflanzt ist.

Die Eisenbahn von Valencia nach Madrid nähert sich zuerst dem großen Strandsee Albufera, dessen sumpfige

Digitized by Google

Umgebungen zum Reisbau dienen und außerordentlich einträglich sind. Orangengärten finden sich nur in der Umgebung einiger Ortschaften, namentlich um Carcagente, wo auch die Gehöfte von zahlreichen Palmen umgeben sind, während bis dahin nur hin und wieder eine einzelne Palme sich zeigte. Noch blühen die Orangen nicht, die Maulbeerbäume haben eben ihr erstes zartes gelbliches Grün entfaltet, der Wein ist noch völlig todt und starr. Wir nähern uns mehr den steilen zackigen Kalkfelsen und erreichen endlich Játiva, für heute unser Reiseziel. Amtlich heißt die Stadt San Felipe, seitdem sie 1707 zur Strafe ihres Widerstandes gegen Philipp V ihren Namen und ihre Vorrechte verloren hat, allein der altmaurische Name ist allein im allgemeinen Gebrauch. Die umliegenden Gärten enthalten vorzugsweise Granatbäume von ansehnlicher Höhe, jetzt eben durch das erste junge Laub in zartes Roth gehüllt; dazwischen Orangenbäume in Fülle. Die Fruchtbarkeit dieser Gärten beruht auf einer sehr starken Quelle, welche am Fuß des Kalkgebirges mit großer Gewalt und reichlich strömend mit klarem grünlichem Wasser aufsprudelt und durch 24 Röhren abfließt. Sie heißt deshalb la Fuente de los veinte y cuatro caños. Gleich anfangs füllt sie einen Canal, von hohen Silberpappeln beschattet, an welchem zahlreiche Wäscherinnen fleißig bei der Arbeit waren; bald nachher treibt sie eine Reismühle. Das Wasser verbreitet sich auch noch über die Felder, und wenn auch gegen die alten Zeiten sehr herabgekom-

Digitized by Google

men, ist Játiva doch noch immer eine wohlhabende Stadt, in der man keine Bettler sieht. Zur Zeit des Edrisi (um 1150) wurde hier nach seiner Angabe das beste Papier der Welt verfertigt und nach Osten und Westen ausgeführt. Die Zahl der Einwohner wird jetzt auf 13,500 angegeben, mit einer Plaza de Toros für 10,000 Personen, so daß also fast die ganze Bevölkerung dieses erhebende Schauspiel genießen kann. Es pflegen aber zu diesen Festlichkeiten auch von nah und fern die Landleute zusammen zu strömen.

Die Gassen sind eng und steil, zum Theil geradezu halsbrechend; auf der Höhe des steilen zackigen Kalkfelsens, an dessen Fuß die Stadt gebaut ist, erhebt sich die Festung, zu der man über nackten Felsboden hinaufklimmt; nur einzelne Traubenhyacinthen und kleine blaue Bellis blühten zwischen dem Steingeröll. Von oben sieht man zu seinen Füßen die langgestreckte Stadt mit ihren dicht zusammengedrängten grauen Häusern und Dächern, denn diese Farbe haben hier alle Ortschaften, mit der ansehnlichen Kirche, und darüber hin die fruchtbare Ebene, umkränzt von kahlen steilen Bergen. Voll Verwunderung erzählte man uns von einem Engländer, welcher mit seiner Frau diese Berge besteige; beide tragen lange Stöcke, auf welche sie die Namen der Berge einbrennen lassen. So haben sie also die Sitte der schweizerischen Alpstöcke hierher verpflanzt; ich kann jedoch durchaus nicht sagen, daß uns der Anblick dieser öden kahlen Berge irgend zur Nachahmung gereizt hätte.

Digitized by Google

Freilich fehlte uns oben das rechte Licht, und es blies ein kalter Wind, so daß wir bald hinabstiegen und zunächst die Collegiatkirche besahen, großartig angelegt im Renaissancestil, aber unvollendet. Zum Weiterbau wird gesammelt, mit geringer Aussicht auf Erfolg. Nach der Ebene zu zieht sich längs der Stadt bis zur Quelle eine schöne Alameda hin, beschattet von Schwarzpappeln, uralten schönen Bäumen, die aber noch kein Laub hatten. An ihrem andern Ende erhebt sich ein hoch aufsteigender Springbrunnen mit erfrischendem Geplätscher, von Orangenbäumen und Lorbeer umgeben. Endlich zogen wir uns zurück in die Fonda de las Diligencias, wo Emilio uns vortreffliche Zimmer verschafft hatte. Die Betten waren, wie überall, geräumig und von äußerster Reinlichkeit, die Fußböden mit Backsteinen gepflastert und mit den ausgezeichneten, so sehr angenehmen spanischen Matten bedeckt. Auch das Essen war recht gut, der Wein vortrefflich.

Am folgenden Morgen machten wir uns früh auf den Weg, um den Zug von Valencia nach Madrid zu benutzen. Eine Küstenbahn besteht bis jetzt nur zwischen Barcelona und Valencia, und man ist deshalb immer genöthigt, weit ins Innere bis auf die Hochflächen der Mancha zu fahren, um von da aus wieder eine andere Stelle der Küste zu erreichen, wobei man zugleich die Randgebirge zu durchschneiden und innerhalb weniger Stunden ganz verschiedene Klimate zu empfinden hat. Auf dem Bahnhof fuhr auch eine der so oft beschriebenen

Digitized by Google

spanischen Diligencen vor, mit acht Maulthieren und dem ganzen Apparat von Mayoral, Zagal und Adelantero. Den Maulthieren und Eseln scheert man hier, wie auch im südlichen Frankreich, den Oberkörper, um sie dadurch besser gegen Staub und Insecten zu schützen. Feinen Maulthieren giebt das ein hübsches sammetartiges Ansehen, während die Haut der Plebejer wie gegerbtes Leder aussieht. Auch behalten jene einen stattlichen Büschel Haare am Schwanz, während gemeine Esel und Maulthiere nur ein ganz kahles Anhängsel tragen, das ihnen keine Hülfe gegen Insecten gewährt. Man sieht diese Thiere in großer Menge, weil es so wenig fahrbare Straßen giebt und man auch von Alters her gewohnt ist, alles in Tragkörben zu transportiren. Zu Maulthier kommt die Milchfrau zur Stadt geritten, in Tragkörben zu Esel werden die Apfelsinen gebracht und ausgeboten, in Tragkörben auch der Unrath fortgeschafft, den der fleißige Valencianer auf seine Felder führt[1]). Der Bauer packt seinen Pflug, ein Werkzeug von einfachster Construction ohne Räder mit einer Gabeldeichsel, auf das Maulthier und reitet damit zu Feld; namentlich für die Reisfelder, welche im Schlammzustand gepflügt werden, wären begreiflicher Weise Räder nicht wohl anwendbar. Der Bauer steht dabei bis an die Kniee im Wasser und trägt deshalb auch in diesem ganzen Küstenstrich sehr

[1]) Abgesehen von dem, was die Kloaken fortführen, die noch aus römischer Zeit herstammen sollen. Sie machen sich in den Gassen zuweilen sehr unangenehm bemerklich.

Digitized by Google

weite leinene Beinkleider, die kaum bis zu den Knieen reichen (zaragüelles de lienzo).

Die Eisenbahn von Valencia steigt bis zur Höhe der Mancha fast 2000 Fuß und hat eine Menge schwieriger und kostspieliger Bauten erfordert, mit vielen Brücken, Dämmen und Einschnitten. Manche dieser Werke haben den Regengüssen und angeschwollenen Gießbächen nicht Stand gehalten[1]) und wenn auch dieses Frühjahr keine Gefahren der Art gebracht hatte, so waren doch zwei Brücken noch nicht hergestellt, provisorisch jedoch durch Nothbrücken ersetzt. Es fehlte die von de Lavigne gepriesene kühn gewölbte Brücke von Montesa, nahe der gewaltigen, jetzt in Trümmer zerfallenden Burg, welche sich malerisch auf steilem Felsen erhebt, einst der Sitz eines Ritterordens, dessen Name noch fortdauert. Mehr und mehr gelangt man zwischen die kahlen Kalkberge, die sich weiß und dürr, nur mit einzelnen graugrünen Flecken, erheben, ohne einen einzigen Baum. Wo aber dazwischen eine Rambla etwas Erde und Feuchtigkeit darbietet und durch Terrassenmauern für die Cultur gewonnen werden kann, oder wo gar wirklich Wasser ist, da ist mit äußerster Sorgfalt alles angebaut mit Wein und Karruben, Oelbäumen und Pfirsichen, und darunter das Feld bestellt. Jetzt freilich war fast alle Feuchtigkeit verschwunden, und die junge Saat sah kläglich aus.

---

[1]) S. M. Pagenstecher, Mallorca S. 174.

Digitized by Google

Durch einen langen Tunnel gelangt man endlich auf die Hochfläche; sie sieht noch öder und dürrer aus, und bildet zu der fruchtbaren Küstengegend den traurigsten Gegensatz. Doch sind auch hier die Felder bebaut und durch Norias bewässert, Pfirsichen blühen rings umher. Bei der Venta de la Encina gingen wir auf den Zug über, welcher von Madrid kam, und fuhren nun wieder abwärts, auf Alicante zu. Bald zeigte sich die südlichere Vegetation, Oelbäume, dann sehr große und zahlreiche Feigenbäume, gute Bewässerung, ein wasserreicher Fluß, grüne Felder. Von Gärten umgeben liegt Sax, am Fuße eines hohen und steilen, thurmgekrönten Kalksteinfelsens. Ein Tunnel führt weiter abwärts, dann zeigt sich links Elda mit großer Bergfeste, überragt von einem gewaltigen viereckten Kalkfelsen, der zur Sierra del Cid gehört, der Heuscheuer ähnlich, ganz kahl. Aber diese kahlen Bergreihen, welche vielfach abgestuft sich hinter einander erheben, bieten einen immer schöneren Anblick durch die herrliche Luftfärbung, diese ganz reine, klare, durchsichtige, duftige Luft. Schon grünen die Mandelbäume; bei Novelda, auch von einem Schlosse überragt, erscheinen die Agaven wieder, Granaten im ersten röthlichen Schimmer, Cactus, Palmen. Obstbäume aller Arten blühen in Fülle. Auf den Feldern steht die Gerste in Aehren; sie wird zum Futter grün geschnitten.

Nicht unangenehm ist auch der Anblick der Gensdarmen (Guardia civil), welche auf jedem Bahnhof Wache halten und auch sonst häufig zu sehen sind. Die Sicher-

Digitized by Google

heit ist vollkommen und Räuber gehören zu den Antiquitäten. Die Bahnhöfe waren ziemlich belebt, und namentlich sah man große Ladungen von Esparto, das in diesen Gebirgen, besonders um Monovar massenhaft wächst[1]). Dieses sehr nützliche Gras wird zu Matten, Stricken, Schuhen, Papier verarbeitet, und seit alten Zeiten sehr geschätzt. So sagt Solin zum Lobe Spaniens, daß auch die dürren und unfruchtbaren Gegenden doch den Seeleuten Stoff zu Schiffstauen bieten, und Plinius widmet dem Spartum zwei Capitel. Auch Edrisi berichtet, daß es von Alicante aus nach allen Seehäfen verschifft werde. Die überkluge Handelsweisheit des vorigen Jahrhunderts verbot 1783 die Ausfuhr, aber man behauptete, daß Spanien allein ganz unmöglich seinen Reichthum an Esparto selbst verbrauchen könnte, und deshalb wurde einigen Kaufleuten die Erlaubniß zur Ausfuhr ertheilt; große Massen wurden nach Toulon und Marseille verschifft.

Um Mittag wurde endlich Alicante erreicht, und in der Fonda del Vapor ein wunderhübsches, elegant möblirtes Zimmer bezogen, mit der vollen Aussicht nach dem Meere. Nach links zu hatte das Bild eine völlig afrikanische Färbung; da erhob sich über der tiefblauen See auf dem weißgelben steilen Kalkfelsen in blendendem Sonnenschein die Citadelle Santa Barbara. Rechts zieht sich am Strande der Paseo hin, der abwechselnd mit

[1]) Macrochloa (früher Stipa) tenacissima, spanisch auch alfalfa, von dem arab. al halfa. Die Franzosen nennen es in Algier alfa.

Digitized by Google

Palmen und Eucalyptus bepflanzt, aber ganz neu angelegt ist, und wohl noch lange keinen Schatten gewähren wird. Alicante ist erst kürzlich von der Einschnürung seiner Festungswerke befreit; hier wie in Valencia war man beschäftigt die alten Mauern niederzureißen. Seine milde Luft macht es besonders geeignet zum Winteraufenthalt für Brustkranke, denen das sehr gute Gasthaus einen angenehmen Wohnort bietet. Wir erquickten uns nach der langen heißen Fahrt in dem großen kühlen Speisesaal an einem vortrefflichen Frühstück, und traten dann den etwas mühsamen Weg auf die Citadelle an, ausgestattet mit einer Empfehlung des Wirthes, welche zum Eintritt genügte. Ohne eine Erlaubniß oder doch ein Surrogat derselben kommt man nicht leicht in eine spanische Festung, und der Reisende, welcher diese Vorsicht versäumt, kann leicht den Zweck einer ganzen Unternehmung verfehlen. Die Mauern von Santa Barbara erheben sich fast senkrecht über dem Meer, und die Aussicht von der Höhe ist entzückend. Gegen die brennenden Sonnenstrahlen — wie mögen sie erst im Sommer brennen! gewährte ein vorspringendes Erkerthürmchen Schutz, und schrankenlos schweifte nun von da der Blick über die wunderbar schöne blaue Fläche mit einzelnen weißen Segeln, und über die weißglänzenden Kalksteinsierren, welche die schmale Küstenebene einfassen. Schwer wurde es, sich endlich von dem Anblick loszureißen, und so mächtig zog die sanftbewegte See uns an, daß wir hinein zu tauchen beschlossen. Noch war freilich die später viel besuchte

Digitized by Google

Badeanſtalt öde, doch konnte man ſie benutzen, und das Waſſer war mild und lau, von der Sonne durchwärmt und zugleich unendlich erfriſchend, unter dem göttlichſten blauen Himmel, den zu betrachten allein ſchon eine Wonne war. Hier allein auf dieſer Reiſe haben wir das Meer in ſeiner vollen Schönheit geſehen, und hier allein auch eine Temperatur gefunden, welche ein Bad zum Bedürfniß machte. Gern wäre man länger geblieben und hätte ſich der Luft, des Meeres, der Ausſicht erfreut, aber wie ſo oft in ſpaniſchen Städten, bei einiger Ueberlegung muß man ſich ſagen, daß weiter nun auch eben nichts da zu finden iſt. Einem ſüßen Nichtsthun kann man ſich hingeben, wenn man will und Zeit hat, aber von Umgebungen, wie ſie bei uns überall und vorzüglich bei Badeplätzen, eine Fülle angenehmer Spaziergänge und Ausflüge voll Abwechſelung darzubieten pflegen, davon iſt in Spanien kaum irgendwo die Rede.

So wurde denn auch hier trotz aller Reize von Alicante, welche durch glühende Sonnenhitze und bedenkliche Gerüche einige Einſchränkung erfahren, noch an demſelben Nachmittag ein Wagen gemiethet, um uns nach Murcia zu bringen.

Digitized by Google

8.

Von Alicante nach Murcia.

Elche!

Es war ein kleiner Omnibus mit freier Aussicht nach allen Seiten, von zwei munteren Pferden gezogen, der uns in raschem Trab aus Alicante entführte. Sanfter Schlummer senkte sich auf unsere Augen; wir konnten uns ruhig dieser Anwandlung hingeben, da der Weg zunächst durch eine flache sandige Gegend führt, und die Gerstenfelder mit Karruben in ihrer ununterbrochenen Einförmigkeit auf die Dauer kaum auszuhalten sind. Allmählich aber zeigen sich Gehöfte von Palmen umgeben und bei sinkender Nacht fahren wir ein in Elche, wo die Posada nueva de Tadeo uns gastlich aufnimmt.

Es giebt nur ein Elche in Spanien: **no hay mas que un Elche in España!** so heißt es im Sprüchwort, und doch ist es noch so wenig bekannt, und mancher Reisende verläßt Spanien ohne Elche gesehen zu haben, ja ohne zu wissen, daß hier ein Wald von 70,000 Palmen ist. Von der Schönheit dieser Bäume, welche alle bisher gesehenen weit übertreffen, hatten wir uns am Abend bei funkelndem Sternenlicht nur eine schwache Vorstellung machen können; am folgenden Morgen besahen wir zuerst die groß und stattlich aus Quadern erbaute Kirche, eilten aber bald hinauf auf das Dach derselben, d. h. eigentliche Dächer hat und kennt und braucht man hier

Digitized by Google

gar nicht, nur die Wölbungen sind mit Cement übergossen. Von da oben nun hat man einen wundervollen Blick, so recht tief hinein in den herrlichen Wald, wo dicht neben einander die schlanken Stämme sich erheben mit den wallenden Kronen und den goldgelben Fruchtbüscheln, und in der Ferne darüber weg das blaue Meer erscheint. Zu unsern Füßen liegt Elche selbst, vollkommen maurisch gebaut, mit der altersgrauen Calandura, einem alten Festungsthurm, jetzt Gefängniß. Alle Häuser sind weiß und sauber, die Dächer flach mit einem erhöhten Gemach, um die frische Luft zu genießen. Gern hätte man ein Bild von Elche oder doch sonst aus dieser Palmengegend, aber vergeblich haben wir darnach gesucht. Unsere hohe Warte mußten wir doch zuletzt wieder verlassen, um nun in den Wald selbst einzudringen. Freilich ist es kein Wald, wie wir gewohnt sind ihn uns vorzustellen; die Bäume alle regelmäßig gepflanzt in reichlich sechs Fuß Entfernung, und durch Wassergräben verbunden. Darunter und dazwischen wächst Gemüse, Bohnen, Baumwolle: an Gras ist nicht zu denken, und überhaupt kaum an eine Pflanze, die von selbst wüchse. Wir besuchten einen biederen alten Bauer, der uns das Vergnügen machte, in kürzester Zeit eine der höchsten Palmen zu erklimmen, mit Hülfe eines um den Stamm und um seinen Leib geschlungenen Strickes von Esparto. So werden die noch unreifen Fruchttrauben festgebunden, um sie gegen den Wind zu schützen, so die reifen abgenommen, so vor allem die unfruchtbaren Kronen einge-

Digitized by Google

bunden, was mittelſt einer kleinen Leiter bewerkſtelligt wird, aber immer nicht ohne Gefahr iſt. G. Doré hat davon ein hübſches Bild gegeben[1]), während leider ſein Bild des Palmenwaldes[2]) mißglückt iſt und keine Vorſtellung von der Schönheit deſſelben giebt. Jene Einbindung aber geſchieht zu dem Zweck, den neuen Jahresſchuß von dem Licht abzuſchließen und ihn dadurch ganz weiß zu erhalten. Es ſieht ganz abſcheulich aus und entſtellt die Landſchaft, aber die weißen Palmen ſind nun einmal ſehr geſucht und deshalb einträglich. Alle vier Jahre kann ein Palmbaum dieſe Behandlung vertragen. Im Winter werden die ausgebildeten ganz weißen Blätter oder Wedel, die man auch mißbräulich Zweige nennt, abgenommen, und in kunſtreicher Weiſe geflochten, mit zierlichen Schleifen und allerlei, oft ſehr geſchmackvollen Figuren verziert, auch wohl noch mit bunten Bändern geſchmückt, alles um ſie am Palmſonntag in der Kirche weihen zu laſſen und dann an einem Balkon des Hauſes zu befeſtigen, welches dadurch gegen Feuersbrünſte geſchützt iſt. „Aber", ſagt de Lavigne, „die Thatſache iſt weit entfernt, ſicher geſtellt zu ſein," und daß auch die Spanier nicht mehr unbedingt auf dieſes Schutzmittel vertrauen, beweiſt die Inſchrift: **asegurada de incendios**, welche man häufig in ſehr großen Buchſtaben an ſpaniſchen Häuſern leſen kann.

---

[1]) Le Tour du Monde 10, 16.
[2]) 8, 367.

Digitized by Google

Man schätzt die Zahl der eingeschnürten Wipfel auf 8000, welche 80,000 Palmen geben und 160,000 Realen, 42,000 Francs einbringen. Sie werden auch nach Rom und nach Marseille ausgeführt und auch in Algier habe ich sie gesehen, doch weiß ich nicht, ob diese nicht einheimischer Herkunft waren.

Die Datteln, welche uns frisch und völlig reif vorgesetzt wurden, schmeckten recht gut, besser nach unserem Geschmack, wie die in Essig künstlich mürbe gemachten, welche man in Valencia verkauft. Sie sind nur etwa halb so groß, wie die afrikanischen und an Wohlgeschmack mit diesen nicht zu vergleichen, finden aber doch guten Absatz, der auf 1,400,000 Realen, fast 370,000 Francs, geschätzt wird.

Unbedingt nothwendig zur vollen Entwickelung der Dattelpalme ist die reichliche Bewässerung, sie muß nach dem arabischen Sprüchwort den Kopf im Feuer, den Fuß im Wasser haben. Deshalb sehen auch die Palmen von Elche so viel schöner und kräftiger aus, wie alle anderen, die man hin und wieder als Zierbäume sieht. Das nöthige Wasser erhalten die Bewohner von Elche dadurch, daß sie den Gebirgsfluß Vinalopo durch eine starke Mauer aufgefangen und einen künstlichen Teich (**pantano**) gebildet haben, der ihnen einen hinreichenden Vorrath sichert.

Und nun werden wohl die meisten Leser geneigt sein, die Bemerkung zu machen, welche sich uns in Spanien allerdings oft genug aufdrängt, daß nämlich doch die

Digitized by Google

Mauren überall als die Träger der Cultur erscheinen, von welcher nur einzelne Reste noch übrig sind. Wird man doch in der That im Königreich Valencia, namentlich auf dem Lande, überall an die maurische Herrschaft, an maurische Art und Sitte erinnert. Auch berichtet ja die Sage, daß der Kalif Abderrahman die erste Palme von Damascus nach Córdova verpflanzt habe, und daß von dieser Palme alle spanischen Palmen abstammen. Man müßte freilich dabei schon eine poetische Licenz annehmen, denn die Dattelpalme hat getrennte Geschlechter und von einem Baum allein können andere fruchttragende so wenig abstammen, wie die Menschen von Adam oder Eva allein. Aber das ist nicht die einzige Schwierigkeit. Denn trotz aller Verse, mit welchen arabische Dichter jene Palme Abderrahmans gefeiert haben, kann und darf die Kritik doch nicht verschweigen, daß schon der alte Plinius (13, 4), wo er von der Dattelpalme redet, bemerkt, sie trage in Europa keine Frucht, ausgenommen an der Seeküste Spaniens, und da sei sie herbe. Elche ist das Ilici der Römer, und die Araber sind hier also nur die Nachfolger der alten Römer, und wohl vor diesen der Phönicier gewesen. So mag auch wohl sonst noch manches, was man den Arabern zuschreibt, mehr ein Verdienst der alteinheimischen Bevölkerung gewesen sein, welche sich durch alle Stürme hindurch immer erhalten hatte. Denn man darf nicht vergessen, daß ohne künstliche Bewässerung weder die Palme Frucht trägt, noch auch übrigens der reiche Anbau möglich war,

Digitized by Google

durch welchen ſchon in römiſcher Zeit Spanien ſich auszeichnete.

Man wird an dieſe römiſche Vorzeit nicht ſelten in Spanien erinnert, nicht allein durch die gewaltigen Ruinen, ſondern auch durch die pompejaniſche Form der bronzenen Oellampen, wie wir ſie gerade in Elche ſahen, durch die Schläuche, in denen der Wein bewahrt wird, und die Form der rieſigen Thonkrüge (tinajas), welche man in der Mancha zu bereiten verſteht.

Elche iſt ein wohlhabender Ort von faſt 20,000 Einwohnern; Bettler ſieht man nicht und die Häuſer ſind ſauber gehalten. Sie haben, was hier zu Lande allgemein Sitte iſt, ein großes Thor, welches den ganzen Tag offen ſteht und in den Raum blicken läßt, der Hausflur, Wohnraum und Werkſtatt zugleich iſt; beſſere Häuſer haben noch einen oberen Stock mit Balkonfenſtern, deren außen angebrachte Vorhänge oder Matten (esteros) über das Gitter herabhängen, ſo daß man darunter geſchützt auf dem Balkon ſitzen kann, was man im ſüdlichen Spanien überall ſieht. Wir kamen auch an einer Mädchenſchule vorüber, die in einem ſolchen Oberſtock gehalten wurde, der ſtatt der Fenſter nur große bogenförmige Oeffnungen hatte, die bis auf den Boden reichten und unten durch ein Holzgitter geſchloſſen waren. Da ſaßen die kleinen Niñas, wie mir ſchien, unmittelbar auf dem Fußboden kauernd, und ſahen neugierig den Fremden nach. Die Kinder ſehen hier überall allerliebſt aus, aber bei den Erwachſenen iſt Schönheit nichts

Digitized by Google

weniger als allgemein. Elementarſchulen mit großen Ueberſchriften ſieht man übrigens ſehr viel; ſie ſind ein Werk der früheren liberalen Regierung.

Auch in Elche kann man nicht immer bleiben und wir mußten unſere Reiſe fortſetzen. Die Poſada, in welcher wir eingekehrt waren, iſt ſehr einfach, rein ſpaniſch, aber man kann's recht gut darin aushalten und findet keine von den Schreckniſſen, die ſonſt von ſpaniſchen Poſaden berichtet werden, wie uns denn namentlich das berüchtigte ranzige Oel, womit angeblich die Speiſen bereitet werden, nirgends vorgekommen iſt. Unſer kleiner Omnibus ſchüttelte uns anfangs tüchtig durch, denn bis Albatera iſt der Weg ſehr vernachläſſigt; ſpäter wird er beſſer und endlich vortrefflich, wie der Pfad der Tugend nach Gellert's ſchönem Lied. Hin und wieder waren die Arbeiten für die Eiſenbahn ſichtbar.

Zunächſt hat man noch einen Rückblick auf Elche, das ganz von ſeinen Palmen umringt und überragt iſt, und ähnlich liegen auch die folgenden Ortſchaften. Da hier alle Kirchen Kuppeln haben, ſo hat das Bild um ſo mehr einen orientaliſchen Charakter, und ganz beſonders war dies der Fall bei einer Ortſchaft, die wir rückblickend mit ihrer bunten Kuppel und ihren Palmen gerade eingerahmt von den ganz kahlen, nur mit einigen Cactus bewachſenen Bergen ſahen, welche die Ebene begrenzen. Die einzelnen Orte ſind umgeben von Gärten voll Palmen, Granaten und anderen Obſtbäumen, die Strecken dazwiſchen bieten wenig beſonderes. Feld-

Digitized by Google

blumen scheint es hier kaum zu geben, nur Asphodelos und Wolfsmilch blühten häufig und hin und wieder in großer Menge eine kleine rothblaue Crucifere, an anderen Stellen weißes Johanniskraut[1]) und auf den Feldern rother Mohn. Die Bauern sahen einigermaßen maurisch aus, mit den weiten kurzen Zaraguelles, darunter leinene Kamaschen oder auch gar nichts, rothe Leibbinde, Weste, ein buntes Tuch um den Kopf und zuweilen noch eine Manta. Die Frauentracht hat, so weit wir sie sahen, nichts eigenthümliches; der kosmopolitische Kattun dringt überall nivellirend ein.

Unsere zwei Pferde trabten unermüdlich, und wo es eine kleine Anhöhe zu überwinden gab, wurden sie nach spanischer Sitte zum Galopp getrieben. So ging es also, ohne einmal anzuhalten, durch Albatera, Cox mit seinem alten maurischen Schloß auf steiler Höhe, Callosa de Segura mit stattlicher Kirche. Ueberall sah man in der Nähe der Ortschaften Palmen in Menge und namentlich auch viele junge Anpflanzungen; die Cultur ist sichtlich im Zunehmen. Das Wasser muß meistens durch Norias beschafft werden, Schöpfräder, die durch ein Maulthier in Gang gesetzt werden. Der Segura aber giebt zu jeder Zeit reichlich Wasser, und von Orihuela, das wir um Mittag erreichten, heißt es deshalb, daß es dort nie an Weizen fehle, es möge regnen oder nicht:

[1]) d. h. wenn ich recht gesehen habe, das Sedum Telephium, welches in Norddeutschland um Johannis blüht und von den Mägden unter der Stubendecke in Ritzen gesteckt wird, wo es glückverkündend weiter wächst.

Digitized by Google

Llueva ó no llueva,
Trigo á Orihuela.

In der That waren die Weizenfelder zwiſchen Orihuela und Murcia von größter Ueppigkeit. Die Stadt ſieht hübſch und wohlhabend aus und die freundlichen Wirthsleute zur Sonne bereiteten uns ein Frühſtück, nach dem uns nachgerade ſehr verlangte. Apfelſinen, auf welche Orihuela beſonders ſtolz iſt, bildeten den Schluß. Die recht hübſche Tochter bediente uns, nach und nach aber fanden ſich drei Generationen der Familie ein, alle ſehr aufgelegt zur Unterhaltung, die für uns leider noch große Schwierigkeiten hatte. Mit herzlichem Abſchied verließen wir ſie endlich, nachdem unſere Gäule genugſam geruht hatten, und fuhren weiter, zunächſt am Rande der faſt vollſtändig kahlen Kalkgebirge; nur Cactusfeigen ſieht man in Menge, die hier förmlich kleine Waldungen bilden. Jämmerliche Hütten werden von rieſigen Agaven und Opuntien überragt, die noch hoch an den Bergen hinauf angepflanzt werden. Nach der Ebene zu ſieht man viel Maulbeerbäume; die ſchon faſt ganz aufgegebene Seidenzucht wird, Dank den Japaneſen, wohl auch hier wieder aufleben.

Bei Monte Agudo trägt ein kühn vorſpringender, maſſenhafter Fels mit faſt ſenkrechten Wänden ein altes Mohrenſchloß; da wendet ſich der Weg und geht nun mitten durch die Huerta in gerader Richtung auf Murcia zu durch die üppigſten Felder und grünenden Maulbeerbäume; auch die Feigenbäume hatten hier ſchon zarte

Digitized by Google

junge Blätter und der Flachs blühte. Um 5 Uhr war die alte Königstadt erreicht.

9.

Murcia.

Nach Murcia zu kommen hatte ich mir nie träumen lassen; ich hatte eigentlich außer dem Namen kaum etwas davon gehört und beide sahen wir mit Spannung unbekannten Herrlichkeiten entgegen. Der erste Eindruck war nicht eben günstig; enge Gassen, schlechte Häuser, und Bettelei empfing uns, sobald der Wagen anhielt; das war uns seit Valencia nicht vorgekommen. Es wäre verwunderlich, daß die Bettler gerade diesen Moment wählen, in welchem man am meisten beschäftigt und am wenigsten geneigt ist, etwas zu geben, wenn sie nicht eben ganz gewissenhaft jeden Moment benutzten, in dem sie eines Fremden habhaft werden können; kaum tritt man auf den Balkon, so ertönen die Klagelaute von der Straße.

In der Fonda Patron war der Eindruck schon besser; ein hohes kühles Zimmer mit geräumigem Alkoven zum Schlafen und ausnahmsweise ganz neu und behaglich eingerichtet mit neuen eleganten Möbeln, Sopha und Lehnstühle mit glänzender rother Bekleidung. Die

Digitized by Google

Fußböden sind bedeckt mit den so angenehmen und reinlichen spanischen Matten, aber trotz aller Eleganz ist die Thür geflickt mit einem Stück Kistendeckel, welches noch die Adresse der Fonda Patron trägt.

Unser erster Weg galt der Kathedrale, einem mächtigen alten Gebäude, dessen schönes gothisches Gewölbe durch viel moderne Zuthat entstellt ist, vorzüglich aber raubt der mitten im Schiff der Kirche abgebaute Coro allen Ueberblick; mit Hülfe einer kürzlich erst aus Deutschland gekommenen großen Orgel reicht der Trascoro oben bis ans Gewölbe. Von den zwei Thürmen ist der eine unvollendet, ihn umgiebt eine in Stein gehauene Kette, von der man fabelt, sie sei, fertig gemacht, dort aufgehängt. In Wirklichkeit sind die einzelnen Glieder aus den Quadern der Thurmmauer herausgearbeitet, aber die Arbeit ist so gut und geschickt, daß man genau zusehen muß, um nicht getäuscht zu werden.

Den andern Thurm besteigt man auf einer sehr bequemen Rampe, bewundert in einem Gewölbe die akustische Merkwürdigkeit, daß man in der einen Ecke laut und deutlich hört, was in der andern geflüstert wird, und erreicht dann die Höhe, von welcher man die ganze Huerta zu seinen Füßen hat. Es war die erste, welche wir ganz grün sahen, sogar der Wein beginnt hier schon zu treiben, doch sind hier Weizenfelder und Maulbeerbäume durchaus vorherrschend. Kahle Kalkberge begrenzen die Fläche und lassen nur nach dem Meere zu eine weite Oeffnung. Fast alle Dächer sind

Digitized by Google

flach, der Spielplatz der Knaben, welche von da aus ihre Papierdrachen steigen lassen.

Murcia ist die Heimath des Grafen Florida Blanca, vielleicht des verdientesten Ministers, den Spanien jemals gehabt hat, und der dafür schweren Undank erntete. Die Reformen Carls III sind großentheils sein Werk und wenn auch Godoy so viel wie möglich davon wieder zerstört hat, so begegnen wir doch in Landstraßen, Brücken und ähnlichen gemeinnützigen Unternehmungen noch vielfach Denkmälern dieser Verwaltung, der einzigen, welche in solcher Richtung thätig gewesen ist. Murcia verdankt seinem großen Landsmann die Glorieta und hat hier sein Andenken geehrt durch eine schöne Marmorstatue, umgeben von einem Kranze prachtvoller Platanen, die eben zu grünen begannen. Auch Roßkastanien entfalteten schon ihre Blätter. Dagegen war eine lange Reihe hoher Paulownien noch ganz todt, die Orangenbäume noch ohne Blüthen, ebenso die großen Magnolien mit ihrem glänzenden dunklen Laub. Die Blumenbeete aber waren besser gepflegt, als wir es bisher gesehen hatten, Anemonen entfalteten ihre bunte Farbenpracht, Levkoyen dufteten in Fülle, vor allem aber erfüllte eine dichte Laube von Rosa Banksia, bedeckt mit den kleinen zierlichen weißen und hellgelben Blüthen, den ganzen Raum mit Wohlgeruch.

Schon dunkelte es, als wir den Malecon erreichten, ursprünglich eine gewaltige Mauer, die errichtet ist, um den Fluß einzudämmen und in Schranken zu halten.

Digitized by Google

Auf ihr ist eine breite schöne Promenade begründet, die sich weit am Fluß hinaufzieht; an der einen Seite hat man den wasserreichen Segura mit der massiven alten Brücke, auf der andern eine Reihe schöner Gärten; majestätische Cypressen in einem derselben, zwei wunderschöne Trauerweiden im ersten zarten Grün am Eingang eines zweiten, fielen uns besonders auf. Die Luft war köstlich mild, es war der erste wirklich südlich laue Tag, immer der schönste blaue Himmel und noch gar keine Hitze. Die Sterne funkelten mit wunderbarer Pracht, als wir unsere Fonda wieder aufsuchten, denn bei allen ästhetischen Genüssen wird nun einmal der Mensch endlich hungrig.

Das Essen in Murcia war spanischer, als wir es bis jetzt gehabt hatten, und verdient deshalb eine besondere Erwähnung. Es erschien der spanische Puchero, d. h. Rindfleisch, und in kleine Stücke geschnittene Wurst, zusammengekocht mit den Kichererbsen (garbanzos), die ich hier zuerst kennen lernte, gelb, groß und doch zart, ein sehr verbreitetes und beliebtes Gemüse in Spanien. Dann erschienen Seethiere, Polypen mit vielen Armen am flaschenförmigen Körper, von dem aber nur der obere Theil ihm gelassen wird, hummerartigen Geschmacks. Die Artischocken werden hier mit einem hineingestopften Brei gefüllt, der sie nach unserm Geschmack nicht verschönert, den Spaniern aber sehr zusagt. Der aufwartende Kellner verlangte durchaus, daß man gleich zwei davon nehmen sollte, mit der dringenden Er-

Digitized by Google

mahnung: otro! es bueno! Es gab viel mehr zu essen, als wir irgend bewältigen konnten, und sehr guten Wein dazu. Auch die Betten waren vortrefflich und die Nachtruhe wurde nur gestört durch eine furchtbar lärmende Musik auf der Straße, durch welche der eben beginnende Tag des h. Joseph, der 19. März, gefeiert wurde.

Am folgenden Morgen machten wir uns wieder zeitig auf den Weg; ein Bube (chico), der uns gestern schon geführt hatte und sehr nach Zigeunerblut aussieht, erwartete uns bereits, ein munteres Bürschchen, dem man gern einen kleinen Verdienst gönnte. Wir gingen auf den Markt. „Es giebt keinen Ort wie Murcia, wenn man spanische Costüme sehen will. **Vous pouvez mettre cela dans votre livre**“, sagte Emilio, und er hat Recht. Alle Bauern drapieren sich in der malerischesten und mannigfaltigsten Weise mit den bunten Mantas, die am liebsten scharlachroth sind, mit andern glänzenden Farben quergestreift und mit langen Franzen und Klunkern versehen, und sie haben dabei die sonnverbranntesten braunen Gesichter, die man nur wünschen kann. Jede Gruppe plaudernder Bauern giebt ein fertiges Bild und wenn sie den Burnus trügen, würde man sie für Afrikaner halten, aber die Manta ist viel hübscher. Eigenthümlich ist auch das halblaute, eintönige, melancholisch klingende Singen der Leute, z. B. der Kutscher, wie man es ganz ähnlich auch im Orient hört. Hier sieht man endlich auch noch spanische Frauentracht, nicht nur das schwarze

Digitized by Google

Kirchencostüm, sondern auch Bäuerinnen mit Sandalen, kurzen Röcken, bunten Umschlagtüchern und schwarzen kurzen Mantillen, die bei den reicheren von Sammet sind. Der Spanier findet es noch kalt, und wirklich war der Morgen recht frisch, aber um 10 Uhr fing schon die Sonne an, nicht übel zu brennen. Mitten in dem Marktgewühl sahen wir zwei junge, auffallend schöne Zigeunerinnen (gitanas), welche ihr glänzend schwarzes Haar mit einer Blume schmückten, wie es hier allgemeiner Brauch ist. Ihre Gesichter waren so vollkommen hindustanisch, daß mein Bruder, der lange in Indien gewesen ist, dadurch lebhaft an die Gestalten auf dem Markt in Calcutta erinnert wurde. Ueber den Paseo del Malecon führte unser Chico uns zu der Mauer, an welcher die Zigeuner wohnen (la muralla de los gitanos). Sie sind arm, gelten aber ausnahmsweise für sehr ordentlich und stehlen nicht. Die Männer waren zu ihrer Arbeit gegangen und einen davon sahen wir am Malecon beschäftigt, einen Esel zu scheeren, eine Arbeit, die fast durch ganz Spanien ausschließlich durch Zigeuner besorgt wird. Die Zigeunerinnen, welche mit ihren Kindern vor den Thüren lagerten, bettelten nicht, nur halblaut rief eine: Morimos de hambre, wir sterben vor Hunger, obgleich sie nicht gerade verhungert aussahen. Als wir uns aber stillstehend nach ihnen umsahen, kam ein Mädchen heran, um wahrzusagen, und mit einer Peseta beschenkt, erfüllte sie den ganzen kleinen Familienkreis mit lebhaftester Freude. Wir begegneten ihr später wieder auf

Digitized by Google

dem Wege zum Markt, wohin sie mit freudestrahlendem Gesicht eilte, um etwas einzukaufen.

Auch der Paseo Florida Blanca wurde noch einmal besucht; die schönsten rothen Passionsblumen bedeckten die Wand des Gärtnerhauses. Der Gärtner mit seiner Tochter, einem hübschen Mädchen mit dem reichsten rabenschwarzen Haar, stand davor und gab freundlich auf einige Fragen Auskunft; Metrosideros, der Baum mit bürstenförmigen, purpurrothen Blüthen, der bei uns in Glashäusern und im Sommer auch im Freien gut gedeiht, stand hier in ansehnlicher Größe im Garten. Umgekehrt dagegen sind die bei uns so völlig einheimisch gewordenen Syringen hier kränklich und verkümmert; für sie ist es zu heiß und trocken.

Inzwischen hatte sich der Himmel mit Wolken bedeckt; bei uns wäre ein ordentlicher Regen daraus geworden, hier aber kam es zu nichts, und bei der fortwährenden Trockenheit der Luft erscheint ein ordentlicher Heidelberger Landregen wie eine Wohlthat, die wir in der Heimath kaum hinreichend schätzen. Diese Gedanken kamen uns vorzüglich auf der Eisenbahnfahrt, die wir um 2 Uhr antraten. Vergeblich sahen wir uns auf dem Bahnhof nach etwas Gedrucktem um; zu unserm Gasthof gehörte ein sehr elegant eingerichtetes Caffehaus, aber an Zeitungen war nichts da, als ein elendes Localblatt, La Paz, und die nicht minder elende Madrider Correspondencia. Murcia, eine Stadt von 80,000 Einwohnern, beschränkt sein Lesebedürfniß auf das geringste

Digitized by Google

Maaß. Die edle Kunst des Nichtsthuns soll hier auf den höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht sein, unterstützt durch das milde Klima und die Billigkeit der Lebensmittel, deren der Murcier nur sehr wenige bedarf.

Cartagena, der Hafen von Murcia, ist durch eine Eisenbahn mit der Stadt verbunden, aber es soll wenig lohnen, ihn aufzusuchen; von seiner einstigen Größe in alter Zeit ist kaum etwas übrig, und offenbar hat sich der größeren Sicherheit wegen Bevölkerung und Verkehr von da nach dem früher unbekannten Murcia gezogen.

Wir verzichteten daher auf den Besuch des Hafens, und nahmen nun, um Córdova zu erreichen, wieder die Richtung auf Madrid. So bald die Grenze der Huerta erreicht ist, fährt man wieder aufwärts in ödes dürres Land. Die Felder sind gepflügt, aber man begreift nicht, wie etwas darauf wachsen soll, und wenn der Regen noch lange ausbleibt, wächst auch eben nichts. Häufig stehen Oelbäume darauf, die wenn sie sich stundenlang in völliger Einförmigkeit wiederholen, man sich fast versucht fühlt zu hassen. Von selbst scheint auf langen Strecken gar nichts zu wachsen, nicht einmal am Rande der Wassergräben; die Böschungen, die Anhöhen am Wege, sind völlig nackt, an Rasen gar nicht zu denken, kein Baum noch Strauch. Nur in den Ramblas grünt etwas Gerste unter Oelbäumen. Dabei wird es rasch kälter, doch muß man sich hüten, nicht voreilig zu schließen. Blanca hat noch ansehnlichen Orangenbau in seiner reichen Huerta, und viel weiter aufwärts, zwischen Ca-

Digitized by Google

Iaſparra und Agramon, ſieht man neben ſich in der Tiefe am Ufer des Mundo fleißigen Reisbau, von weißlich kahlen Kalkfelſen überragt. In den Bergen wächſt maſſenhaft Eſparto, den man in den Bahnhöfen aufgehäuft ſieht; die Felſen ſind von allerlei kleinen graulichen Sträuchern bedeckt. Apſhodelus blüht ſtrichweiſe in Menge, und bei Calaſparra ſtanden ſogar einzelne Fichten, wirkliche natürliche ungepflanzte Bäume. Wir kamen allmählich tiefer in die Berge, hatten nach links einen ſchönen Blick auf die gezackten Sierras, hinter denen die ſinkende Sonne den Abendhimmel vergoldete, dann aber ward es dunkel. Wir verſpeiſten mit Wohlgefallen die mitgenommenen Vorräthe, eine Vorſicht, die auf dieſer Strecke, wie auf manchen andern, nicht überflüſſig iſt; noch waren wir ganz allein in einem hübſchen behaglichen Compartimiento, aber bei Chinchilla mußten wir in den von Valencia kommenden Zug übergehen, und wurden in einen ganz vollen Behälter mit nicht angenehmer Geſellſchaft gezwängt. Wir ſetzten nun unſere Hoffnung auf Alcázar de San Juan, wo wir auf den Correo oder Poſtzug von Madrid übergingen, aber da war es ebenſo, und auch Manzanares, wo der Zug nach Liſſabon abgeht, brachte keine Erleichterung. Da der Correo nur erſte Claſſe hat, kommt alles Volk in dieſelben Wagen, z. B. zu uns ein gemeiner Soldat mit ſeinem Gewehr, der einen Hauptmann begleitete, und in dem nächtlichen Reiſecoſtüm von der ſauberen Parade-Uniform weit abwich. Alles war voll, an Wagen wird

Digitized by Google

möglichst gespart, was wegen der schwierigen Fahrt, der starken Steigungen sehr begreiflich ist. Den Anblick der Mancha verbarg uns auf dieser Fahrt ein günstiges Geschick, wir bekamen später noch genug davon. Als es wieder hell wurde, fuhren wir rasch abwärts durch viele Tunnels nach Andalusien; bald zeigten sich links in weiter Ferne die schneebedeckten Gipfel der Sierra Nevada, die sich aber zum Theil in Wolken gehüllt hatten.

10.

Cordova. Antequera.

Andalusien! Zauberischer Name, der eine Menge, meistens falscher, Vorstellungen weckt. Was bedeutet er eigentlich? Bei den Arabern ist Andalos das ganze westliche Europa; sie entnahmen merkwürdiger Weise diesen Namen den Vandalen, welche als Volk seit zwei Jahrhunderten aufgehört hatten zu existiren, und deren Name sonst nirgends mehr genannt wird. Diese Ableitung ist freilich bestritten, scheint aber doch richtig zu sein. Die Spanier bezeichneten mit dem arabischen Wort (span. Andalucia) den von den Arabern noch beherrschten Theil Spaniens, zuletzt das Land südlich von der Sierra Morena. Granada und Malaga werden dazugerechnet, Murcia nicht; in der jetzigen amtlichen Eintheilung Spaniens in 47 Provinzen kommt der Name aber nicht mehr vor.

Digitized by Google

Von Madrid aus führte einst der Weg durch den gefürchteten Engpaß von Despeñaperros, welchen jetzt die kühn durch die Felsen gesprengte und über die Abgründe geführte Eisenbahn zur Seite läßt; ebenso etwas weiter abwärts Las Navas (d. h. die Ebenen) de Tolosa, wo 1212 Alfons VIII den großen Sieg gewann, welcher Andalusien den christlichen Waffen öffnete. Jener furchtbare Abgrund aber, durch welchen erst Carl III eine Straße bahnte, soll seinen Namen „Hundesturz" davon erhalten haben, daß nach der Schlacht von Las Navas die flüchtigen Mauren hinabgeworfen wurden. Man sieht große Wälder von Steineichen, und ungeheure trockene Diesteln vom vorigen Jahr, ebenfalls in großen Massen; es geht schnell abwärts, aber im weiten Flußthal des Guadalquivir angelangt, geht der Correo in einen gewöhnlichen Zug über, und je heißer es wird, je mehr die Ungeduld wächst, desto länger wird der Aufenthalt auf den Stationen, wo man ruhig eingesperrt gelassen wird, und nichts gewinnt, wenn man hinauskommt, ausgenommen um 8 Uhr in Menjibar, wo Caffe und Chocolade von trefflicher Beschaffenheit zu haben ist. Ein würdiger alter Spanier von feinem Ansehen, der mit einem Knaben reiste, zeigte uns ein Beispiel davon, wie gut man sich dort zu Lande für solche Lagen vorsieht; er holte einen trefflich mit Vorräthen versehenen Eßkorb hervor, bei dessen Eröffnung er verbindlichst die von spanischer Höflichkeit vorgeschriebene Frage an die Gesellschaft that, ob man auch theilnehmen wolle; in diesem

Digitized by Google

Falle natürlich eine bloße Form, in andern aber und namentlich in abgelegneren Gegenden eine ernstlich gemeinte Einladung, die nicht abgelehnt wird, weshalb man dort auch nie versäumen darf, sich selbst ebenfalls mit Vorräthen zu versehen. Die sehr appetitliche und so weit es die Umstände erlaubten, mit aller Förmlichkeit besorgte Mahlzeit war eben vollendet, als der Zug Cordova (Córdoba) erreichte, und wir aus dem vollen heißen Wagen flüchten konnten.

Das Thal des großen Flusses, das bedeutet Guadalquivir, ist lange nicht so gut angebaut wie die Ebenen von Valencia und Murcia, die Umgebungen der Städte nicht so sorgsam nivellirt und bewässert; man sieht unebenes Land, und unter den Oelbäumen Gras und Weide. Bei der letzten Station sieht man die schöne Brücke, welche mit zwanzig Bögen den Guadalquivir überspannt, die in neuester Zeit so berühmt gewordene Brücke von Alcolea, unter Carl III aus schwarzem Marmor erbaut. Endlich führt ein leichtes Fuhrwerk uns dem ersehnten Ziele entgegen, durch eine Allee von Ulmen, die eben anfangen zu grünen, untermischt mit einzelnen blühenden Judasbäumen. Gerade um Mittag ist die Fonda Suiza erreicht, in deren hohen und kühlen Räumen wir nach der beschwerlichen Fahrt aufathmen. Marmortreppen, ein mit Marmorfliesen belegter Patio, wo in großen Thonvasen grüner Buchsbaum kugelförmig gezogen wird, schöne gut möblirte Zimmer, alles war erfrischend, nicht am wenigsten auch das längst ersehnte

Digitized by Google

Almuerzo. Natürlich ging es dann sofort zur Moschee (mezquita) wie die Kathedrale noch immer genannt wird. Aber wie wäre es möglich, dieses wunderbare Gebäude, das Meisterwerk der Kalifen, zu beschreiben, so daß ein wirkliches Bild davon entstände und von dem Eindruck, den es macht eine Vorstellung gegeben würde! Man wandelt in einem Walde von Säulen, in dem sich nach allen Richtungen der Blick zwischen Säulen verliert; die hineingebaute Kathedrale, groß wenn man darin steht, verliert sich so sehr, daß man sie fast suchen muß. Die Säulen bilden 19 Schiffe mit 33 schmälern Querschiffen; noch sind von mehr als tausend etwa 850 vorhanden; ihre Höhe bis zum Capitäl beträgt nur acht bis neun Fuß. Ueber den Säulen erheben sich die maurischen Bögen, über und durch einander sich verschlingend. Der reiche in Holz geschnitzte Plafond, oder vielmehr die verzierte Balkendecke, welche den Dachstuhl durchblicken ließ, ist verschwunden, er soll verkauft sein, um aus dem kostbaren alten Holz von Lerchen und Cypressen Geigen und anderes der Art zu machen; doch finde ich auch die Angabe, daß er wegen Baufälligkeit 1715 herabgenommen sei. An seine Stelle sind flache runde Kuppeln getreten. Auch war alles weiß übertüncht, man restaurirt aber jetzt viel, und stellt die ursprünglichen Farben her; die Bögen sind weiß und roth gebändert. In dem vollen Schmuck kunstreichster maurischer Ornamentik hat sich das Heiligthum des Mihrab erhalten; hier auch der mit wunderbarer Kunst und feinstem Geschmack aus Holz

Digitized by Google

geschnitzte Plafond mit seiner halbkugelförmigen Kuppel, welche die Spanier eine halbe Orange, media naranja, nennen. Die meisterhaften vergoldeten und farbigen Mosaiken der Kibla soll nach Edrisi ein griechischer Kaiser dem Kalifen Abderrahman geschenkt haben. Das Licht erhielt die Moschee damals durch Marmorplatten von durchbrochner Arbeit, welche oben rings herum einen Fries bildeten; außerdem durch 113 Candelaber.

Schon Abderrahman soll 786 diese Moschee begonnen und die Säulen von Mérida und vielen anderen Orten zusammengeholt haben; sie war so recht das Siegesdenkmal der Araber. Seine Nachfolger bauten daran weiter, aber vor 1236 wo Córdova christlich wurde, muß alles vollendet gewesen sein.

Die Kirche, welche trotz des lebhaften Widerstandes der Bürger von Córdova 1523 hineingebaut wurde, ist in ihrer Art ebenfalls ein Meisterwerk, die Capilla mayor in spätgothischem Stil von großartigen Dimensionen, der Coro in edler Renaissance, die Silleria mit größter Kunst in Holz geschnitzt.

Hat man sich endlich losgerissen aus dem wunderbaren Bauwerk, so tritt man wieder ein in den Patio mit seinen uralten Orangenbäumen, die von ihren goldenen Früchten ganz bedeckt sind, von einzelnen Palmen überragt; ein Springbrunnen in der Mitte. An der Außenseite, der Moschee gegenüber erhebt sich der Glockenthurm, welcher an die Stelle des berühmten Alminar getreten ist, den ein Erdbeben stark beschädigt hatte. Man sieht

Digitized by Google

im Hinaufsteigen und von oben mit immer neuem Vergnügen in und auf das dichte dunkle Laub der Orangen mit den zahllosen Früchten, die niemals gepflückt werden. Darüberhin überblickt man die vielen schmalen Dächer der Moschee, und mitten daraus emporstrebend die Kathedrale. Weiterhin die mit Oelbäumen bedeckte, von Bergen umkränzte Ebene, in der Stadt viele innere Höfe mit fruchtbedeckten Orangenbäumen. Den Fluß überspannt eine gewaltige uralte Brücke, begrenzt am andern Ufer durch die hohen Mauern und Zinnen der Carrahola, einer alten Festung. Die Mauern der Stadt stehen noch zum Theil mit ihren maurischen Zinnen; wir fuhren außen herum auf staubigen Paseos, ohne etwas besonderes zu sehen. Man besucht sonst die Eremiten in der Sierra Morena, aber der Erzbischof verweigerte die Erlaubniß, damit sie in der Fastenzeit nicht gestört würden, und ebenso wurde uns der Eintritt in den Garten des Alcázar verweigert. So blieb denn nichts zu sehen übrig, als die Stadt selbst. Von dieser hatten wir sehr abentheuerliche Beschreibungen gelesen, man sollte denken, daß man überall auf Schutthaufen und verfallene Häuser trifft, mit wunderbaren Resten alter Herrlichkeit. Das ist aber durchaus nicht der Fall, vielleicht war es früher so. Nach Bourgoing hatte die Stadt zu seiner Zeit 15 Pfarrkirchen, 40 Klöster und 35,000 Einwohner. Wo, fragt er, braucht man noch weiter nach den Ursachen ihrer Entvölkerung und ihres Elends zu suchen? Jetzt hat sich die Einwohnerzahl wieder auf 40—50,000 (die Angaben

Digitized by Google

variiren sehr) gehoben. Die Häuser sind reinlich und gut gehalten, und man sieht durch zierliche Gitterthüren in manchen sauberen Patio mit hübschem Mosaikboden von Thonplatten aus Valencia. In dieser Beziehung hat sich eben viel verändert in Spanien; man kann sich darüber nur freuen, aber viel malerische Unordnung und interessanter Schutt ist auch mit aufgeräumt.

Ein merkwürdiges Portal mit reichem aber sehr verwittertem Schmuck von Bildwerk aus gelbem Stein wurde uns als altrömisch gezeigt; es könnte von einem Triumphbogen sein, mit daraufgesetztem Wappen des 16. Jahrhunderts, doch gehört es auch vielleicht ganz dieser Zeit an. Das Haus, zu dem dieser Eingang führt, liegt an der Plaza de Don Geronimo Palz, der jetzige Eigenthümer heißt Lopez. Am Eingang der Moschee stehen zwei römische Meilensteine, und von ihren Säulen ist wohl der größte Theil altrömisch.

Die Nacht war etwas unruhig, wir hatten ein Eckzimmer zu ebener Erde, und wurden durch den Straßenlärm sehr gestört; sonst aber waren wir mit Herrn Puzini, aus dem Canton Tessin, und seiner Fonda Suiza sehr zufrieden. Am folgenden Morgen wurde noch einmal die Mezquita gründlich besehen, und dann der Weg nach Granada angetreten.

Da die Eisenbahn nach Granada noch nicht fertig ist, ziehen viele den Weg über Jaen vor; uns aber paßte es besser, Nachmittags abzufahren, denn darin sind diese spanischen Städte eigenthümlich; man hat irgend ein

Digitized by Google

wunderbar schönes und merkwürdiges Bauwerk, oder auch mehrere, zu besehen, damit aber ist es nun auch aus, und man fragt vergeblich, was man jetzt noch weiter beginnen könne. Die Cordobaner freilich waren sehr stolz auf ein Café chantant, das ihnen sehr herrlich erschien, in dem wir es aber nicht lange hatten aushalten können. Umgegend giebt es eben nicht, und Spaziergänge sind unmöglich.

So fuhren wir denn um halb drei auf der Eisenbahn nach Málaga fort, durch einen nur zeitweise unterbrochenen Oelwald, der hier nicht ganz so einförmig ist, wie in der Provence, weil man die Bäume freier wachsen läßt, aber doch auf die Dauer etwas langweilig. Man zieht hier die Oelbäume immer in Gruppen von 3—4 Stämmen, und umgiebt deshalb die jungen Stämme unten mit Erdhaufen, damit sie Wurzelschüsse treiben. Neue Anlagen der Art sieht man in Menge.

Wir kommen bei Montilla vorbei, wo sehr guter Wein wächst, nach welchem der im Geschmack ihm ähnliche Jerez Amontillado genannt wird. Der Weinstock aber rührt sich noch nicht, dagegen grünen Gerste und Bohnen lustig unter den Bäumen, während an andern Stellen der Boden zur Brache umgepflügt ist. Wir fahren an zwei kleinen Landseen vorbei, und dann bei Fuente de Piedra an einem größeren Salzsee, über dem sich malerische Berge erheben. Die Bahn steigt bedeutend, und an die Stelle der Oelbäume treten immergrüne Eichen, welche in Farbe und Wuchs viel Aehn-

Digitized by Google

lichkeit mit den Oelbäumen haben, und aus der Ferne um so schwerer zu unterscheiden sind, weil sie ebenso weitläufig stehen und das Feld, wo es irgend angeht, unter ihnen beackert wird. Man benutzt sie, indem man Aeste zur Feuerung abhaut, und sie entwickeln sich deshalb nie zu großen Bäumen.

Bei Bobadilla verließen wir die Hauptbahn, und erreichten gegen 7 Uhr Antequera, den Endpunkt dieser Bahn, welche bis Loja im Bau ist, von da nach Granada aber schon vollendet. Hier übernachteten wir in der Expedicion de las Diligencias, dicht am Bahnhof, wo wir einen ungemein rührigen und gesprächigen Franzosen als Oberkellner fanden. Das Haus war ganz voll, und da es sehr leicht gebaut und hellhörig ist, gab es die ganze Nacht hindurch allerlei Lärm, namentlich aber war im Nebenzimmer eine Gesellschaft Spanier, welche sich fortwährend in lärmender Weise unterhielten, und Vorstellungen, die ihnen deshalb gemacht wurden, mit größter Rücksichtslosigkeit zurückwiesen. Auch die spanische Höflichkeit hat ihre Grenzen.

Am folgenden Morgen machte ich mich mit Emilio und dem Franzosen auf den Weg, um die Merkwürdigkeiten zu sehen. Es war ein frischer Sonntagmorgen (22. März), thauig und kühl; vor zwei Tagen noch hatte auf allen Bergen Schnee gelegen, und selbst in Antequera waren Flocken gefallen. Hier empfand man endlich einmal keine Dürre mehr. Aprikosen, Pflaumen, Kirschen blühten; große fette Schwalben schienen kürzlich ange-

Digitized by Google

kommen zu sein, und flogen unruhig umher. Es war sehr anmuthig zu gehen, neben den großen frischgrünen Mandelbäumen, welche die Felder einfassen, unten durch Agaven verstärkt; sie hatten schon ziemlich große Früchte. Eine Menge sehr werthvoller uralter Oelbäume wurde eben gefällt, um den Raum für die Eisenbahn zu gewinnen; sie gehörten dem kürzlich verstorbenen Grafen Aguilar, Vater des General Prim, und wegen der Entschädigung liegt die Direction im Proceß mit den Erben. Ueber das Verfahren dieser Direction in dieser und anderen Beziehungen schien hier ziemliche Erbitterung zu herrschen. Der Name des General Prim aber wurde hier viel genannt, er war offenbar sehr populär, und durchaus der einzige Name, den ich in dieser Weise nennen hörte.

Unser Weg galt zunächst dem merkwürdigen Dolmen auf der Höhe eines sanft abgerundeten Berges von unbedeutender Höhe. Er besteht aus 5 ungeheueren Deckensteinen, welche an den Seiten und in der Mitte durch andere große vertical gestellte Steine gestützt werden, und so eine ziemlich geräumige Kammer bilden, welche von außen mit Erde bedeckt ist. Durch die Rückwand hat man einen Gang bis an die Oberfläche gegraben, ohne etwas von Bedeutung zu finden. Kürzlich sind Engländer dort gewesen, welche alles genau untersucht und vermessen haben; nach ihren Untersuchungen sind die Steine von einem andern nicht ganz nahen Berge quer über ein Thal hinübergeschleppt; nur da kommt diese Steinart vor. In unserm Gasthaus war uns aufgefallen,

Digitized by Google

daß die Wände des Speiſeſaales von einer offenbar nicht ungeſchickten Hand mit Landſchaften verziert waren, und auf unſre Erkundigungen erfuhren wir, daß ein junger Maler in Antequera dieſe Bilder gemacht habe; derſelbe hat auf unſern Wunſch ein Bild des Dolmen verfertigt, von welchem die hier folgende Skizze entnommen iſt;

ſeinen Namen hat er leider nicht darunter geſetzt. Zu bemerken iſt aber, daß die Kammer nicht, wie es hier erſcheint, frei ſteht, ſondern mit Erde bedeckt iſt. Unſer Franzoſe behauptete, daß die Araber dieſen Raum als Richtſtätte benutzt hätten, und fabelte viel von einer dicken Kette, die ſie zu einer Art Guillotine gebraucht hätten, und die noch auf dem Stadthauſe verwahrt werde. Auf jeden Fall rührt der Bau nicht von den Arabern her, ſondern

Digitized by Google

von demſelben noch unbekannten Volke, von dem man neuerdings ſo viele Denkmäler ähnlicher Art in Afrika entdeckt hat. Er heißt, ich weiß nicht weshalb, **Cueva del Mende**.

Man hat von oben eine ſchöne Ausſicht auf die vortrefflich angebaute Ebene, die umgebenden Berge, unter denen beſonders der hohe und ſchroffe Fels der Verliebten (**la peña de los enamorados**) hervortritt, von welchem ein chriſtlicher Ritter ſich mit ſeiner mauriſchen Geliebten, als die Verfolger ihn faſt erreicht hatten, in den furchtbaren Abgrund geſtürzt haben ſoll. Sehr maleriſch iſt Antequera ſelbſt an einen Berg hingebaut, einſt ein bedeutender Mittelpunkt mauriſcher Herrſchaft; nachdem es 1410 von dem Infanten Don Fernando erobert war, ſiedelten die Bewohner nach Granada über, wo der Stadttheil Antequeruela noch ihren Namen trägt, wie der Albaicin nach den geflüchteten Mauren von Baeza benannt iſt. Wir gingen nun in die Stadt ſelbſt, vielen Leuten begegnend, welche in die Berge gingen, um Spargel zu ſuchen, dieſe wildwachſenden dünnen grünen Stengel, welche an unſern Gartenſpargel nur ſehr entfernt erinnern. Man ſah auch an den Wegen Blätter und abgeſchältes Zellgewebe von Zwergpalmen liegen, deren innerſter Kern gegeſſen wird.

Ueber der Stadt erheben ſich die Ruinen der alten, einſt ſehr ſtarken Feſtung, von welcher noch mehrere Thürme ſtehen, jetzt von armen Familien bewohnt. Die Ausſicht von oben iſt recht ſchön und eigenthümlich; ein

Digitized by Google

Abhang des Berges ist ganz mit Cactusfeigen bewachsen, und in der Stadt erheben sich zwei schlanke Palmen, während man in der Umgebung viele große Nußbäume sieht. Die Alameda ist mit Orangenbäumen bepflanzt, welche aber wenig Erfolg zu versprechen schienen.

Merkwürdig waren in Antequera die beiden Kirchen del Carmen und Santa Maria, beide alte Moscheen mit unverändert erhaltener Holzdecke, die eine ein einfaches längliches Viereck, die andere mit drei Schiffen und einer Absis. Dergleichen findet man auch in Granada sehr viel, und es scheint, daß die Araber in Spanien die Formen der vorgefundenen christlichen Kirchen nachgeahmt haben.

Am Ausgang der Stadt nach dem Bahnhof zu steht ein großes Gebäude, welches jetzt, wie man behauptete, Kaserne werden soll, bisher aber Kirchhof war, indem in ähnlicher Weise, wie bei Barcelona und überall in Spanien, die Särge in Oeffnungen der Wände geschoben wurden. Als Wohnhaus erscheint ein solches Gebäude etwas unheimlich, wenn auch jene Nischen vorher ausgeleert werden.

Antequera ist mit 18 Klöstern gesegnet gewesen, von denen einige Nonnenklöster noch bestehen, aber keine Novizen aufnehmen dürfen. Es ist vielleicht nicht überflüssig zu bemerken, daß seit 1835 kein Mönchskloster mehr in Spanien besteht; denn obgleich es in jeder Reisebeschreibung wiederholt wird, ist die Thatsache doch noch in merkwürdigster Weise unbekannt, und findet nicht ein-

Digitized by Google

mal Glauben. Mit den Jesuiten, die keine Klöster brauchen und keine Kutte tragen, verhält es sich natürlich anders; deren waren in Priesterseminarien und sonst bis zur letzten Revolution genug vorhanden. Aber Mönche (frailes, monjes) sieht man in Spanien nicht; man sieht auch an den Straßen kein Heiligenbild, nur selten einmal ein Crucifix. Vielfach sind darüber noch ganz falsche Vorstellungen verbreitet, und ich erwähne es hier, weil ich gerade in Antequera besonders lebhafte Aeußerungen über die Klöster hörte. Nicht etwa Aeußerungen des Bedauerns, vielmehr der entschiedensten Abneigung, man hat von ihnen völlig genug gehabt. Das Volk liest so wenig und wird von politischen Vorgängen so wenig berührt, daß nur in seltenen Fällen die Regierung Widerstand in der Masse des Volkes zu befürchten hat, aber in diesem einem Punkte hat sie, glaube ich, alle Ursache vorsichtig zu sein. Verbreitet war damals überall die Meinung, daß die Herstellung der Klöster beabsichtigt werde; wenn aber wirklich einmal etwas der Art versucht würde, so könnte das wohl zu einem allgemeinen Aufstande auch des Landvolkes führen[1]).

Mir war es in Antequera besonders noch darum zu thun, den römischen Bogen zu sehen, von welchem de Lavigne berichtet, daß er in der Stadt auf der Plaza alta stehe, und el Arco de los Gigantes genannt werde. Mein

[1]) Die letzten Ereignisse haben diese Auffassung dadurch bestätigt, daß die Bewohner von Antequera auf die Nachricht von der Revolution sogleich einen Angriff auf ein Nonnenkloster machten.

Digitized by Google

Führer aber versicherte, daß er weit entfernt, eine Lieue außerhalb der Stadt sei, und die Zeit nicht mehr ausreiche ihn aufzusuchen[1]). Sein Interesse wurde neben der mauriſchen Guillotine vorzüglich von Räubergeſchichten in Anſpruch genommen, an denen hier Ueberfluß iſt.

Seit alten Zeiten iſt Antequera ein berüchtigtes Räubernest, was wohl in der Armuth der benachbarten Gebirgsbewohner seinen Grund hat, welche durch die seit dem vorigen Frühjahr herrſchende Dürre jetzt wieder sehr gesteigert iſt. Vorzüglich iſt ein großer Räuber Namens Jordan noch in lebhaftem Andenken, der lange Zeit die Gegend und vorzüglich die reichen Grundbeſitzer mit großer Kühnheit gebrandſchatzt hat; unſer Führer zeigte das Haus, wo man ihn erwiſcht und bei heftiger Gegenwehr endlich erſchoſſen hatte. In der Stadt iſt ein Denkmal zu Ehren eines vornehmen ganz jungen Mannes errichtet, der von Räubern umgebracht iſt. Wir ſelbſt gingen durch einen engen zum Theil bedeckten Gang, der zur Kirche del Carmen führte; da, hieß es, pflegten die Räuber den Kirchgängern in der Dämmerung aufzulauern. Ja, an dem Wege vom Bahnhof zur Stadt wurde die Stelle gezeigt, wo noch vor 14 Tagen jemand angefallen uud beraubt war, und obendrein noch einen Meſſerſtich erhalten hatte. Jetzt eben waren in Loja vier Räuber erſchoſſen, und deshalb verſicherte man uns, daß nichts zu beſorgen ſei; auch ſahen wir überall viel Gens-

[1]) Aus Willkomm, Erinnerungen 3, 229 erſehe ich jetzt, daß der Bogen den Eingang zur Feſtung bilden ſoll.

Digitized by Google

darmen, theils von der Guardia civil in der altfranzöſiſchen Uniform mit dreieckigen Hüten, welche weder gegen die Sonne noch gegen den Regen ſchützen, theils von der neuen Guardia rural, welche ſehr zweckmäßig in die Landestracht gekleidet waren. Die auffallendſte Eigenthümlichkeit derſelben beſteht in ledernen Beinkleidern, die ſich unter dem Knie ſtark erweitern, zum Zuknöpfen eingerichtet ſind, und unten einen breiten rothen Streifen haben. Bei den Bauern aber ſind ſie von Lammfell, die Wolle nach außen gekehrt. Darunter ſind dann lederne Kamaſchen, mit verſchiedenfarbigem Leder in allerlei Figuren ausgenäht, mit vielen kleinen Knöpfen, die man aber in der Mitte offen läßt, um den weißen Strumpf zu zeigen. Es iſt weſentlich dieſelbe Reittracht, welche auch die ſüdamerikaniſchen Pflanzer tragen.

Um halbzehn verließen wir Antequera in der Diligence, und lernten nun alſo auch dieſe Einrichtung kennen, aber nicht lieben. Es war ein mäßig großer Wagen, beſpannt mit 7 Pferden und Maulthieren, paarweiſe, während vor den gewöhnlichen Karren die Maulthiere, wie im ſüdlichen Frankreich, einzeln hinter einander gehen, gewöhnlich vorne an der Spitze noch ein Eſel. Hier ritt auf einem Pferde vor den drei Paaren der Adelantero oder Poſtillon, während vor uns (wir hatten die vorderen Sitze, hier Berlina genannt) der Mayoral und Zagal ſaßen, letzterer aber beſtändig abſpringend und nebenher laufend, um die armen Thiere mit Schlägen zu bearbeiten, wobei der Mayoral mit ſeiner Peitſche hilft;

Digitized by Google

an Zügeln hält er nur die beiden Thiere an der Deichsel, die als die nächsten auch die meisten Schläge kriegen. Alle Thiere sehen abscheulich aus, und die Stelle des jetzt sehr theueren Futters müssen die vielen Schläge vertreten. Daß das Geschirr nie geputzt wird, versteht sich in Spanien wohl von selbst. Fortwährend geben dabei Mayoral und Zagal die unbeschreiblichsten Töne von sich und rufen den einzelnen Thieren zu; es sind meistens Schimpfreden von einer Beschaffenheit, welche es als einen glücklichen Umstand betrachten läßt, daß der Fremde nicht leicht viel davon versteht. Die Straße ist schlecht, und wenn es geregnet hat, fast unfahrbar; an einer Stelle, wo der Wagen stecken blieb, stiegen die Passagiere aus: der Mayoral verbot es, wahrscheinlich als seine Ehre kränkend, aber man that es doch. Von dem zarten Mitgefühl für die Thiere, welches bei deutschen Postillonen zuweilen zu weit geht, ist bei Spaniern keine Spur vorhanden.

Man baute eben an einer neuen Straße, zu welcher die Steine von Eseln in Tragkörben herbeigeschleppt wurden; auf den Wagen ist dabei gar keine Rücksicht genommen, er muß quer über den neuen Damm und auf den aufgehäuften Steinen fahren, wie er eben kann. Weiterhin ist der Weg fertig und sehr gut, nur durch einen kleinen Fluß muß man durchfahren, neben der engen und hohen Brücke für Fußgänger. Einem Maulthier sprang bei dieser Anstrengung eine Ader am Schenkel; sie wurde von den Leuten sehr geschickt unterbunden und

Digitized by Google

das Thier von nun an geſchont, dafür aber ſein Geſpann um ſo ſchärfer mitgenommen, ein weibliches Thier mit dem Namen Colegiala d. h. Penſionärin oder frei überſetzt Backfiſch, und Colegiala! la Colegiala! ertönte es nun in allen möglichen Modulationen, mit den zugehörigen Ermahnungen und Prügeln.

Herzlich ſatt dieſes widerwärtigen Schauſpiels, erreichten wir, nach kurzer Raſt und Umſpannung in Archidona, endlich Loja. Von der Gegend iſt nicht viel zu ſagen, es geht Berg auf Berg ab, anfangs meiſt zwiſchen immergrünen Eichen, bald hochſtämmigen, bald nur Gebüſch, oder auch über ganz kahle Abhänge; endlich erreicht man die reich bewäſſerte und bebaute Ebene von Loja, das am Fuße eines völlig kahlen Kalkſteinberges liegt, die Heimath des großen Narvaez.

11.

Granada.

Bis Loja war von Granada aus die Eiſenbahn vollendet; man fährt am Rande der fruchtbaren Vega hin, dann aber mitten hindurch, gerade auf die ſchneebedeckte Sierra Nevada zu; an der entgegengeſetzten Seite ſank eben die Sonne zwiſchen dunkelblau gefärbten Bergketten. Wir durchſchneiden einen Paſeo, wo ſchöne Damen uns heiter lachend betrachten, und erreichen endlich den Bahn-

Digitized by Google

hof, der von Bettelgesindel erfüllt ist, durch welches wir uns mühsam den Weg bahnen müssen, und nun hinauf fahren zur Alhambra, wo wir in der Fonda de los siete Suelos freundliche Aufnahme finden, auch einen deutschen Kellner aus Berlin, der sich seiner Landsleute mit ganz besonderer Aufmerksamkeit annahm. Das Gasthaus ist benannt nach dem sagenberühmten Thurm, vor welchem es liegt, der einst sieben Stockwerke gehabt haben soll, jetzt aber verfallen ist. Um indessen den Fremden einen leichter zu behaltenden und minder fremdartigen Namen zu bieten, ist die moderne Benennung Fonda de Paris hinzugetreten. Es liegt auf der Höhe der Alhambra, doch außerhalb der Ringmauer. Erwähnung verdient, daß in der Nähe ein Franzose eine Meierei angelegt hat, und von da aus das Gasthaus mit trefflicher frischer Butter versieht, eine große Seltenheit in Spanien.

Am ersten Abend hatten wir kaum noch etwas von Granada sehen können; es hatte am vorigen Tage etwas, strichweise sogar recht stark geregnet, nun eröffnete den neuen Tag ein köstlich frischer Morgen mit glänzend blauem Himmel. Die Luft war sanft und milde, die Ulmen vor unsern Fenstern freilich noch nicht grün, und alles etwas weiter zurück wie in Murcia, denn Granada liegt 2300 Fuß hoch. Noch fehlten die Nachtigallen, welche einige Wochen später diese Gärten und den ganzen Abhang des Hügels, auf welchem die Alhambra steht, beleben. Unser erster Weg — ich brauche nicht zu sagen, wohin er gerichtet war. Hat doch der Name Alhambra

Digitized by Google

einen ganz wunderbaren Klang, und kaum will es wie Wirklichkeit erscheinen, daß wir nun an der Schwelle dieses Zauberschlosses angelangt sind. Auf einem ansehnlichen Hügel, der nach den meisten Seiten, besonders gegen die Cuesta de los Molinos und den Darro zu, steil und schroff sich erhebt, rings umgeben von einem Kranze gewaltiger Mauern und Thürme, liegt an der einen Seite die Alcazaba, die eigentliche Festung, die andere Hälfte nimmt die Alhambra d. h. die rothe, das Königsschloß mit seinen Gärten ein. Durch das Thor des Gerichts (puerta del juicio) mit seinen mächtigen maurischen Bögen, seinen weiten inneren Hallen, treten wir ein; wir betreten den geräumigen Platz der Cisternen (la plaza de los algibes), unter welchem die wunderbaren Gewölbe sich befinden, die, vom Darro genährt, zu allen Zeiten das klarste kühle Trinkwasser bieten, welches auch im heißesten Sommer nicht ausgeht und in Granada sehr geschätzt wird. Man erhält es durch einen Ziehbrunnen, der deshalb immer von Wasserträgern besucht ist. Rechts erhebt sich vorspringend die zierliche Weinpforte (puerta del vino), welche mit dem feingeformten, von Laub umrankten Fenster über dem maurischen Thorbogen eben gezeichnet wurde; ein hübsches Mädchen, maurisch drapirt, schaute zur Staffage aus dem Fenster und gab den Ruinen einen Schimmer von Leben zurück. Weiterhin sieht man den unvollendeten Palast Carls V, die unscheinbare Außenseite des alten Schlosses, zur Linken aber die ernsten Mauern und Thürme der

Digitized by Google

Festung. Hier traten wir zuerst ein, und bestiegen den höchsten Thurm, den Thurm der Schildwacht (la torre de la vela), welcher die Vela, die große Glocke trägt, deren Schläge in früherer Zeit die ganze Wasservertheilung regelten. Eine Inschrift verkündet, wie und durch wen hier die christliche Fahne aufgepflanzt wurde: kaum einer liest sie ohne Wehmuth, viele mit Ingrimm: zu sehr drängt sich hier bei jedem Schritt der Gedanke auf, was Granada gewesen ist und was die Spanier daraus gemacht haben. Nirgends mehr wie hier, erscheinen die Mauren als das hochgebildete, in allen nützlichen und schönen Künsten weit fortgeschrittene Volk, die Spanier als zerstörende Barbaren. Als ewige Anklage liegt vor uns die halbzerstörte Alhambra mit dem hineingebauten, aber nie vollendeten Palast Carls V.

Nicht der Krieg, nicht die Eroberung sind es, die zur Anklage reizen. Wie nun einmal die Menschen sind, konnten ein christliches und maurisches Reich schwer neben einander bestehen, und das Reich von Granada war schon in voller Auflösung, verfallen dem, wie es scheint, unvermeidlichen Schicksal muselmännischer Reiche, mag auch ihre Blüthezeit noch so glänzend gewesen sein. Aber die Unduldsamkeit ist es, die nun, da kein Asyl mehr den Verfolgten offen stand, mit grausamster Rücksichtslosigkeit wüthete, die Einsetzung der Inquisition, die Vertreibung der Juden, welche gerade in Spanien ein so blüthenreiches Geistesleben entfaltet hatten, die treulose Mißhandlung der Moriscos trotz aller Versprechungen der

Digitized by Google

Capitulation, bis sie, zum Verzweiflungskampf getrieben, mit furchtbarster blutigster Grausamkeit wieder niedergeworfen wurden; endlich die vollständige Austreibung derselben[1]). Die Verarmung Granada's, der Verfall des Ackerbaues und des Gewerbfleißes, die Verödung der schönsten Provinzen waren die Folgen, und es gewährt eine gewisse Befriedigung, daß die Thäter selbst von den Folgen am schwersten getroffen wurden. Denn wenn auch hier, wie immer, die Völker für die Sünden der Könige zu büßen hatten, so war doch gerade das spanische Volk auch durch und durch von jenem Geist der Unduldsamkeit erfüllt, und erst die Erfahrungen der letzten Jahrzehnte haben darin eine große Umwandlung hervorgebracht.

Doch ich vergesse, daß wir uns noch immer auf dem Thurm der Vela befinden. In überwältigender Pracht liegt die großartigste Natur vor uns; wir wollen für jetzt vergessen, was der Mensch darin gesündigt hat.

In unvergänglicher, ewig bleibender Schönheit erheben sich die Schneegipfel der Sierra nevada, näher gerückt durch die reine Durchsichtigkeit der Luft; alle überragt der nächstgelegene 10,700 Fuß hohe Picacho de Veleta, welcher dem 11,000 Fuß hohen Mulahacen, dem höchsten Berg der Halbinsel, nur wenig nachsteht. Es sind mehr sanfte als schroffe Formen, die Umrisse nicht

---

[1]) S. A. L. v. Rochau, die Moriscos in Spanien. Leipzig 1853.

Digitized by Google

wild und romantisch, aber unvergleichlich schön ist der schimmernde Silberglanz des Sonnenscheins auf den Schneefeldern, unter dem köstlichen Blau dieses Himmels. Das Gesammtbild würde noch schöner sein, wenn die näheren Vorberge nicht gar zu kahl wären, und wenn nicht Darro und Jenil ihre wohlthätigen Wasserspenden, denen die Vega ihre Fruchtbarkeit verdankt, selbst mit fast vollständiger Wasserleere büßen müßten. Die alte Stadt Granada schließt sich dem Fuß des Berges an, zu beiden Seiten aber liegen die neueren Stadttheile Antequeruela und Albaicin, letzterer jenseit des Darro steil sich erhebend. Der ganze Abhang ist dicht mit Cactusfeigen bewachsen, zwischen welchen in Höhlen die Zigeuner hausen. Ringsum bildet die Vega die grünende Einfassung der Stadt, hinter welcher wieder andere Gebirge sich erheben.

Inzwischen war die Stunde gekommen, welche den Zugang zur Alhambra gestattet. Ja wir haben sie gesehen, den Myrtenhof mit seinem Wasserspiegel (patio de los arrayanes oder de la alberca d. h. des Teiches), den Löwenhof mit seinen zierlichen Colonaden und den reich geschmückten Wänden, wir haben die Halle der Gesandten (sala de los embajadores) und den Saal der zwei Schwestern mit seiner kühnen Kuppel bewundert, den Saal der Abencerragen mit seinen blutigen Erinnerungen, und haben von dem Putzzimmer der Königin (tocador de la reina) hinausgeschaut auf die Nevada, aber das alles zu beschreiben, wie sollte ich das unter-

Digitized by Google

nehmen? Oft schon ist es versucht[1]), und die Photographie gewährt neue Hülfsmittel, ein treues Bild dieser zauberhaften Ornamentik zu gewinnen, welche des Pinsels spottet. Und doch lassen sich immer nur Einzelheiten erfassen, und zuletzt kann man doch nur sagen: Gehet hin und sehet! Am liebsten kehrt man immer wieder zurück zu den lieblichen Schilderungen Washington Irving's, aber es möge nur niemand glauben, daß sie noch jetzt zutreffen. Nicht mehr hat der Kunstfreund zu klagen über die Vernachlässigung des Gebäudes, aber mit der Unordnung, dem Schutt, der Sorglosigkeit ist auch viel von dem malerischen Reiz, der Romantik des Verfalls verschwunden, hier wie überall in Spanien. Es ist und wird viel restaurirt, jetzt mit mehr Verständniß und Geschick wie früher, Arabesken von Tünche befreit und durch nachgebildete Stücke ergänzt, aber es ist deshalb auch, was man nicht tadeln kann, der Eingang geschlossen und die Besichtigung nur mit einem Führer erlaubt. Man kann nicht frei darin schwärmen, zu allen Zeiten eindringen, oder gar darin wohnen wie Washington Irving. Die Höfe sind von den Anpflanzungen, von Orangenbäumen, Granaten und Oleander befreit, weil die Mauern dadurch leiden, nur der Jardin de Lindaraja behält noch seinen Schmuck und den plätschernden Spring-

[1]) Vorzüglich möchte ich für weitere, auch geschichtliche Auskunft verweisen auf den liebevoll ausgearbeiteten Vortrag meines Freundes R. Gosche: Die Alhambra und der Untergang der Araber in Spanien. Berlin 1854.

Digitized by Google

brunnen. Denn auch das fließende und ſpringende Waſſer iſt verſchwunden, welches doch ſo weſentlich zum Charakter dieſer Bauten gehört, und einſt überall in den Sälen wie in den Höfen Friſche und Leben verbreitete; nur bei ſeltenen Gelegenheiten ſpringen noch die Brunnen. Am meiſten hat der Löwenhof verloren, nicht nur den reichen Schmuck des Grüns und der Goldfrüchte, ſondern auch den Waſſerreichthum, welcher einſt dieſe ungeſchlachten Löwen überſpülte, die für eine trockene kritiſche Beſichtigung gar nicht eingerichtet ſind.

So hat eben alles ſeine zwei Seiten, wie man denn auch ſelbſt in der Alhambra hungrig wird und endlich heimkehrt, um bei dem proſaiſchen Genuß trefflichen Hamburger Rauchfleiſches ſich zu neuen Thaten zu ſtärken.

Es ging jetzt zum Generalife, dem alten Luſtſchloß auf der Fortſetzung deſſelben Berges, aber durch eine tief eingeſchnittene Schlucht davon getrennt[1]). Den berühmten Gärten fehlte noch das Grün der Nußbäume und Feigenbäume; die Sonne brannte arg und man konnte ſich ſchwer vorſtellen, daß es noch am Morgen gereift hatte. Auch hier iſt man übrigens nicht frei, ſondern bedarf einer Erlaubniß von dem Geſchäftsführer des Marcheſe Palavicini, des jetzigen Inhabers. Da jedoch der von ihm beerbte ſpaniſche Grande eigentlich nur das Amt eines Commandanten hatte, wird von der Krone die Vererbung beſtritten.

[1]) Der Name bedeutet nach Goſche: Garten des Architekten, nach ſeinem erſten Beſitzer.

Digitized by Google

Die Gebäude des Generalife enthalten noch einige Reste feiner mauriſcher Verzierungen unter dicker Tünche[1]), auch einen gut erhaltenen hölzernen Plafond von künſtlicher Arbeit. Eine nach außen offene Galerie gewährt den köſtlichſten Blick auf Alhambra, Albaicin und die umgebenden Berge. Der innere Garten war erfüllt von Veilchenduft, übrigens aber beſtand er nach ſpaniſcher Mode aus künſtlich zugeſchnittenen und zuſammengebundenen Cypreſſen mit Blumenbeeten dazwiſchen, ohne eine Spur von Schatten; große Töpfe mit kugelförmig gezogenem Buchsbaum faſſen als köſtlichſte Zierde die Treppen ein. Man athmet freier, wenn man durch das Wohnhaus in den oberen Garten gelangt, wo die berühmten alten Cypreſſen ſtehen, und weiterhin durch dichtes und hohes Lorbeergebüſch der Weg zu dem Belvedere führt, deſſen Ausſicht uns länger feſſeln würde, wenn wir nicht weiter ſtrebten zu der Silla del Moro, dem Mohrenſitz, von wo Boabdil el chico, der letzte König, den Kämpfen um ſein Reich zugeſchaut haben ſoll, und weiter noch zu den Mauertrümmern, welche den Gipfel des Berges bedecken. Hier erſt hat man die

[1]) Darüber ſagt Th. Gautier in ſeiner geiſtreichen Reiſebeſchreibung: Il ne reste du Généralife que des arcades et de grands panneaux d'arabesques malheureusement empâtés par des couches de lait de chaux renouvelées avec une obstination de propreté désespérante. Petit à petit, les délicates sculptures, les guillochis merveilleux de cette architecture de fées s'oblitèrent, se bouchent et disparaissent. Ce qui n'est plus aujourd'hui qu'une muraille vaguement vermiculée, était autrefois une dentelle découpée à jour. Leider nur zu wahr.

Digitized by Google

Sierra nevada in ihrer ganzen Ausdehnung vor sich, sonnenbeleuchtet gegen den blauen Himmel wie Silber erglänzend, wie man von Interlaken aus das Silberhorn der Jungfrau schimmern sieht. Wendet man sich rückwärts, so übersieht man die ganze Alhambra mit ihren Thürmen und Gärten. Auch hierher brachte eine Wasserleitung vom Darro Leben und Schönheit; jetzt ist alles kahler nackter Fels, spärlich mit etwas Thymian und den blätterlosen besenartigen Ephedrabüschen bewachsen.

Zwischen den Hügeln der Alhambra und der Vega erhebt sich die sanfte Anhöhe von Los Martires, wo die weiten Klostergärten, durch ein klares und munteres Bächlein von der Alhambra aus bewässert, jetzt im Besitz der Frau Calderon sich befinden und sehr sorgfältig gepflegt werden, wenn auch für die große Ausdehnung die Arbeitskräfte nicht recht ausreichen. Der Gärtner ist ein Franzose, ein sehr verständiger und unterrichteter Mann, der uns mit großer Freundlichkeit durch sein Reich führte; es war wahrhaft wohlthuend, einmal wieder einen gut gehaltenen Garten zu sehen, und manches schöne Exemplar seltener Pflanzen zeigte uns, was sich hier mit Wasser und einiger Pflege erreichen läßt. Das Prachtstück des Gartens, noch aus der Klosterzeit herrührend, ist ein wundervoller alter Baum, der für eine Ceder gilt, aber eigentlich eine Cypresse ist[1]), von der mehrere Arten in Wuchs und Erscheinung den Cedern sehr ähnlich sind.

[1]) Vielleicht pendula, wovon noch zwei sehr schöne Exemplare im Garten sind.

Digitized by Google

Obſtbäume blühten, Anemonen leuchteten im lebhaften Roth und die Roſa Bankſia verbreitete in voller Blüthe ihre Wohlgerüche. Syringen, Glycine, Judasbäume begannen eben aufzublühen. An geſchützter Stelle ſtand eine ſchön entwickelte Dattelpalme, die 14 Jahre alt iſt, aber erſt eben den Anfang eines Stammes zeigt. Die Kälte war im letzten Winter auf 6° R. geſtiegen und die Orangenbäume waren noch unter ſchützendem Bretterdach, welches erſt im April abgenommen wird. Ihrer Früchte hatten eben vorher diebiſche Hände die Bäume beraubt; Die Zigeuner wohnen gar zu nahe.

Die Spanier haben eine ſo entſchiedene Vorliebe für ihre Glorieten, daß auch dieſer Gärtner gegen ſeine Neigung eine ſolche unſchöne Spielerei cultiviren muß, obgleich die künſtliche Zucht und Einbindung der Cypreſſen ſehr viel Zeit und Mühe in Anſpruch nimmt, und die zur Anſtrengung wenig geneigten Arbeiter für den großen Umfang des Gartens kaum ausreichen.

Daß auch dieſer Garten von verſchiedenen Punkten die ſchönſten Ausſichten darbietet, verſteht ſich bei ſeiner Lage wohl von ſelbſt. Nachgerade aber war es Zeit geworden, auch von der Stadt etwas zu ſehen, und durch die Paſeos de la Alhambra, durch die Puerta de las Granadas, aus der Zeit Carls V, ſteigen wir hinab in die Straßen und Plätze der altberühmten Königſtadt. Aber hier hört nun leider alle Schönheit und Annehmlichkeit auf; Darro und Genil, trotz aller Verſe, die auf ſie gemacht ſind, haben faſt gar kein Waſſer, weil eben

Digitized by Google

alles abgeleitet wird. Nur gelegentlich ſchwellen ſie an und gefährden dann die Sicherheit der Stadt, beſonders der mitten hindurch fließende Darro, ſo daß man einſt von ihm ſagen konnte, daß er mit dem Genil ſich vermählen und als Brautſchatz Plaza nueva und Zacatin mitbringen wolle:

Darro tiene prometido
El casarse con Genil,
Y le ha de llevar en dote
Plaza nueva y Zacatin.

Man kann ihn deshalb am beſten mit der Breslauer alten Ohle vergleichen, als ſie noch ſo war, wie Freytag ſie geſchildert hat, und nicht, wie jetzt, von der Cultur beleckt.

Wenn nun aber auch der Darro die Stadt nicht gerade verſchönert und es zweifelhaft bleibt, ob der Fluß oder die Häuſer elender ſind, ſo wäre doch noch alles erträglich ohne die entſetzliche Bettelei, welche den Aufenthalt in Granada förmlich verleidet. Alles ſchwärmt von Bettlern und Jammergeſtalten, wie wir es ſelbſt in Spanien noch nicht geſehen hatten. Das iſt nun freilich großentheils die Folge der Dürre, welche nun ſchon ins zweite Jahr anhielt; buchſtäblich vom Hunger getrieben ſind ganze Schaaren von Landvolk aus den Gebirgen zur Stadt gekommen, Geſtalten und ganze Familien, die das tiefſte Mitleid erregen und denen man gerne giebt, bis man ſehr bald zu der Ueberzeugung kommt, daß es doch nicht mehr iſt, wie ein Tropfen im Meer, und daß,

Digitized by Google

wenn man überhaupt giebt, man sich bald gar nicht mehr retten kann, nicht allein vor jenem wirklich elenden Volk, sondern vorzüglich vor dem nichtsnutzigen Bettelgesindel, welches zu allen Zeiten eine Plage von Granada ist, zudringlichen Buben und endlich den berechtigten Bettlern, welchen von Obrigkeitswegen ein großes Placat mit der Bezeichnung Mendico umgehängt wird. Das ist freilich die bequemste Art der Armenpflege. Spanier sieht man fast nie etwas geben; um so mehr werden die Fremden überfallen, und Familien mit Damen und Kindern können sich wirklich kaum durch die Straßen bewegen. Señorito! Señorito! tönt es von allen Seiten, und wenn man einmal giebt, ist man alsbald in einem förmlichen Belagerungszustand. Ganz erstaunlich erscheint hier und überhaupt in Spanien die Zahl der alten Weiber, allein der Grund liegt darin, daß sie, besonders wo Noth und Elend mitwirken, sehr früh alt aussehen. Scheinbar ganz alte Bettelfrauen sieht man daher auch häufig mit Säuglingen.

Wir flüchteten uns bald von der schönen Alameda, wo aber die majestätischen Ulmen noch nicht grün waren, aufwärts durch eine steile Gasse zu dem mit Cactus bewachsenen Abhang des Alhambrahügels, wo in kleinen Häuschen und Felsenlöchern die Zigeuner wohnen. Freilich ist man auch hier bald von einem Schwarme bittender Gitanitos umringt, aber von ihnen erwartet Niemand etwas anderes und sie haben gewissermaßen ein Anrecht an den Fremden, der in ihre Bezirke eindringt. Eine Zigeunermutter, über die erste Jugend

Digitized by Google

hinaus, aber doch noch lange nicht so alt aussehend, wie die meisten anderen weiblichen Wesen, die man hier sieht, und nicht ohne Spuren vergangener Schönheit, mit glänzend schwarzem Haar, beneidenswerthen Zähnen und leuchtenden Augen, bemächtigte sich meiner Hand, um mit großer Zungenfertigkeit wahrzusagen. Zu verstehen war das freilich schwer; an der Hand aber behielt ich zum Andenken einige von den kleinen Cactusstacheln, für welche die Haut der Zigeuner, die so ganz dazwischen aufwachsen und leben, wohl gar keine Empfindung mehr besitzt. Die Gitanos haben übrigens von diesem Abhang die schönste Aussicht auf die Sierra nevada, welche jetzt in der Abendsonne erglänzte, während der westliche Himmel über dunkelblauen Bergen die prächtigsten Goldfarben annahm. Gerade vor uns lag jetzt mit scharf vortretendem Umriß el ultimo sospiro del moro, der Hügel, von welchem Boabdil den letzten Blick auf sein verlorenes Granada warf und wo seine Mutter zu ihm gesagt haben soll: „Wenn du früher gekämpft hättest wie ein Mann, so brauchtest du jetzt nicht zu weinen wie ein Knabe".

12.

Granada.

(Fortsetzung.)

Der schönste frische und sonnenhelle Morgen begrüßte uns auch nach der zweiten Nacht in Granada und wir säumten nicht, ihn zu benutzen. Die kleine alte Moschee

Digitized by Google

wurde besucht, welche in der Nähe der Alhambra in einem Privatgarten ist, recht bunt und plump restaurirte maurische Arbeit, deren ursprüngliche Feinheit kaum noch zu erkennen ist. Dann ging es abwärts durch die Cuesta de los Molinos, die enge Schlucht zwischen Alhambra und Generalife, von einem Mühlbach durchrauscht. Leider war hier die Jahreszeit noch zu früh; im Sommer ist alles von Weinlaub umrankt, von dichtem saftigem Grün beschattet und die köstlichste Frische lockt aus der brennenden Sonne an den plätschernden Bach; jetzt aber war noch alles kahl, nur die Phantasie konnte ein Bild der kommenden Schönheit entwerfen. Der Bach mündet in den Darro, an welchem die Carrera del Darro hinläuft, eine schlechte Straße an dem fast wasserlosen Fleet, um einen Hamburger Ausdruck zu gebrauchen. Einige alte Häuser haben hier buntgemalte Vorderseiten; angeblich soll Granada von solchen Häusern voll sein und dadurch ein eigenthümlich belebtes Ansehen erhalten; das mag früher vielleicht der Fall gewesen sein, jetzt sind nur ganz wenige übrig. Aber an Kirchen fehlt es nicht; die meisten sind alte Moscheen, wie man schon von außen sieht. Die ganze Form, die alte Holzdecke, alles ist unverändert, nur das Innere etwas aufgeputzt. So die Kirche S. Ana, der gegenüber das große stattliche Haus liegt, in welchem die Kaiserin Eugenie geboren ist, mit einem inneren Hofe, wie alle solche Häuser, der gewöhnlich mit Buchsbaum und eingeschnürten Cypressen angefüllt ist. Der Neumarkt, auf welchen man weiter-

Digitized by Google

hin gelangt, soll auf merkwürdigen alten Substruktionen ruhen, die man aber nicht sieht, an ihm liegt das Rathhaus (casa del ayuntamiento) in dem wirklich sehr großartigen altspanischen Renaissancestil erbaut. Weiter führt von hier die enge Gasse des Zacatin, d. h. Trödelmarkt, einst berühmt durch die hier zu Kauf gebotenen Kostbarkeiten, jetzt schmutzig und ärmlich. Daneben liegt die Alcaiceria, der alte Bazar, einst erfüllt von den kostbarsten Stoffen, vorzüglich der hier mit Meisterschaft gewirkten Seide. Im Jahre 1725 gelang es der Inquisition in Granada noch eine maurische Familie zu entdecken, welche sich im stillen Frieden mit Seidenwirkerei beschäftigte und durch ihre Kunstfertigkeit auszeichnete. Sie wurde lebendig verbrannt. Diese eine Thatsache, welche Bourgoing (1,347) erzählt, genügt wohl, um zu erklären, warum nach den vergangenen Jahrhunderten blutiger Verfolgung auch später Granada sich nicht erholen konnte. Sie charakterisirt den Geist des finstersten Fanatismus, welcher mit äußerster Verderbtheit der Verwaltung und selbstmörderischen Steuersystemen Hand in Hand ging.

Die alte Alcaiceria ist am 20. Juli 1813 abgebrannt, die jetzt bestehende vollständig neu gebaut, im maurischen Stil, den die Eingangsthore und Hallen recht hübsch darstellen, denn es ist eine völlig abgeschlossene kleine Stadt mit regelmäßigen Gäßchen, aber es ist alles verhunzt, verbaut, im äußersten Verfall, mit wenigen dürftigen Kaufläden. Dabei wird man auf Schritt und

Digitized by Google

Tritt dermaßen von Bettlern verfolgt, daß man sich kaum davor retten kann. Die Zeitungen melden, daß die Plage abnehmen werde, weil man Anstalten getroffen habe, die auswärtigen Armen nicht in die Stadt zu lassen. Aber gerade diese haben wirklich Hunger, die Noth ist sehr groß und vergeblich forscht man nach einer Vereinsthätigkeit, wie sie bei uns üblich ist, nach Anstalten, um Arbeit zu schaffen und der Noth in gründlicher Weise abzuhelfen. Almosen werden allerdings gegeben, vom Erzbischof von Granada meldeten bald nachher die Zeitungen großartige Spenden, um Brod auszutheilen, und auch an anderen Orten sind bedeutende Summen zusammengebracht, aber die Art der Verwendung wurde getadelt.

Eben so wenig wie der Zacatin entspricht der Platz von Bibarrambla noch den Schilderungen der arabischen Dichter; der Name bedeutet das Sandthor, was aber, wie alle solche Worte, sich arabisch für unsere Ohren immer viel hübscher ausnimmt. Jetzt heißt der Platz natürlich, wie alle Hauptplätze in spanischen Städten, der Constitutionsplatz. Von bedeutendem Umfang, ist er jetzt von häßlichen oder nichtssagenden Häusern umgeben, in der Mitte wächst vernachlässigtes Gestrüpp, und Gruppen nichtsnutziger Faulenzer lungern umher, unbekümmert um die schonungslos und schutzlos brennende Sonne. Wenn auf der Alhambra die Schönheit der Ruinen und der umgebenden Natur mit der Gegenwart etwas auszusöhnen vermag, so tritt dagegen hier mit voller

Digitized by Google

Häßlichkeit uns entgegen, was die Spanier aus Granada gemacht haben. Auf dieſem Platze, einſt dem Schauplatz glänzender und heiterer Feſte, hat Cardinal Ximenez die erbeuteten arabiſchen Bücher verbrennen laſſen, hier flammten die Scheiterhaufen der Autos de Fe. Dieſe Greuel gehören jetzt der Vergangenheit an, aber der alte Glanz iſt nicht zurückgekehrt.

Etwas freilich haben die Spanier dafür aufgebaut was in ſeiner Art Bewunderung verdient, die Kathedrale, ein Gebäude von den großartigſten Verhältniſſen und mit verſchwenderiſcher Pracht — dafür fehlte es nie an Geld — im Renaiſſanceſtil erbaut. Die hohe und reich verzierte Kuppel, durch einen kühn geſprengten, weit offenen, breiten Bogen verbunden mit dem hohen, noch halb gothiſchen Schiffe, die weite Ausdehnung der von Dämmerlicht erfüllten Räume, die reiche Ausſchmückung der Altäre, des Traſcoro und aller einzelnen Theile des Gebäudes, das alles macht in der That einen mächtigen Eindruck, welcher aber noch viel größer ſein würde, wenn nicht auch hier Coro und Capilla mayor ſo abgeſondert wären, daß ſie nicht allein den Ueberblick des ganzen Gebäudes unmöglich machen, ſondern auch den Blick zum Hochaltar nur von dem kleinen Raum zwiſchen beiden geſtatten. Das Kloſter Melk in Oeſtreich rühmt ſich, daß auch der Schiffer auf der Donau den celebrirenden Prieſter am Altar ſehen könne; hier iſt die Gemeinde völlig abgeſchloſſen, und nur unverſtändliche Töne dringen aus der Verborgenheit zu ihr. Wenn ich auf dieſen

Digitized by Google

Gegenstand wiederholt zurückkomme, so hat das seinen Grund darin, weil eben auch der Eindruck der Sache selbst in Spanien sich überall wieder erneut. Mit noch reicherer Pracht ausgestattet ist die Capilla de los reyes in spätgothischem Stil, mit den Gräbern von Ferdinand und Isabella, von Philipp I und Johanna. Die liegenden Statuen von weißem Marmor sind sehr schön, nur liegen sie auf ihren Postamenten zu hoch, um recht gesehen zu werden. Eigenthümlich ist dabei die Verzierung der Postamente, wo christliche und antike Elemente wunderbar durch einander gemengt sind; so werden die Ecken von Sirenen getragen, die von Amoretten geliebkost werden, und anderes der Art, an sich recht hübsch, gehört doch wenig an diesen Ort. Den Hintergrund bildet eine ungeheure Altarwand mit bemalten Figuren in Lebensgröße oder darüber, wie man dies in Spanien so viel sieht, ausgeführt mit großer Meisterschaft.

Bei einem späteren Besuche stiegen wir auch hinunter in die Gruft und sahen die bleiernen Särge. Da ruhen sie nun, die katholischen Könige, wie sie in Spanien heißen, die Eroberer von Granada, die Zerstörer seines Glanzes, und neben ihnen der früh dahingestorbene Philipp und Juana la loca, die tolle Johanna, wie das Volk sie nennt. Aber wie Bergenroth jetzt nach drei Jahrhunderten ans Licht gebracht hat, ist sie niemals toll gewesen, sondern ihr Unglück bestand nur darin, daß sie die rechtmäßige Erbin des Königreichs Castilien war, und nur deshalb wurde sie von Vater und Sohn 49 Jahre

Digitized by Google

lang unter dem Vorwande des Wahnsinns gefangen gehalten und den unmenschlichsten Mißhandlungen unterworfen, nach ihrem Tode aber mit aller Pracht bestattet. Sie theilte freilich auch in vollem Maaße die freieren religiösen Ueberzeugungen, welche wie ebenfalls erst in neuerer Zeit bekannt geworden ist, in Spanien damals sehr bedeutend Wurzel geschlagen hätten, und mit blutiger Grausamkeit unterdrückt wurden. In diesem Lichte betrachtet regt die stille Gesellschaft da unten unter den prunkenden halb heidnischen halb katholischen Grabmälern zu manchen Betrachtungen an, und aller Glanz der Weltherrschaft Carls V erhält einen furchtbar dunklen, schauerlich unheimlichen Hintergrund — die Mutter im finsteren Kerker von Tordesillas, in Elend und Mangel verkommend, durch die Qualen der Tortur zur Messe gezwungen, über menschliche Kraft gepeinigt, nicht weil sie wahnsinnig war, sondern um sie wahnsinnig zu machen. Und Philipp ihr Gemahl, den sie angeblich so geliebt haben soll, daß sie ihn durch einen vermeintlichen Liebestrank vergiftete und über seinen Tod den Verstand verloren hat, der in Wirklichkeit sie auch schon mißhandelte und um ihr Erbreich zu bringen suchte, ja er ist wahrscheinlich durch Gift gestorben, aber nicht die Gemahlin hat es ihm reichen lassen, sondern Ferdinand, der Schwiegervater, der neben ihm ruht unter dem prunkvollen Denkmal.

Davon freilich wußten wir, als wir die Särge betrachteten, noch nichts.

Digitized by Google

In der Sacristei zeigt man neben anderen Merkwürdigkeiten und schönen Gemälden, Ferdinands des Katholischen Krone und Scepter, und den kostbaren Kasten, in welchem Christoph Columbus von der Königin Isabella ihre Juwelen erhalten hat, und den er voll Gold zurückbrachte. Dazu sehr reiche und geschmackvolle Meßgewänder, und große Tische von kostbarem Marmor und von schönem silberhaltigem Gestein aus der Nevada.

Unser Rückweg führte uns vorbei bei der Casa de los Tiros, einem thurmartigen Gebäude, aus dessen oberen Fenster kleine maurische Kanonen hervorschauen, die einst zu ernstlicher Vertheidigung bestimmt waren. Es gehört dem Marchese Pallavicini, der aber hier mit seinem spanischen Titel genannt wird; sein Intendant empfing uns sehr höflich, und zeigte uns das Schwert des letzten maurischen Königs Boabdil, mit feiner Goldarbeit verziert, so wie seine eigene Sammlung spanischer Gemälde.

Es war inzwischen recht heiß geworden und wir legten unsere leichteste Kleidung an; der Spanier aber geht unveränderlich in seinem schweren Tuchmantel, mit dem untadeligen schwarzen Cylinder auf dem Kopf, mag auch die Sonne noch so arg brennen. Allerdings ist der Wechsel der Temperatur sehr stark, um Sonnenuntergang wird es empfindlich kalt, später aber wieder wärmer.

Wir fuhren nach dem Frühstück zu der außerhalb der Stadt gelegenen Cartuja oder Karthause. Der Weg dahin ist völlig kahl und öde, die Sonne brannte

Digitized by Google

gewaltig. Man zeigt da im Kreuzgang abſcheuliche Bilder, welche vorzüglich Martyrien verfolgter Katholiken in England darſtellen, das völlig einfache und ſchmuckloſe Refectorium, und in ſchärfſtem Gegenſatz dazu die mit dem reichſten Schmuck überladene Kirche und Sacriſtei. Marmor, Stuck und Vergoldung ſind verſchwendet, und trotz des Zopfſtils iſt eben durch den großen Reichthum der Eindruck glänzend und harmoniſch. Vielfach und mit großem Geſchick iſt ein eigenthümlicher Marmor der Nevada verwandt, weiß, gelb und braun in mannigfachen Schattirungen und Uebergängen, ſo daß allerlei Landſchaften, Köpfe und anderes Bildwerk dadurch zum Vorſchein kommen. Aber auch anderes Material von größter Koſtbarkeit iſt in reichſter Fülle angebracht. Man ſieht an dieſen Kirchen, wo der Reichthum des Landes blieb, und begreift weshalb außen nur bettelnde Armuth zu finden iſt. Ausgezeichnet ſchön ſind Thüren und Schränke der Sacriſtei von feinſter eingelegter Arbeit, welche ein Kloſterbruder verfertigt hat. Jetzt ſteht das nun alles leer und unnütz da, nur von einzelnen neugierigen Fremden beſchaut.

Weiter verlockt man den argloſen Fremden nach la Zubia, wo einſt in dichtem Lorbeergebüſch die Königin Iſabella vor den Mauren ſich verſteckt hat, denen ſie faſt in die Hände gefallen wäre. Zum Dank hat man eine Kirche gebaut, und den Lorbeerhain umgehauen; nur jenes Gebüſch, welches die Königin gerettet hat, iſt übrig gelaſſen zum Andenken, und zugleich zum Zeichen

Digitized by Google

wie schön es hier sein könnte und einst gewesen ist. Jetzt ist alles kahl, man sieht freilich schöne Weizenfelder und kräftig sprossende Bohnen, aber malerisch ist daran nichts, und nur der freie Blick auf die Sierra nevada bleibt ewig schön; heimkehrend sieht man auch Granada gar schön an seinen Hügeln aufgebaut und von Gärten gekrönt, aber die umgebenden Höhen sind alle so trostlos kahl, daß dadurch der Anblick sehr verliert, um so mehr da man von der Herrlichkeit dieser Gegend ganz andere Vorstellungen mitzubringen pflegt.

Im Café de la Alameda fanden wir französische Zeitungen; auch der deutsche Kellner in unserm Gasthaus hatte die Augsburger Allgemeine Zeitung, welche er auf eigene Kosten hielt, eben nach mehreren Wochen zuerst wieder erhalten, dagegen die Norddeutsche Allgemeine, welche wohl als besonders gefährlich betrachtet werden mußte, noch nicht. Englische Blätter fehlten noch gänzlich.

Für den Abend stand uns noch ein eigenthümliches Vergnügen bevor. Es waren nämlich, wie das in Granada gebräuchlich ist, Zigeuner zum Tanz bestellt. In einem Saale des Gasthauses fanden wir uns zu diesem Schauspiel zusammen mit der Familie des Wirthes, dessen Frau und ihre zwei Schwestern mit der eigenthümlichen Schönheit granadischer Frauen zugleich die anmuthigen und ungezwungenen Formen freundlicher Höflichkeit verbinden, doch ausschließlich in spanischer Sprache.

Die Zigeuner kamen mit ihrem Capitan, einem gro-

Digitized by Google

ßen ſchöngebauten Mann mit ausdrucksvollem, faſt ſchwarzem Geſicht und vortrefflichem Anſtand; er ſpielt ausgezeichnet die Guitarre, zum Tanz, und in den Pauſen allein als Virtuoſe. Die vier jungen Männer ſahen ziemlich ruppig aus, in ganz gewöhnlicher und nicht ganz heiler Kleidung, nur einer in der andaluſiſchen Jacke mit vielen kleinen Knöpfen, und den eng anſchließenden, mit Stickerei verzierten Beinkleidern, doch weit entfernt von der glänzenden Erſcheinung eines wirklichen Majo. Die vier Gitanas waren ebenfalls ſehr einfach gekleidet, in hohen Kleidern, mit langen Aermeln, keine Spur eines nationalen Coſtüms; im Haar einige künſtliche Blumen. Zwei von ihnen waren recht hübſch, alle hatten ſehr ausdrucksvolle Geſichter, glänzende ſchwarze Augen, die ſchönſten weißen Zähne. Die ganze Geſellſchaft fing nun an zu tanzen, bald nur zwei oder wenige, bald alle, mit Guitarrenbegleitung, Caſtagnetten, dazu ein ſeltſamer ſchnarrender melancholiſcher Geſang, Händeklatſchen, und zuweilen ein ganz eigenthümliches ſchrilles Pfeifen, ein ſolches wildes Getön der verſchiedenen fremdartigen Laute durch einander, daß dabei der dann auch leidenſchaftlich erregte Tanz ganz ſinnverwirrend wirkte. Die einzelnen Tänze zu beſchreiben, wird man mir wohl erlaſſen, es waren theils eigenthümlich zigeuneriſche, theils andaluſiſche und aragoneſiſche; im Allgemeinen ſind ſie von den Theatern her bekannt genug, nur erſchienen ſie hier in ihrer urſprünglichen Form, und wurden mit natürlichem Anſtand und ſehr viel Feuer getanzt. Auch die ſpaniſchen

Digitized by Google

Damen wurden ganz belebt davon, setzten sich zu den Gitanas und klatschten tapfer mit in die Hände. Nach den Tänzen kommen die Mädchen, eine oder mehrere, berühren mit der einen Hand die Schulter und halten mit der anderen die Schürze hin, um Geschenke zu erhalten, so daß sie uns bald um alle unsere halben und ganzen Peseten gebracht hatten; der Hauptmann fand es endlich selbst angemessen, ihren übergroßen Eifer zu mäßigen. Er setzte sich zuletzt zu uns und unterhielt sich mit vollendetem Anstand wie nur irgend ein Herr aus der Gesellschaft; die eine Tänzerin ist seine Tochter.

Am folgenden Morgen war wieder das wundervollste Wetter, göttlich blauer Himmel, heiße Sonne, aber leichte Luft und frischer Wind, die Sierra nevada so nahe, als ob man sie greifen könnte. Wir stiegen hinauf zum Albaicin, von wo eine köstliche Aussicht auf die schneebedeckten Berge sich darbietet; auch die niedrigere Sierra del Colmenar, die weiter rechts nach Málaga zu liegt, hatte jetzt Schnee auf ihren höchsten Gipfeln. Unmittelbar vor uns liegen jenseits des Darro Alhambra und Generalife und gestalten dadurch die Aussicht zu einem weit reicheren Bilde, dem auch der Vordergrund nicht fehlt. Zu unseren Füßen senkt sich der steile, ganz mit Cactus bewachsene Abhang, an dem wir nun hinabsteigen, durch die engen Gassen, an denen hier und da zerstreut kleine Häuser liegen und im Felsen die Wohnungen der Zigeuner. Bald umwimmeln uns Schaaren alter Weiber und kleiner Kinder, die uns anbettelu. Das

Digitized by Google

ist hier aber historisches Recht und man weiß, daß man hierher nicht gehen darf, ohne mit Kupfermünzen versehen zu sein. Einzelne interessante braune Gesichtchen waren unter der Schaar, überwiegend aber doch Schmutz und Häßlichkeit, so daß man zuletzt froh ist, dieser Gesellschaft glücklich wieder entkommen zu sein.

Später machten wir der Alhambra noch einen Abschiedsbesuch und hatten hier eine längere Unterhaltung mit dem alten Hüter derselben, einem freundlichen und wohlwollenden Herrn, der sehr darüber klagte, daß man ihm vorwerfe, gegen Fremde nicht liberal genug zu sein. Seiner Neigung nach würde er gern alle Freiheit gestatten, aber es sei durchaus unmöglich; noch an demselben Morgen hätten Fremde ein Stück der Wandbekleidung abgeschlagen, und er zeigte uns die Stelle. Er hatte amerikanische Touristen im Verdacht, die durch ihren Courier ihn zu beschäftigen und entfernt zu halten bestrebt gewesen waren, konnte es ihnen aber nicht beweisen, weil auch andere Fremde da gewesen waren. Vor einigen Wochen hatte er dergleichen Barbaren auf der That ertappt und dem Gouverneur Anzeige gemacht; dieser hatte ihm nur befohlen, sie nicht wieder hineinzulassen, und weiter keine Notiz davon genommen. Unter solchen Umständen kann man freilich die Fremden nicht allein lassen. Gustav Doré aber verdient besonderen Dank dafür, daß er einen solchen nichtswürdigen Räuber in voller Häßlichkeit und Lächerlichkeit durch eine seiner meisterhaften Zeichnungen verewigt hat.

Digitized by Google

Zum Abschied brach der alte Herr einen Zweig mit vier reifen Orangen von dem schönen Baum im Garten der Lindaraja und gab ihn uns zum Andenken mit.

Ich hatte gewünscht, auch die Sala de las Ninfas zu sehen, in welcher ein Basrelief der Leda sich befindet, welches nach einer kürzlich von Hübner ausgesprochenen Vermuthung antik sein könnte. Es hieß aber auffallender Weise, daß dieser Saal unzugänglich und in demselben vor kurzem alles übergeweißt sei. Nach älteren Angaben ist jedoch jenes Basrelief aus der Zeit Carls V. Wir besahen nun auch dessen Palast, der an die Alhambra angebaut, zum Theil hineingebaut ist, zum Schaden des alten Gebäudes, dessen kostbarster Theil, der Winterpalast, deshalb zerstört sein soll, während der neue Palast in correcter Renaissance durchaus nicht zu den alten Theilen paßt. Er ist großartig angelegt, aber nie vollendet, da nach der Vertreibung der Moriscos, deren Abgaben zum Bau angewiesen waren, die Gelder fehlten. Die Anlage kann auch schwerlich als zweckmäßig bezeichnet werden, da das viereckige Gebäude eigentlich nur als Rahmen erscheint zu einem übermäßig großen runden Patio; jetzt in vorzeitigen Ruinen liegend, dient dieser Bau nur als Folie zu der maßvollen, durch und durch sauberen und zweckmäßigen Pracht der mauriſchen Könige.

Den letzten Abend in Granada benutzten wir zu einer Spazierfahrt und besuchten zunächst die Alameda und den Salon: so heißt nach spanischer Sitte der schönste Theil dieses herrlichen, mit hohen uralten Ulmen be-

Digitized by Google

pflanzten Spazierganges. Leider begannen sie eben erst zu grünen. Aber es war sehr gut, daß wir hinkamen; es war die Stunde der Promenade und wir konnten uns nun überzeugen, daß Granada nicht blos ein Bettelnest ist, welchen Eindruck es bis jetzt gemacht hatte. Die Stadt hat noch immer 80—90,000 Einwohner und die Grundbesitzer der Vega sind reiche Leute, welche bei den hohen Preisen nur um so mehr gewinnen. Hier fuhren sie nun in langen Reihen spazieren, in eleganten Equipagen mit schönen Pferden und Maulthieren, geputzte Damen ließen die kostbarsten Stoffe durch den Staub und Schmutz weit nachschleppen. Natürlich lauter Pariser Moden. Zur Seite fließt der Genil, wasserlos, wie ein gerupfter Hahn, nach der andern Seite sieht man in schönster Klarheit die Sierra nevada, welche uns, als die Sonne sank, etwas mehr ins Freie lockte. Wir fuhren nach der Seite der Sierra zu, bei Quinta alegre vorbei, und hatten hier zuerst ein wirklich schönes landschaftliches Bild, am Wege riesige Agaven, darüber am Abhang große alte Oelbäume und über diesem Vordergrunde in der Abendbeleuchtung die glänzenden Schneehäupter, Mulahacen und Veleta. Auf dem Rückwege hatten wir den westlichen Abendhimmel in brennender Farbenfülle vor uns, über den dunkeln Bergreihen der Sierra de Elvira, und so kehrten wir denn, dieses letzten überaus günstigen Eindrucks uns erfreuend, heim zu unserm letzten Nachtlager in Granada.

Digitized by Google

18.

Von Granada nach Malaga.

Nach herzlichem Abschied von unseren freundlichen Wirthen fuhren wir um 7 Uhr zum Bahnhof, wo bis jetzt nur eine provisorische Baracke steht; ein großes stattliches Gebäude mit weiter bedeckter Halle ist angefangen, aber die Arbeiten sind unterbrochen, weil es an Geld fehlt. Auf der Fahrt zeigte sich wieder die Sierra nevada in voller Schönheit; auch kann man die Bewässerung der Vega beobachten und den mit Hülfe derselben betriebenen Reisbau. Nach zwei Stunden war Loja erreicht, wo wir am Bahnhof unsere Diligence fanden, deren Berline für uns genommen war; wir fuhren zunächst über den Genil und durch die engen winkeligen Gassen der Stadt, die malerisch am Fuß des Berges liegt, beherrscht von den alten Mauern der Festung. Der Adelantero auf dem vordersten Pferd tutet fortwährend auf einem Nachtwächterhorn, damit niemand uns entgegen kommt, da man sich nicht ausweichen kann. Nach einem kleinen Frühstück geht es weiter mit sieben Maulthieren und einem Pferd den hohen Bergpaß hinan. Es ist eine großartige ganz vortreffliche Straße, die immer auf und ab geht, meistens aber doch ansteigt bis dicht vor Málaga, um die Küstenkette zu überwinden, welche sich hier zu 3—4000 Fuß Höhe erhebt. Erst vor zwölf Jahren ist diese Straße erbaut

Digitized by Google

oder doch erneut, denn auch die Gräfin Hahn ist 1841 darauf gefahren; damals aber war der Weg sehr schlecht. Die Ansichten der immer wechselnden Bergscenerie mit den Schneebergen zur Linken in weiter Ferne sind oft sehr schön, allein es wird einem alles verleidet durch die entsetzliche und unvernünftige Mißhandlung der armen Thiere, die man gerade vor sich hat, und das fortwährende tolle Geschrei. Mit dicken Stöcken schlägt der Zagal auf die armen Maulthiere, bis er endlich den Stock völlig zerschlagen hat, so daß sie zuletzt ganz blutig und voll von Wunden sind; es ist ganz gleich, ob sie ordentlich laufen oder nicht, geprügelt wird immer. Schnell genug kommt man freilich damit vorwärts, fast immer im Trab den Berg hinan. Auf der Höhe sind ziemlich viele Eichen, Steineichen und andere, die noch kahl waren, zuletzt auch Korkeichen; alte schöne Bäume sind darunter, doch mit unseren Eichen nicht zu vergleichen. In der Mitte des Weges liegt el Colmenar, d. h. der Bienenstand, ein berüchtigtes Räubernest. Es war recht beruhigend, überall zahlreiche Gensdarmen zu sehen, auch begegnete uns ein ganzer Trupp Gefangener, die nach Loja eingebracht wurden. Massen von Bettelkindern in den kläglichsten Lumpen umschwärmten vor und in Colmenar den Wagen; das ist immer so, nicht etwa nur in Folge der gegenwärtigen Noth. De Lavigne bemerkt, daß in Folge eines Gesetzes von 1846 zahlreiche Distillationen in der Provinz Granada eingegangen sind und dadurch eine ganze Bevölkerung von Kärrnern und Ar-

Digitized by Google

rieros (Maulthiertreiber, Säumer) brodlos geworden ist, außerdem ist die früher sehr bedeutende Seidenzucht ganz verfallen.

Hinter Colmenar sieht man die nach Süden gewandten Abhänge mit Wein bebaut, der gegen Málaga zu schon grüne Schüsse treibt; Agaven und Cactus zeigen sich. Doch geht es noch lange aufwärts. Wir erreichen endlich unsere Rivalin, die etwas früher abgegangene Kutsche der Malagueña; unsere Gesellschaft ist die Madrileña. Deshalb waren die armen Thiere so besonders arg mißhandelt; jetzt hatten sie Ruhe und gingen darum nicht schlechter. Die Leute beider Gesellschaften traten in den freundschaftlichsten Verkehr und bewirtheten sich gegenseitig mit dem feinen weißen Brod, das man hier überall hat, mit Apfelsinen und Wein; zeitweise waren Wagen und Thiere ganz sorglos sich selbst überlassen. Noch einmal wurde umgespannt, wir erhielten sieben Maulthiere und ein Pferd für den Adelantero, sehr gut aussehende und wohlgenährte Thiere, um anständig in Málaga einzufahren, die denn auch besser behandelt wurden. Noch geht es höher, wir sehen links die schneebedeckten Gipfel der Sierra de Málaga, während die früher daneben sichtbare Nevada verschwindet. In weiter Ferne erscheint das Meer, leider, da die Luft dunstig ist, kaum vom Nebel zu unterscheiden. Ein frischer fast kalter Luftzug weht uns entgegen. Endlich liegt Málaga in seiner fruchtbaren grünen Ebene am blauen Meere tief unter uns; darüber erheben sich zackige Bergreihen, immer

Digitized by Google

eine hinter und über der anderen, in weiter Ferne die hohe Serrania de Ronda. Es geht in raſchem Trabe abwärts, und hier hat nun der Adelantero ſeine ganze Geſchicklichkeit zu entwickeln, indem er mit großer Kunſt die kurzen Wendungen des langen Geſpannes leitet. Im ganzen Gebirge hatte es geregnet und die Saaten ſahen nicht ſchlecht aus, hier am ſüdlichen Abhang war ſogar Gras zu ſehen und die Bergwände minder kahl. Zwergpalmen zeigten ſich wieder, Ephedragebüſch und Ciſtusblüthen. Wenn die ſehr ausgedehnten Weinberge grün ſind, muß es noch viel ſchöner ſein; jetzt ſah man nur den rothen Felsboden. Der Eintritt in ein milderes Klima wird, ſobald man ſich mehr der Ebene nähert, ſehr merklich, an die Stelle der Korkeichen treten Karruben, Mandeln und Feigenbäume, die hier ebenfalls ſchon ganz grün ſind. Agaven und Cactus werden immer häufiger. Bauern begegnen uns mit Zuckerrohr auf ihren Saumthieren; am Sattel die lange Muskete, die zur Sicherheit nicht zu entbehren iſt. Bei dem Kirchhof mit ſeinen hohen Cypreſſen und einzelnen Landhäuſern vorbei geht es in die Ebene und von einem Orangengarten wehen uns die erſten Wohlgerüche zu, denn bis jetzt hatten wir ſie noch nirgends in Blüthe getroffen; es waren leider zugleich die letzten Wohlgerüche für längere Zeit. Rothblühende Geranien, mit Opuntien gemiſcht, bildeten eine Gartenhecke, damit aber ſchloſſen auch die erfreulichen Eindrücke zunächſt ab und eine elende ſchmutzige Vorſtadt nahm uns auf, aus der wir bald zur rechten

Digitized by Google

Hand abbogen in das fast ganz wasserleere breite Bett des Guadalmedina, das als Landstraße benutzt wird. Unter der Brücke durchfahrend, erreichten wir endlich um halb sieben das Ziel, die stattliche Alameda von Málaga, und ruhten bald in der Fonda de la Alameda von der etwas anstrengenden Fahrt. Das Gasthaus ist ein großartig und vornehm gebautes Adelshaus mit anspruchsvollem Wappen und Marmorsäulen zu beiden Seiten des hohen Portales; inwendig ist man sehr gut aufgehoben. Unsere Fenster gingen auf die Alameda, deren Bäume leider doch noch kahl waren, während am Quai die Bellombra (Phytolacca dioica) schon lustig grünten. Es war aber zu dunkel, um noch viel sehen zu können, und wir zogen uns bald zurück in die vortrefflichen Betten unserer Fonda, um neuen Thaten entgegenzuschlummern.

Zunächst galt es am folgenden Morgen den weiteren Reiseplan festzustellen. Unsere Absicht war zu Wasser über Gibraltar nach Cadiz zu reisen, aber dagegen erhoben sich Hindernisse. Es ist überhaupt in Spanien schwierig, Pläne dieser Art zu machen, weil man über die Fahrten der Dampfschiffe nichts sicheres erfahren kann. Regelmäßig fahrende Postschiffe giebt es nur wenige, und die übrigen sind Frachtschiffe mit unbestimmter Fahrzeit, wo man guter Unterkunft keineswegs sicher ist, was besonders in dieser Jahreszeit seine Bedenken hat. Wir erfuhren nun, daß wir in einigen Stunden auf einem guten Schiffe würden abfahren können, aber

Digitized by Google

dann wäre uns Malaga fast ganz entgangen. Es blieb also, um nicht einem Zeitverlust von unbestimmter Dauer ausgesetzt zu sein, nichts übrig, als die Eisenbahn zu benutzen, deren schönste Strecke, welche für die malerischeste in ganz Spanien gilt, wir ohnehin noch nicht kennen gelernt hatten.

Unser erster Weg führte uns am Hafen entlang zum Leuchtthurm, von wo man einen schönen Blick auf die Stadt und ihre Umgebung hat; den Thurm zu besteigen wird jedoch ohne eine besondere Erlaubniß, welche uns fehlte, nicht gestattet. Der Hafen, in den Herbstmonaten sehr belebt, war jetzt ziemlich still; nur ein Schiff lud Zuckerrohr aus. Von da wandten wir uns zur Kathedrale, einer Kirche von gewaltigen Verhältnissen im Renaissancestil erbaut, mit kolossalen korinthischen Säulen und darüber noch hohen Pilastern, welche die flach gewölbten Kuppeln tragen, alles von schönem Kalkstein meisterhaft gebaut und mit größter Sauberkeit im Einzelnen ausgearbeitet. Es fehlt aber der Kirche das Dach und der eine Thurm; auf den anderen stiegen wir hinauf und wurden durch eine schöne und weite Aussicht belohnt. Eine Anzahl rauchender Schornsteine bezeugt, wie bei Barcelona, die Betriebsamkeit der Bewohner, trägt aber nicht zur Verschönerung bei. Die Vollendung der Eisenbahn, für welche die Kaufleute von Málaga große Opfer gebracht haben, da sie ihnen zur Concurrenz mit Alicante und Valencia absolut nothwendig war, wird die Stadt noch außerordentlich heben. Ihre fortwährend

Digitized by Google

wachsende Bevölkerung wird jetzt auf 80,000 Einwohner angegeben. Der Handel von Málaga ist großentheils in deutschen Händen, und ein Landsmann, an den wir Briefe hatten, Herr Adolf Pries, nahm uns mit großer Freundlichkeit auf. Ich erlaube mir, seinen Namen zu nennen, weil das von ihm bewohnte Haus eine Merkwürdigkeit von Málaga ist, ein alter maurischer Palast. Von einer engen unscheinbaren Straße aus tritt man zunächst in einen geräumigen Hof, der jetzt zum Waarenlager dienen muß. Säulengänge umgeben ihn, doch sind die oberen Säulen jetzt vermauert. Die schön eingerichteten Wohnzimmer gewähren einen prachtvollen Blick auf das ganz nahe Meer, dessen frische Luft die großen Gemächer immer kühl erhält; andere Räume dienen dem Geschäft, aber viele sind noch außerdem überschüssig, um mehrere innere Höfe vertheilt. Eine verborgene Treppe führt zu den obersten Räumlichkeiten, wo 600 Menschen sich versammeln, und durch andere geheime Gänge in den dicken Mauern des Hauses auch wieder fortgeschafft werden konnten.

Herr Pries führte uns auch in den Lesecirkel ein, prächtig und behaglich eingerichtete Räume, hoch und kühl, mit Marmortreppen und Marmorfliesen, und dem vollen Blick aufs Meer. Zeitungen fanden wir da in großer Fülle; wohl bleiben auch hier oft Nummern aus, doch kamen jetzt die meisten Zeitungen, einige aber, wie die Indépendance Belge, fehlten. Die Zimmer kühl einzurichten und durch alle nur möglichen Kunstgriffe

Digitized by Google

gegen die Hitze zu schützen, ist allerdings in Málaga durchaus nothwendig, denn die Hitze wird im Sommer fast unerträglich; ein Freund von uns meinte sogar, daß für jeden, welcher einige Aussicht habe mit dem höllischen Feuer Bekanntschaft zu machen, ein Sommeraufenthalt in Málaga zur Acclimatisation dringend anzurathen sei. Zuweilen weht von Afrika herüber ein glühender Wind, welcher alle Blätter versengt, und bei längerer Dauer die ganze Weinernte, so weit sie dem Winde ausgesetzt ist, vernichten kann. Die Menschen ergreift eine unerträgliche Erregung des Blutes, und hier, wie bei dem Eintreten eines ähnlichen Windes in Cadiz, sind solche Tage immer durch Mordthaten bezeichnet. Damals, es war der 27. März, war die Temperatur sehr angenehm.

Nach dem Frühstück machten wir eine Ausfahrt, die uns zuerst im frischen Seewind am Meeresstrand hinführte, zu der großen Zuckerfabrik, wo aus dem von Walzen zerpreßten Rohr der süße Saft wie eine kräftige Quelle abfließt. Der einheimische Zucker, dessen Anbau sehr zunimmt, ist doch nicht ausreichend, die Fabrik zu speisen, und muß durch Colonialzucker ergänzt werden.

Weiterhin führte unser Weg uns vorbei bei dem schön gelegenen Kirchhof der Protestanten, der von zwei steinernen Löwen bewacht wird, und eine besondere hochgeschätzte Auszeichnung der Stadt ist, welche sie nur mit Cadiz theilt. Viel weiter konnten wir nicht kommen, weil wir um halb fünf von Herrn Pries erwartet wurden; wir fuhren auf einem sonnigen Wege, an dem die Bel-

Digitized by Google

lombra sich zum Blühen anschickten, die Opuntien schon junge Blätter trieben, und die großen Agaven die Riesenspargel ihrer Blüthenschäfte zu entwickeln begonnen hatten. Dattelpalmen sieht man hin und wieder, allein sie machen nach den Palmenwäldern von Elche wenig Eindruck.

Bei unserm freundlichen Landsmann angelangt trafen wir noch zwei andere deutsche Reisende, in denen ich zu meiner großen Ueberraschung und Freude einen alten Freund aus früherer Zeit, den Landschaftsmaler Gurlitt, und seinen Sohn erkannte. Gemeinschaftlich fuhren wir in einem kleinen Omnibus am Meeresstrande hin, wieder bei der Zuckerfabrik und dem Kirchhof vorüber, nach der Campagne des Herrn Pries, welche unterhalb der beiden Berggipfel, die für Seefahrer das weithin sichtbare Wahrzeichen von Málaga sind (los pechos de Málaga), in einem kleinen Thale und am Abhang der anstoßenden Berge gelegen ist, an der einzigen Stelle wo nach dieser Seite hin Wasser zu haben ist. Ausgedehnte Weinberge gehören dazu, die nur zu Rosinen benutzt werden. Man schneidet hier den Weinstock kurz ab und überläßt ihn dann sich selbst, von Pfählen, Beschneiden oder sonstiger Besorgung und Pflege ist keine Rede. Schon hatte er große Triebe mit zahlreichen Blüthenknospen oder Scheinen nach rheinischem Ausdruck. Auch die Feigenbäume hatten schon große Früchte angesetzt, die Mandeln fast ihre völlige Größe erreicht. Zahlreiche große Orangenbäume waren ganz bedeckt mit Blüthen, obgleich kürzlich 5—600 alte Bäume ausgerottet sind wegen jener ver-

Digitized by Google

heerenden Krankheit, welche in den letzten Jahren so verderblich aufgetreten ist, daß, wie unsere Freunde uns erzählten, die einst berühmten Orangenhaine von Setúbal völlig verschwunden sind, und die früher so paradiesische Umgebung dieser Stadt jetzt in ihrer Kahlheit einen traurigen Anblick gewährt.

Der eigentliche Garten ist erst sieben Jahre alt und um so mehr geeignet, einen Begriff von der erstaunlichen Triebkraft eines bewässerten Bodens in diesem Klima zu geben; sogar eine Dattelpalme hatte in fünf Jahren schon einen ganz ansehnlichen Stamm getrieben. Die zierlichen Pfefferbäume, die graziösen Araucarien (**excelsa, Cuninghamia, Bidwillia**), eine Menge verschiedener schöner Ficusarten, setzten uns immer wieder von neuem in Erstaunen durch die Größe, welche sie in wenigen Jahren erreicht hatten; den bei uns so gern im Zimmer gezogenen Gummibaum sieht man hier als ansehnlichen, schön gewachsenen und dicht belaubten Baum. Passionsblumen und Bignonien wucherten üppig dazwischen und glänzten weithin durch die Pracht ihrer Farben. Bananen mit Blüthe und Frucht waren in Fülle vorhanden. Das sorgfältig aufgefangene und überall hingeleitete Wasser belebt diese Vegetation und füllt verschiedene Behälter, aus denen das lange nicht gehörte Gequack der Frösche uns heimathlich berührte; auf einem Yuccablatt lag sogar der hellgrüne Laubfrosch mit derselben Behaglichkeit wie auf dem nordischen Nußblatt. Auch Málaga hatte jetzt seit zwei Jahren nicht die ge-

Digitized by Google

wohnten Frühlingsregen gehabt und um so höher ist das Wasser zu schätzen, wo es sich noch findet. Vielfach fanden wir auch hier die Eucalyptus angepflanzt, welche den großen Vorzug haben, auf trockenem Boden ohne Schwierigkeit zu gedeihen. Von den höheren Punkten des Gartens hat man aus den Weinbergen die schönste Aussicht auf Málaga und die dahinter sich erhebenden Sierren bis zur africanischen Küste. Die köstlichen, vielfach abgestuften Lufttinten entzückten ganz besonders unsern Landschaftsmaler.

Nach einigen genußreichen Stunden trieb endlich die Dunkelheit uns heimwärts durch die laue Nacht mit ihrem leuchtenden Sternenhimmel. Ungern trennten wir uns von unseren Freunden, und wenn nicht gar so viel noch zu sehen übrig wäre, würden wir gerade hier gerne noch etwas länger verweilt haben. Hatten wir doch auch hier wieder gesehen, wie erfreulich unter deutscher Pflege sich alles gestaltet, wie die echtdeutsche Liebe zur Natur auch den spanischen Boden umzugestalten weiß. Und es giebt noch viele angesehene deutsche Häuser in Málaga[1]).

Eine späte Mahlzeit erwartete uns in unserer Fonda, und es würde undankbar sein, wenn ich Málaga verlassen wollte, ohne einige Worte über den Nachtisch zu sagen, welcher überall in Andalusien, ganz vorzüglich aber doch in Málaga, in der That der Erwähnung werth ist. Auch

[1]) Eine sehr lebendige Schilderung von Málaga findet sich in den von W. Häring herausgegebenen Briefen eines frühverstorbenen jungen deutschen Kaufmanns unter dem Titel: Andalusien. Berlin 1842.

Digitized by Google

wer kein besonderer Freund von Süßigkeiten ist, wird doch dem Reiz dieser Früchte nicht widerstehen, welche ganz bekannte Namen führen, aber sehr viel besser schmecken als alles, was im fernen Norden unter solchem Namen vorkommt. Da ist die goldglänzende Apfelsine mit dem grünen Zweig daran, zum Zeichen, daß sie eben frisch vom Baume gepflückt ist, voll Saft und Süßigkeit, die große zarte Rosine, die zuckerreiche und würzige Feige, die, wie Edrisi berichtet, zu seiner Zeit bis nach Indien ausgeführt wurde. Auch die Mandeln haben hier einen ganz besonderen Wohlgeschmack und es ist Sitte, sie leicht zu rösten, wo sie denn zu dem süßen spanischen Wein gar anmuthig sich verknuspern lassen. Auch Nußkerne werden in gleicher Weise behandelt. Sogar die Kartoffeln sind in Málaga süß; es sind aber eigentlich Bataten (**Batatas edulis**), die hier **patatas de Málaga** genannt werden, Kartoffeln von Málaga, denn in Spanien ist der Name der Bataten auf die Kartoffeln übertragen, wie in England (potatoes). Zu diesen Gaben des Südens fügen nun noch die wackern Holländer ein wesentliches, nirgends fehlendes Element hinzu, nämlich ihren vortrefflichen Eidamer Käse, der überall in Spanien verbreitet ist, hier aber doch von vorzüglicher Güte. Seiner Natur nach ist Spanien zur Milchwirthschaft wenig geeignet und nur einmal wurde uns recht wohlschmeckender balearischer Käse aus Palma vorgesetzt.

Und da wir nun einmal bei der Küche angelangt sind, dürfen auch die vortrefflichen Sardinen von Málaga

Digitized by Google

nicht unerwähnt bleiben, welche mit Kunst und Sorgfalt gebraten, vorzüglich eine Zierde des Almuerzo sind und uns schon in den Siete suelos in Granada viel Vergnügen gemacht hatten. Ueberhaupt ist Granada merkwürdig gut mit frischen Seefischen versorgt, die in der Nacht von Motril und Málaga aus dahin gebracht werden.

14.

Nach Sevilla.

Am Morgen des 28. März verließen wir nicht ohne Bedauern die sonnige Küste des Mittelmeeres, die noch unbelaubte Alameda und unsere gute Fonda, allein drei Wochen waren schon vergangen und wir durften nicht säumen. Bald befanden wir uns mitten unter den schönsten Orangenpflanzungen, theils noch voll der herrlichsten Goldfrüchte, theils mit Blüthen überdeckt, deren Wohlgeruch die ganze Luft erfüllt. Bei der Station Alora lagen die Früchte in großen Massen und wurden in Eisenbahnwagen verpackt. Auch andere Obstbäume blühten in Menge, leider aber noch nicht die Granaten, die jedoch mit ihren rothglänzenden jungen Trieben ebenfalls einen hübschen Anblick gewährten.

Aus diesem Eden geht es nun unmittelbar in die wilde Sierra, Tunnel folgt auf Tunnel, man fährt stark aufwärts, aber doch sehr schnell. Leider haben die Tun-

Digitized by Google

nels auch in Spanien die Eigenschaft, daß man darin nichts sieht; man muß sich begnügen mit den rasch vorübereilenden Blicken in schaurige Tiefen und Klüfte und auf himmelhohe steile Felswände: bevor man sich noch recht besonnen hat, steckt man schon wieder tief im Felsen. Anfangs hat man noch zur Linken tief unter sich die Orangengärten am Guadalhorce, aber wenn man endlich die Oberwelt wieder erreicht hat, ist man dieser südlichen Zone entrückt und fährt in die Eichenwälder von Bobadilla, die uns schon von der Fahrt nach Granada bekannt waren. Wir benutzten diese Strecke zum Briefschreiben und waren glücklicher Weise gerade fertig, als in Montilla sieben Spanier in unser bis dahin leeres Compartimiento einstiegen. Es waren Officiere, welche sich mit größter Lebhaftigkeit und kindlicher Freude über ihre neuen Uniformen und Hüte unterhielten. Wieder ging es nun durch die endlosen Oelwälder, bei welchen die starke Zunahme der Cultur, die große Menge neuer Anpflanzungen sich in erfreulicher Weise bemerkbar macht. Ich hörte später, daß seit der Aufhebung der Klöster und der Majorate, sowie mancher drückender Auflagen die Masse des angebauten Bodens sich um ein Sechstel vermehrt hat; natürlich wirken auch die Eisenbahnen sehr stark in dieser Richtung, da früher ein lohnender Absatz in vielen Gegenden unmöglich war. Thöricht aber ist es, solchen Thatsachen gegenüber von einem Absterben Spaniens zu reden; es ist vielmehr ein sehr intensiver und solider Aufschwung, ein sehr bedeutender

Digitized by Google

Fortschritt im Vergleich mit der bösen alten Zeit fast überall sehr merklich und würde es in höherem Grade sein, wenn nicht gar so viel nachzuholen wäre. Um eine richtige Vorstellung davon zu gewinnen, muß man ältere Beschreibungen nachlesen und vergleichen.

Die Ortschaften sind mit Gärten umgeben, in denen besonders viel Granaten durch ihren rothen Schimmer auffallen; in den acht Tagen, welche inzwischen verflossen waren, hatte die ganze Vegetation bedeutende Fortschritte gemacht. Der Salzsee und die Teiche leuchteten im schönsten Blau.

Inzwischen waren die sieben Spanier trotz ihrer großen Höflichkeit etwas unbequem und mit Freuden begrüßten wir bei der steigenden Hitze den Bahnhof von Córdova, wo wir auf den Zug nach Sevilla übergingen. Hier hat die erste Classe merkwürdig weite Wagen, so weit, daß man sich gegenüber schwer versteht. Es war darin wohl etwas luftiger, aber doch sehr heiß. Weiter ging es nun in dem weiten Thale des Guadalquivir, des alten Baetis, das nur hin und wieder malerisch und durchgängig sehr schlecht angebaut ist. Außer dem kühn vorspringenden steilen Felsen von Almodóvar mit seiner alten Feste ist nichts besonderes zu bemerken; viel Oelbäume und zuweilen eine von Gärten umgebene Ortschaft. Dazwischen aber ist es oft völlig wüst, so weit das Auge reicht; nur Zwergpalmen, Cistus, Ephedra wuchern auf den weiten Flächen. Ist schon bei Granada die alte Bewässerung nur theilweise erhalten, so ist sie

Digitized by Google

hier nun vollständig verwahrloſt und verfallen; durch Verſumpfung ſind Fieber entſtanden und ganze Ortſchaften ausgeſtorben. „Baetica, ſagt Plinius, wird nach dem Fluß benannt, welcher die Provinz in der Mitte durchſchneidet: ſie übertrifft alle Provinzen durch reichen Anbau und durch einen gewiſſen fruchtbaren und nur ihr eigenen Schimmer". Strabo ſchildert das Uferland des Baetis als ganz vorzüglich reich angebaut; auch für den Anblick ſei es erfreulich wegen der Haine und Baumpflanzungen, welche die Ortſchaften umgeben. Aber die Zeit iſt längſt vorbei; von 14 Dörfern, die zur Zeit der Mauren in Andaluſien vorhanden waren, iſt (nach Willkomm) durchſchnittlich nur noch eins übrig. Der Bauer iſt in Spanien, ſo weit nach dem Anblick des Landes ein Urtheil ſich gewinnen läßt, ſo fleißig wie nur irgendwo in anderen Ländern, und bebaut mit großer Ausdauer jeden Fleck Landes, der einen Ertrag verſpricht, aber um das Thal des Guadalquivir und andere Gegenden ähnlicher Art der Cultur zurückzugeben, bedarf es großer umfaſſender Anlagen, welche ihm unmöglich ſind. Die großen Flüſſe des Landes ſind, mit Ausnahme des Ebrocanals, für den Landbau noch faſt gänzlich unbenutzt. In Spanien ſelbſt fehlt es an Capitalien und an Unternehmungsgeiſt und gewiß würde ein großer Theil der Bevölkerung es freudig begrüßen, wenn fremde Unternehmer dem Bedürfniß des Landes zu Hülfe kommen wollten. Allein hier begegnen wir dem verderblichen Syſtem der (damals noch) herrſchenden neukatholiſchen

Digitized by Google

Partei; sie will keinen fremden Einfluß, keine Einwanderung, keine Ketzer im Lande, und die Aufrechthaltung der intoleranten Gesetze hat wesentlich den Zweck, dergleichen Eindringlinge fern zu halten. Lieber mag das Thal des Guadalquivir ein verwilderter Sumpf bleiben, gedeihen hier doch am besten die Kampfstiere, deren Zucht bei zunehmendem Anbau beeinträchtigt werden könnte.

Um halb fünf war endlich Sevilla erreicht und nach der heißen Fahrt empfingen uns frisch und kühlend die Marmorhallen der Fonda de Paris. Es ist auch hier noch nicht gar lange her, daß es gute Gasthäuser giebt und für andere Bedürfnisse der modernen Welt gesorgt ist; man lese nur die Schilderungen der Gräfin Hahn von ihrer Ankunft und ihrem Aufenthalte in Sevilla im Jahre 1841. Sie fand schon einen großen Abstand gegen die zehn Jahre älteren Schilderungen von Custine und diese Rückblicke gewähren die Sicherheit eines ganz bedeutenden Fortschritts. Damals waren der Reisenden noch zu wenige, konnte man nur mit großen Schwierigkeiten hinkommen; jetzt ist der Strom ganz gewaltig angeschwollen. Man findet daher auch in der Fonda de Paris nicht immer Aufnahme; die jetzt sehr ansehnlichen Gasthäuser in Sevilla reichen für den lebhaften Fremdenverkehr kaum aus, besonders um die Zeit der Osterwoche, welche von allen Seiten Schaulustige anzieht. Ueberall redet man von der Semana santa, man setzt voraus, daß auch wir deshalb gekommen sind.

Digitized by Google

Wir sahen in Madrid, sogar in Lissabon, die Extrazüge dazu angekündigt und lasen in den Zeitungen die Schilderungen des Mummenschanzes, ohne im geringsten zu bedauern, ihn versäumt zu haben.

Sevilla war einst der Stapelplatz des indischen Handels, aber wegen der zunehmenden Schwierigkeit der Schifffahrt auf dem Guadalquivir mußte es Cadiz den Vorrang lassen und ist seitdem sehr heruntergekommen, doch ist noch immer viel alter Reichthum da und es hat an 100,000 Einwohner. Die große Ungenauigkeit der statistischen Angaben, die sehr abweichenden Zahlen in verschiedenen Büchern lassen nicht erkennen, ob die Bevölkerung sinkt oder wächst, doch möchte ich glauben, daß seit dem Bau der Eisenbahn auch Sevilla wieder im Zunehmen begriffen ist[1]).

Die Fonda de Paris liegt an der hübschen Plaza de la Magdalena, die mit Orangenbäumen bepflanzt ist; nicht weit davon ist die Plaza nueva, welche den Raum eines alten Franziscanerklosters einnimmt, groß und am Tage schattenlos, umgeben von der neu ausgebauten Façade des Rathhauses (Casa del ayuntamiento), der großen neuen Fonda de Londres und anderen neuen und in der Sonne blendenden Gebäuden, aber auch eingefaßt von drei Reihen schöner großer Orangenbäume, die jetzt in voller Blüthe standen und einen so starken

[1]) Bourgoing rechnet nicht mehr als 18 — 1900 Feuerstellen. Dagegen gab es 84 Klöster, 30 Pfarrkirchen und 24 Spitäler.

Digitized by Google

Duft verbreiteten, daß man sich danach Abends in ziemlicher Entfernung richten kann, wenn man in dem Gewirr der engen Gassen sich verirrt hat. An solchen Abenden ist denn auch der Platz viel besucht und bietet einen sehr angenehmen Aufenthalt dar. Der erste Weg des Fremden ist natürlich über diese Plätze weg zur Kathedrale gerichtet, ein spätgothischer Bau[1]), der schon allein durch die gewaltigen Dimensionen, die Höhe und Weite der Gewölbe und die Ausdehnung der Hallen großen Eindruck macht, um so mehr, da die halbdunkeln Räume von gelblichem Stein nur durch farbige Fenster erleuchtet sind; gerade jetzt fielen noch die letzten Strahlen der Abendsonne in die Dämmerung der Gewölbe. Oft sind wir noch später zurückgekehrt und haben uns auch die einzelnen Kapellen öffnen lassen, aber die Hauptsache bleibt immer der Gesammteindruck, denn die Gemälde sind nicht nur jetzt wegen der Fastenzeit verdeckt, sondern auch wenn sie geöffnet werden, so schlecht beleuchtet, daß man kaum etwas erkennt. Gerade das berühmteste Gemälde von Murillo, die Vision des h. Antonio, erhält ganz grelles Licht durch elendes gelbes und blaues Glas eines modernen Fensters. Der Ueberblick der ganzen Kirche aber wird nicht nur, wie überall in Spanien, durch den Coro gehindert, sondern in dieser Zeit auch noch durch einen großen geschmacklosen hölzernen Tempel, der für

[1]) Von 1401—1519. Ich verweise wegen ausführlicherer Schilderung der Kathedrale und der Stadt auf das hübsche Büchlein von W. Wackernagel: Sevilla, Basel 1854.

Digitized by Google

die Feier der Semana santa im Mittelschiff aufgebaut wird. Von außen ist an dem Dom viel schlechte Zuthat späterer Zeit und schöner wie alles andere der maurische Theil des Thurmes der Giralda, während für den 1568 darauf gesetzten Glockenthurm von hundert Fuß Höhe die herkömmliche Bewunderung sehr mit Unrecht noch jetzt in Anspruch genommen wird. Bis zu dem neuen Aufbau reicht eine sehr bequeme Rampe bis zu den Glocken, welche gerade, als wir oben waren, einen erschrecklichen Lärm machten. Ueber das unmäßige Glockengeläute in Spanien beschwert sich sogar Alban Stolz[1]) und findet es sehr anstößig und dem ehrbaren Wesen der Kirchenglocke übel anstehend, daß diese sich nicht selten auf den Kopf stellen muß. Sie sind nämlich mit einem oberen Aufsatz versehen, der mit der Glocke selbst im Gleichgewicht ist und beim Läuten der kleineren Glocken dreht sich diese ganze Masse vollständig um ihre eigene Achse. Von der Höhe des Thurmes überblickt man die Stadt und ihre Umgebungen, die aber nicht schön sind; die Berge sind hier schon weit entfernt und unbedeutend. Abulfeda freilich sagt von dem gegenüberliegenden Triana: „Hier ist das Flußufer ohne Mauer; man erblickt einen Kranz von weißen Lusthäusern, welche mit vergoldeten Zierrathen geschmückt sind, so daß das Auge geblendet wird, wenn der Strahl der Sonne darauf fällt". Aber wo sind die Zeiten hin! Giralda bedeutet übrigens

[1]) in dem Buche: Spanisches für die gebildete Welt.

Digitized by Google

nichts anderes als Windfahne; freilich ist diese Windfahne ganz eigener Art, eine Bildsäule des Glaubens mit dem Labarum in der Hand, von Bronze, 2800 Pfund schwer. Gerade dieses Bild zur Windfahne zu machen, ist eine seltsame Verirrung des Geschmacks; die Ausführung allerdings ein Kunststück, und der Bacalarius Sanson Carrasco rühmt sich dem Ritter Don Quixote gegenüber nicht ohne Grund der That, daß es ihm gelungen sei, diese unbeständige Dame auf acht Tage zum Stillstand zu bringen; freilich, setzt er hinzu, hielt gerade der Nordwind acht Tage lang an. W. Wackernagel bezweifelt indessen, ob sie sich wirklich dreht; vielleicht ist es nur ihre Fahne.

An Thurm und Kirche schließt sich der Orangenhof (patio de los naranjeros), ein Vermächtniß der alten arabischen Moschee, der sich wohl neben dem von Córdova sehen lassen kann, aber leider wegen der Arbeiten zur Restauration der Kirche voll von Bauschutt lag und Noth litt durch die hier, wie fast überall in Sevilla, vernachlässigte Bewässerung.

Gern ruht man, wenn es Abend wird, vom Besehen der Merkwürdigkeiten aus, um durch die Straßen von Sevilla zu schlendern, die dann von buntem Menschengewimmel dicht erfüllt sind, vorzüglich die Calle de las Sierpes (Schlangengasse), die gegen Wagen abgesperrt und mit breiten Platten belegt ist. Hier sind die glänzendsten Kaffeehäuser, die mit großem Luxus eingerichtet und von einer selbst in Spanien überraschenden

Digitized by Google

Vortrefflichkeit sind. Das Café de los Emperadores nimmt ein ganzes Haus durch drei Stockwerke in Anspruch. Wegen der Tageshitze und der Enge der Straßen werden auch die Kaufläden vorzüglich Abends besucht; sie sind dann glänzend beleuchtet und von Besuchern gefüllt, die ab und zu gehen, einkaufen, sich niederlassen und plaudern. Die prächtigsten Magazine sind in der Calle de los Francos, wo bei Caminos Stoffe aller Art in außerordentlicher Fülle zu finden sind. Achtzig Leute sind dort angestellt und in weiter Ausdehnung schließt ein Raum sich an den anderen, alle zierlich gewölbt und getragen durch Säulen von carrarischem Marmor, während die dazwischen liegenden Höfe mit Glas überdeckt sind, alles hell mit Gas beleuchtet und von eleganter Gesellschaft erfüllt. Herr Demetrio de los Rios, der Architect, welcher diesen noch nicht ganz vollendeten Bau leitet, hatte die Freundlichkeit, mir alles zu zeigen, da der Professor Gurlitt mich ihm empfohlen hatte, und ebenso noch eine Anzahl mit ähnlichem Reichthum ausgestatteter Magazine. Mit Marmorsäulen wird in Sevilla ein außerordentlicher Luxus getrieben, man sieht sie überall, alte und neue; ein geringerer, aber auch recht schöner Marmor kommt von Málaga. Durchweg findet man hier die alte hübsche, dem Klima angemessene Bauart; der Patio, um den die Zimmer liegen, ist im Sommer der eigentliche Wohnraum; in den Hallen, die ihn umgeben, oft von den zierlichsten Marmorsäulen getragen, hängen Gemälde und stehen die besten Möbel, in der

Digitized by Google

Mitte plätschert oft ein Springbrunnen, umgeben von Grün. Vorzüglich beliebt ist der in großen Blumenvasen kugelförmig gezogene Buchsbaum und Mäusedorn (Ruscus), doch sieht man in reichern Häusern auch Schlinggewächse und Blumen. In unserer Fonda ist in der Mitte des einen Patio eine dichte Epheulaube, in welcher der Tisch für die Couriere und sonstige Dienerschaft gedeckt wird, viel angenehmer, wie der etwas enge und dumpfe Speisesaal.

Die Hausthüre ist in der Regel geöffnet, so daß man von der Straße aus in den erleuchteten Hausflur sieht, von welchem der Patio durch eine zierliche Gitterthür gesondert ist; im Sommer schützt sich wohl die Familie durch eine spanische Wand gegen unbescheidene Blicke. Auch in den engsten Gassen wird man durch solche Einblicke überrascht und dadurch macht Sevilla einen ungemein wohnlichen und wohlhabenden Eindruck. Um 10 Uhr verliert sich das Gewühl in den Gassen und der Sereno beginnt seinen einförmigen Singsang.

Eine Straße von Sevilla, in welcher die Fugger ihr Haus hatten, heißt noch la calle de los Fúcares, und Fúcar ist in Spanien sprüchwörtlich für einen reichen Menschen.

Der erste Morgen in Sevilla war der Kathedrale und den Gärten des Alcázar gewidmet, welche uns jedoch nicht den erwarteten Eindruck machten. Nach spanischer Weise ist an Schatten fast gar nicht gedacht; an einigen Mauern sind Orangen in großer Fülle und Dich-

Digitized by Google

tigkeit heckenartig emporgezogen, einzelne alte große Orangenbäume erfreuen Auge und Nase, aber es macht einen unangenehmen Eindruck, daß fast alles mehr oder weniger vertrocknet aussieht. Ueberall sieht man Anstalten zur Bewässerung, und der Guadalquivir hat Wasser genug dazu, aber das Wasser fließt gewöhnlich nicht, wo es soll. Hier mühte sich ein armes Maulthier an einem Schöpfrad ab, das aber nur die nothdürftigsten Bedürfnisse des Küchengartens befriedigte. Halbvertrocknete Myrtenhecken machen keinen besseren Eindruck wie der unvermeidliche Buchsbaum, und man fühlt sich immer von neuem veranlaßt zu bedauern, daß wo die Natur so viel, der Mensch so wenig thut. Einige Bogengänge und Bäder werden als maurisch bezeichnet, sind aber mindestens durch spätere Zuthaten verhunzt, und in ihrer jetzigen Gestalt stammen (nach W. Wackernagel) die Gärten von Carl V.

Zwischen der Kathedrale und dem Alcazar steht das große Börsengebäude, die Lonja, wo das Handelsgericht seine Sitzungen hält und die indischen Archive niedergelegt sind. Das Innere dieses von Herrera, dem Architecten des Escorial, erbauten Gebäudes soll sehenswerth sein; das Aeußere ist sehr plump und schwerfällig.

Wir nahmen nach dem Almuerzo einen Wagen, um die Umgebung der Stadt zu sehen, denn es ist nun einmal eine Vorstellung, welche der deutsche Reisende unwillkürlich mitbringt, daß eine große und bedeutende Stadt auch schöne und sehenswürdige Umgebungen haben müsse,

Digitized by Google

vollends wenn sie an einem großen und schiffbaren Strom liegt. Dem Südländer liegt der Gedanke ganz fern. Er hat vielleicht eine schöne wohlverschlossene Plantage in der Nähe, die er zeitweise aufsucht; übrigens aber genügt es ihm, um Sonnenuntergang den Paseo zu besuchen und später die engen Gassen zu durchschlendern. Das Gefühl, welches uns in Feld und Wald, ins Freie, in die Berge treibt, ist ihm gänzlich unbekannt, und in Spanien ist es auch schwer zu befriedigen. Hier bei Sevilla blühten damals die Acacien, die Ulmen und überhaupt fast alle Bäume waren grün, aber obgleich jetzt, nach der Zerstörung der alten Mauern und Thore, rings umher Alleen gepflanzt sind, so sind doch die alten Bäume meistens mangelhaft und die jungen drohen wenig zu gedeihen, weil das Wasser in den Leitungen nirgends fließt; die Wege sind voll Staub und von Schatten keine Rede. Die alte römische Wasserleitung von Carmona her ist allerdings noch in Gebrauch, aber sehr mangelhaft unterhalten.

Nach ziemlich langer genußloser Fahrt kamen wir an den Guadalquivir und zu der Torre de oro, dem Goldthurm, der in alten Zeiten, als noch Sevilla der einzige Stapelplatz für die Schätze Indiens war, einen sehr kostbaren Inhalt hatte, von außen aber mit der garstigsten gelben Tünche beworfen ist und kaum auf Schönheit Anspruch machen kann. Der Fluß trägt kleine Segelschiffe, von denen sogar eins die preußische Flagge zeigte, ist aber übrigens gelb und häßlich, die Ufer völlig

Digitized by Google

kahl. Zur Unzeit erinnerte ich mich hier der pompösen Schilderung, welche Germon de Lavigne von den Dörfern San Juan de Alfarache und Coria entwirft: da sollen Fabriken wohlriechender Essenzen sein, und die mit duftigen Kräutern und Blumen erfüllten Gärten ein Zielpunkt der Promenaden und Luftpartien aus Sevilla zu Wasser und zu Lande. Emilio lehnte jede Kenntniß davon ab und ebenso der Kutscher, indessen da wir gerade Zeit übrig hatten, fuhren wir hin, über die schöne breite Brücke, welche in neuester Zeit erst an die Stelle der alten Schiffbrücke getreten ist, durch die schmutzige und reizlose, über alle Beschreibung schlecht gepflasterte Vorstadt Triana hinaus auf staubige Wege, an denen nur einige große schöne Silberpappeln im ersten frischen Laub Erwähnung verdienen, denn Orangenpflanzungen in der Ferne sind für Andalusien nachgerade zu alltäglich, um genannt zu werden. Bei weitem das meiste Land ist wüst liegendes schlechtes Weideland, und hier ist auch Abhülfe schwierig, weil bei dem geringen Fall des Guadalquivir das niedrige Land bis Sevilla hinauf verheerenden Ueberschwemmungen von der Seeseite her ausgesetzt ist, während andererseits der Fluß auch von oben her gefährlich anschwellen kann. Nach einer kleinen Stunde etwa war San Juan erreicht; ein altes Kloster liegt da hart an dem Rande der höheren Fläche, welche nach dem Fluß zu steil abfällt, mit ganz gewaltigen Mauern und Thürmen einer alten Feste, die aus dem Grün der Gärten emporragend und mit Epheu bewachsen,

Digitized by Google

einen malerischen Anblick gewähren. So weit war es nun gut, aber erst nach verschiedenen Irrfahrten gelang es, die Fabrik von Court hijo (d. h. Court Sohn) aufzufinden, ein unansehnliches Gebäude, hinter dem sich ein vernachlässigter Garten mit blühenden Orangenbäumen befindet. Endlich kam auch der Geschäftsführer, ein Franzose, mit seiner Frau zum Vorschein, zeigte uns seine Distillation und gab uns Essenzen zu riechen. Im Mai sollen namentlich die Jasmingärten anziehend sein, aber nirgends ist die geringste Einrichtung zur Aufnahme von Gästen. Man kennt dergleichen hier gar nicht, und der Gedanke, daß die Sevillaner überhaupt Landpartien machen sollten, kam der Französin ungemein lächerlich vor und amüsirte sie sehr. Coria liegt viel weiter abwärts, man kann im Dampfboot hinfahren, aber von Gärten wußten sie nichts, und für Fremde scheint dort durchaus nichts zu holen.

So kehrten wir denn mit erweiterten Kenntnissen, aber übrigens wenig befriedigt zurück, Emilio triumphirend, weil er sich von Anfang an gegen diese Unternehmung ausgesprochen hatte. Dagegen führte er uns nun zu der Fayencefabrik in der Cartuja, der alten Karthause. Diese gehört wieder einem Engländer Pickman, der mit Spaniern zusammen seit 25 Jahren hier ein sehr einträgliches Geschäft betreibt. Auf zehn Jahre hatte er ein Privileg, besteht aber jetzt selbständig jede Concurrenz; eine andere Fabrik ist in San Juan, und beide fallen sehr auf durch ihre großen zuckerhutförmigen Oefen.

Digitized by Google

Ihre Fabrikate, vorzüglich aber doch die Pickman'schen, begegneten uns überall in Spanien. Die nöthige Erde kommt großentheils aus England, und es wird also hier in Folge des spanischen Zolles von den Engländern auf spanischem Boden verfertigt, was sie früher fertig einführten; die Muster und Formen sind ganz die bekannten englischen. In der Fabrik wurde des Sonntags wegen nicht gearbeitet; das Lager war recht reichhaltig, doch fehlte es auch hier etwas an der Sauberkeit, die man in englischen Fabriken zu sehen gewohnt ist. Vorzüglich mußte auch der Garten der alten Karthäuser bewundert werden; er enthält sehr viele große alte Orangenbäume, aber wie überall, so war auch hier die Wasserleitung in Unordnung, und es sah wüst und schmutzig aus. Am schönsten waren einige sehr große Judasbäume in voller Blüthe. In der Nähe des Ufers gewährt ein Pavillon freie Aussicht über den Fluß und die gegenüber liegende Stadt. Schön aber kann man die Aussicht kaum nennen, denn die Ufer sind ganz öde und reizlos, und nur eine einzige Brücke überspannt den Fluß.

Wieder mußten wir nun auf dem halsbrechenden Pflaster durch Triana fahren, wo nach den Reisebüchern Zigeuner nicht nur wohnen, sondern auch zu eigenem Vergnügen und für eine geringe Gabe auch bereitwilligst für Fremde tanzen. Wir haben jedoch davon nichts gesehen, und Emilio versichert, daß er sich schon bei früheren Gelegenheiten ganz vergeblich danach umgesehen habe. Da es noch nicht Zeit zur Promenade war, besuchten

Digitized by Google

wir eine Venta, um mit Wein und Waſſer unſern Durſt zu löſchen. Sie liegt außerhalb der Stadt und wird viel von Sevillanern beſucht, die im Garten unter Weinlaub und in dichten Lauben ſitzen. Wandernde Verkäufer bieten hier und überall gekochte Krabben und kleine Krebsſcheeren aus; man ſagt, daß dieſe von den Taſchenkrebſen gewonnen werden, welche man nach dem Verluſt ihrer Fangwerkzeuge wieder laufen läßt, um ſich vermittelſt der glücklichen Organiſation des Krebskörpers mit der Wiedererzeugung derſelben zu beſchäftigen. Endlich war es Zeit geworden, zum Paſeo de las Delicias zu fahren, der einzigen gut gehaltenen und jetzt auch mit Waſſer beſprengten Promenade, am Guadalquivir. Sie war voll von Fußgängern, und an der Seite fuhren in langen Reihen die Equipagen, zum Theil ſehr ſchöne und koſtbare. Die Damen von Sevilla ſind in der That ſchön, man ſieht ſehr viel hübſche Geſichter, und Mantille, Schleier und Fächer geben auch ohne Schönheit ein intereſſantes Anſehen. Die Pariſer Moden haben hier noch weniger wie anderswo die kleidſame ſpaniſche Frauentracht verdrängt, nur die langen Schleppen fehlten auch hier nicht. Der Herzog von Montpenſier begegnete uns mit Vorreiter und einem ganzen Gefolge, kenntlich an den köſtlichen rothen Strümpfen ſeiner Dienerſchaft. Er ſelbſt war in Civil und erwiederte ſehr höflich die Begrüßungen; man ſagte, daß er mit dem Treiben der neukatholiſchen Partei nicht übereinſtimme, und er hat bekanntlich ſeitdem Spanien verlaſſen müſſen, weil das

Digitized by Google

böſe Gewiſſen ſeine Anweſenheit fürchtete, obgleich er ganz zurückgezogen lebte.

Die Allee für die Fußgänger, von blühenden Acacien beſchattet, zieht ſich zwiſchen dem Fahrweg und dem Fluſſe hin; man hat von da einen ſchönen Blick auf die Brücke und die Torre de oro, mit den oberhalb und unterhalb der Brücke ankernden Schiffen.

Als es auf der Promenade erſt recht lebhaft wurde, mußten wir heimkehren zur Comida; ſpäter beſuchten wir noch das Teatro de San Fernando, ein ſehr ſchönes Haus mit eleganten Couloirs und glänzendem Caffehaus. Man gab dort Los Dioſes del Olimpo, angeblich eine ſpaniſche Zarzuela (Poſſe), in Wirklichkeit eine Bearbeitung von Orpheus in der Unterwelt.

Damit war nun der Tag ſo vollſtändig ausgefüllt, daß wir auch dem Leſer einige Ruhe gönnen und das Capitel ſchließen wollen.

15.

Noch immer Sevilla.

Zu den Pflichten des gewiſſenhaften Reiſenden in Sevilla gehört eigentlich ein Ausflug nach den Ruinen von Italica, allein wir hatten nun von den reizloſen Umgebungen ſpaniſcher Städte zu viel geſehen, um uns zu der langen Fahrt entſchließen zu können. Don Demetrio hatte mir freundlichſt ſeine Zeichnungen der Rui-

Digitized by Google

nen gezeigt, welche er hoffentlich bald veröffentlichen wird, und wenn auch noch so sehr Gewissenssache für den Philologen, dürften doch diese Ruinen an malerischer Schönheit den anderen kaum gleichkommen, welche wir theils schon gesehen hatten, theils noch sehen sollten. Wir verzichteten daher auf diese Unternehmung und widmeten den folgenden Tag den noch übrigen Merkwürdigkeiten von Sevilla.

Zuerst besuchten wir das sehr schöne und große Hospicio de la Caridad, dessen Kirche zwei Meisterwerke ersten Ranges von Murillo enthält, Moses, der die Quelle fließen läßt, und die Speisung des Volkes in der Wüste; figurenreiche große Bilder voll Leben und Schönheit, und an demselben Orte, für den sie gemalt sind, noch heute der Bestimmung desselben entsprechend. Vorzüglich die durstigen und trinkenden Israeliten — man nennt das Bild la sed, den Durst — sind von unübertrefflicher Meisterschaft. Die ganze reichverzierte Kirche macht einen angenehmen harmonischen Eindruck; das Retablo zeigt eine Grablegung, mit lebensgroßen bemalten Figuren, die sehr kunstreich aus Holz geschnitzt sind. Wie ich aus W. Wackernagels Vorträgen ersehe, gilt dieses Spital für eine Stiftung des famosen Don Juan, der in Sevilla lebte und nach der spanischen Sage als reuiger Sünder seine Tage beschloß.

Von der hohen Kunst wandten wir uns dann dem Leben der Gegenwart zu, nämlich der großen Tabacksfabrik, wo 4000 Sevillanerinnen Cigarren drehen, alte

Digitized by Google

und junge, hübſche und häßliche; aber die Zahl der hübſchen iſt nicht gering, und faſt alle ſehen munter und friſch und beſonders für den Nordländer mehr oder weniger intereſſant aus. Alle haben ganz denſelben Typus, glänzend ſchwarzes Haar, in welches immer eine Blume geſteckt wird, ausdrucksvolle Augen und viel natürlichen Anſtand. Das Gebäude iſt von ausnehmender Größe, mit 33 inneren Höfen, Corridors und Sälen, weit und luftig, weshalb ſich denn auch alles ſehr ungeniert und munter durcheinander bewegt. Für Crinolinen jedoch iſt dennoch kein Platz, und dieſe nebſt Oberkleidern hängen an den Wänden umher. Alle Arbeit wird ſtückweiſe bezahlt, und deshalb iſt jede faul oder fleißig nach ihrem Belieben. Sie ſchwatzen, lachen, laufen umher, kochen ſich ihr Frühſtück, dazwiſchen ſpielen kleine Kinder und liegen in kleinen Betten oder werden von den Müttern beſorgt, denn der Raum iſt dazu weit genug, während es in Valencia nicht geſtattet wird, wo deshalb vor dem Gebäude und in den untern Corridors eine große Kindergeſellſchaft gehütet wird. Selbſt bei ſo großen Räumen, wie in der Fabrik von Sevilla, iſt die Kinderwirthſchaft nicht ohne Nachtheile und die Einführung der „Krippen“ doch auch wohl hier wünſchenswerth. Aber damit wird es noch gute Weile haben.

Die Mädchen wiſſen recht gut, daß die Fremden ſich meiſtens mehr für ſie, wie für die Cigarren intereſſiren, und deshalb begleitet den Durchmarſch durch die Säle ein fortwährendes Gekicher und Geflüſter; auch ſtrecken

Digitized by Google

sie die Hände entgegen, nicht etwa, wie es auf den ersten Anschein leicht ausgelegt werden könnte, zu treuherziger Begrüßung, sondern in Erwartung einiger Quartos. Doch ist es nicht rathsam, sich darauf einzulassen, weil man sehr bald ins Gedränge kommen würde. Es fehlt dabei nicht an Mädchen, welche völlig unbeirrt durch alles, was um sie her vorgeht, fleißig fortarbeiten und mit bemerkenswerther Schnelligkeit und Sauberkeit ihre Cigarren vollenden, deren Aeußeres untadelig ist; solche fleißige Arbeiterinnen verdienen sehr guten und reichlichen Lohn. In der Abtheilung der kleinen Papiercigarren sind Zigeunermädchen beschäftigt, die dazu wohl ein besonderes Geschick besitzen müssen, aber leider war gerade kein Bedarf in diesem Artikel vorhanden und es wurde nicht gearbeitet. Wir besahen noch die von Maulthieren getriebene Maschine, welche Schnupftaback macht, und verließen dann die Fabrik; es war inzwischen Zeit geworden, den Palast San Telmo zu besehen, wo der Herzog von Montpensier wohnt. Man zeigte uns eine Reihe schöner und glänzend ausgestatteter Gemächer des Erdgeschosses, mit Gemälden geschmückt, deren Würdigung ich den Kennern überlassen muß. Viele Familienstücke, bourbonische Erinnerungen und Porträts waren darunter, auch der König Otto von Griechenland in vollem Staat, wie er den Besuch des Herzogs von Montpensier und seiner Gemahlin empfängt. Mehr zog uns der Garten an: ein fürstlicher Garten, ganz nahe an einem großen Fluß, da mußte doch endlich zu sehen sein,

Digitized by Google

was unter diesem Himmel mit bedeutenden Mitteln zu erreichen sei; war doch auch überall dieser Garten wie ein Weltwunder angepriesen. Allein wie wurden wir auch hier wieder enttäuscht! Eine Dampfmaschine sollte das Wasser aus dem Flusse heben, aber sie war (wir erwarten schon überall diese Mittheilung) im Augenblick nicht in Ordnung. Es fehlte deshalb noch nicht an Mitteln zur Bewässerung, die hier und da mittelst großer Schläuche bewerkstelligt wurde, aber unmittelbar vor den Fenstern des Palastes waren die Pflanzen verwelkt und verkommen, das Gras überall abscheulich. Da große Orangenbäume hier zu Lande keine Seltenheit sind, so blieb kaum noch etwas anzusehen übrig. Rosen freilich blühten in großer Fülle und verstiegen sich bis in die Baumwipfel, wie auch Glycine in voller Blüthe von Baum zu Baum kletterte. Große schattige Bellombra- und Paradiesbäume, eine ziemlich große Kokospalme, die in Blüthe stand, während Latanea Borbonica von der Kälte gelitten hatte, und allerlei anderes der Art ließ nur eben erkennen, wie groß die Nachlässigkeit der Menschen sein muß, um hier nichts besseres zu erzielen. Daß die Treibhäuser elend und schmutzig und mit den gewöhnlichsten Pflanzen angefüllt waren, bedarf leider als selbstverständlich kaum der Erwähnung. Auch die Känguru, die bei Murray als eine Hauptzierde dieses Gartens gerühmt werden, sind seit fünf oder sechs Jahren gestorben.

Herodot erzählt von den Milesiern, daß sie einst nach

Digitized by Google

langwierigen bürgerlichen Unruhen in ihrer Stadt pariſche Männer beriefen, um die Ordnung herzuſtellen. Dieſe betrachteten ſich das Gebiet der Mileſier, und wo ſie einen gut beſtellten Acker fanden (es waren aber deren wenige), da forſchten ſie nach dem Beſitzer deſſelben. Dieſen übergaben ſie dann die Verwaltung der Stadt, denn, ſo meinten ſie, wer für ſeinen eigenen Beſitz ſchlecht ſorgt, wird auch auf die öffentlichen Angelegenheiten keine Sorgfalt verwenden.

Nach dieſem Maaßſtab würde der Herzog von Montpenſier ſchwerlich ausgewählt werden, um die zerrüttete Ordnung Spaniens herzuſtellen; es möchten denn etwa, was möglich iſt, ſeine nutzbringenden Beſitzungen ſich in beſſerem Zuſtande befinden, als ſein Garten. Aber dieſen ſollte man billig aufhören, den Fremden anzupreiſen; der Beſuch iſt reiner Zeitverluſt.

Nach allen dieſen anſtrengenden Thaten war der Reſt des Tages der Ruhe gewidmet; es gewährt immer Vergnügen, Abends durch die erleuchteten und ſehr belebten Gaſſen zu ſchlendern, und im Circulo mercantil beſitzt auch Sevilla ein glänzend ausgeſtattetes Leſelocal mit vielen Zeitungen. Die letzten Nummern der Times waren nicht angekommen, man wunderte ſich darüber in Spanien längſt nicht mehr.

Einiges Intereſſe bieten natürlich auch immer die Marktplätze dar, und zu erwähnen iſt dabei die hervorragende Rolle, welche hier ein Gaſt aus dem fernen Norden ſpielt, der Stockfiſch, welcher in Spanien und

Digitized by Google

Portugal in großer Menge verzehrt wird und nebst dem Holzhandel die Basis des lebhaften Verkehrs mit Norwegen ist.

Noch waren für den letzten Tag einige der berühmtesten Sehenswürdigkeiten von Sevilla übrig, zunächst die Casa de Pilatos, 1521 von dem Marquis von Tarifa erbaut im Renaissancestil mit reicher arabischer Verzierung, nicht übel, aber auch nicht von großer Bedeutung. Ihren Namen hat sie davon, daß dem Bau der Grundriß des angeblichen Palastes des Pilatus in Jerusalem zu Grunde gelegt wurde. Dann der Alcázar, dessen Gärten wir schon vorweg genommen hatten. Er bietet eine gute Probe des Stiles, den man hier Mudejar nennt, der von maurischen Künstlern für christliche Könige ausgeführt ist, indem sie sich aus Granada Werkleute ausbaten[1]). Da der Herzog von Montpensier eine Zeitlang hier gewohnt hat, ist das früher sehr vernachlässigte Gebäude sorgfältig restaurirt; von außen ist es jedoch, wie alle Bauten der Art, unansehnlich und sammt den Thürmen der alten Befestigung mit derselben abscheulichen gelben Tünche bedeckt, welche die Torre de oro verunstaltet. Von vorzüglicher Schönheit ist im Innern der Saal der Gesandten mit hoher luftiger, halbrund abgeschlossener Kuppel (media naranja) von leichter durchbrochener Arbeit, keine wirkliche Wölbung, sondern wie alle diese maurischen Kuppeln, aus Holz zu-

[1]) Mudejares hießen die maurischen Vasallen christlicher Könige, von modjár, Vasall.

Digitized by Google

sammengefügt und mit farbigen Ornamenten bedeckt. Dieser Theil des Gebäudes soll schon 1181 für den Almohadenkönig Jusef Abu Jakub der Baumeister Jalubi errichtet haben. Fernan Caballero hat eine ganz überschwängliche Beschreibung des Alcázar drucken lassen; immer und überall muß die Pracht der tausend und einen Nacht herhalten. Freilich läßt sich mit einiger Anstrengung der Phantasie manches in diese Räume hineindenken; man zeigt den schönen großen Patio, wo in der einen Säulenhalle der maurische König gesessen haben soll, um den Tribut von hundert asturischen Damen in Empfang zu nehmen; den Puppenhof (patio de las muñecas; er soll benannt sein nach den Figuren, womit er verziert ist), wo die Kinder spielten, während aus den vergitterten Fenstern oben, die zu den Frauengemächern gehören, die Mütter zusahen, den Alkoven, wo der Mohrenkönig schlief, und das Gemach der Favorite; aber eigentlich ist von dem alten maurischen Alcázar wenig übrig und der größte Theil des jetzigen Baues rührt von König Peter dem Grausamen (1350 bis 1369) her, der ihn durch Künstler von Granada für sich herstellen ließ. An ihn knüpfen sich andere Erinnerungen; man zeigt in der Sala de los Embajadores das obere Balkonfenster, durch welches er zuschaute, wie sein Bruder Don Fadrique umgebracht wurde, und auf dem Marmor die Blutflecke; dann in unterirdischer Halle das Marmorbad, wo seine schöne Geliebte Maria de Padilla badete und die Cavaliere aus Devotion von dem

Digitized by Google

Waſſer tranken. Es ſind noch ſchöne alte Plafonds von künſtlicher Holzarbeit vorhanden und alles hübſch und anmuthig, mit großen modernen Kronleuchtern in Ueberzügen, welche den Ueberblick ſtören. Gerne ſähe man auch aus den Marmorbecken Waſſer ſpringen und umher etwas friſches Grün anſtatt der halb vertrockneten und verwahrloſten Bananen, welche die Höfe entſtellen. Im Ganzen möchte jedem Reiſenden zu rathen ſein, den Alcázar von Sevilla vor und nicht nach der Alhambra zu ſehen, welche alles andere nur als ſchwachen Nachklang erſcheinen läßt. Der Kunſtkenner freilich mag anderer Meinung ſein, allein nichts in der Welt vermag die wunderbare Wirkung zu erſetzen, welche in Granada die Harmonie der göttlich ſchönen Natur und der alten märchenhaften Pracht hervorbringt; in Sevilla iſt nur die Kunſt. Darum bleibt doch der Spruch wahr, daß wer Sevilla nicht ſah, kein Wunder geſchaut hat, aber wer Granada nicht ſah, gar nichts geſehen hat:

Quien no ha visto á Sevilla,
No ha visto maravilla:
Quien no ha visto á Granada,
No ha visto nada.

Es ſind natürlich die Granadiner, welche die letzten Zeilen hinzugefügt haben.

Einzig in ſeiner Art aber und unvergleichlich iſt, was uns jetzt allein noch übrig blieb, das Muſeo de la Merced. Da hängen nämlich jetzt in der alten Kloſterkirche die Meiſterwerke von Murillo, in gutem

Digitized by Google

Licht, so daß man sie mit Muße und vollem Genuß bewundern kann. Mehrere davon stellen verzückte Mönche vor, denen das Christuskind erscheint; sie küssen es, halten es in den Armen oder es sitzt auf dem Folianten, in den der Mönch vertieft war. Der Gegenstand ist auf den ersten Anblick, für mein Gefühl wenigstens, unaussprechlich widerwärtig, diese dunkeln abgemagerten alten Gestalten mit dem nackten Knäblein, das sie liebkosen. Aber die Kunst des Meisters überwindet alles, man denkt sich hinein in seine Anschauungsweise und je länger man die Gemälde betrachtet, je öfter man dazu zurückkehrt, desto mehr vergißt man die anfängliche Abneigung und fühlt sich unwiderstehlich gefesselt durch die inbrünstige Andacht, den seelenvollen Ausdruck der Mönche, die wunderbar leuchtende Lieblichkeit des Kindes. Die große Concepcion aber und noch manches andere Bild erfüllen vom ersten Anblick an mit ungetheilter Bewunderung.

Mit dem Museum ist eine Akademie verbunden, an welcher der schon erwähnte Don Demetrio de los Rios Professor ist, der Bruder des Verfassers der großen spanischen Literaturgeschichte und Direktors des Nationalmuseums in Madrid, Don José Amador de los Rios. Don Demetrio leitet auch die Arbeiten zur Restauration und zum theilweisen Ausbau der Kathedrale, so wie zur Vollendung des im spätgothischen Stil (plateresco) erbauten großartig angelegten Stadthauses. Von ihm rührt auch das geschmackvolle Postament der Bildsäule von Murillo her, welche vor dem Museum errichtet ist,

Digitized by Google

ein recht schönes Werk, nur ist die Bronze zu leblos schwarz geworden. Don Demetrio führte mich noch zu einigen Kirchen, welche eine merkwürdige Mischung von Gothik und maurischem Ornament zeigen. Der Mittagsstunden wegen waren sie geschlossen, aber auch am Aeußern sah man die erstaunliche Vortrefflichkeit der Backsteinarbeit; abwechselnd rothe und gelbe Steine von verschiedenen Formen sind so genau an einander gefügt, daß kaum ein Zwischenraum wahrzunehmen ist, während die Kanten so scharf sind, als ob sie gestern fertig geworden wären, und doch stehen die Kirchen schon mehrere hundert Jahre. Unsere Unternehmung wurde jedoch gestört durch einen Gewitterregen, der uns nöthigte, in der Universität eine Zuflucht zu suchen. Ich sah die glänzend ausgestattete Aula und die Kirche, wo die Grabmäler einer vornehmen Familie sind, mit schönen Marmorstatuen aus dem 16. Jahrhundert. Da ruht einer von den alten Kriegshelden, der mit in Granada eingezogen war und 105 Jahre alt geworden ist. Auf dem Boden liegt eine schöne Kupferplatte mit einem Porträt in ganzer Figur, von 1571. Doch wird hierüber ohne Zweifel irgendwo genauere Auskunft zu finden sein. Unsere Zeit war abgelaufen und mit dem Nachmittagszuge, der uns vor vier Tagen gebracht hatte, verließen wir die Stadt. Bald verschwanden die Orangengärten und es begannen die Oelbäume, welche die berühmten großen Oliven von Sevilla tragen. Oliven in Salzwasser fehlen bei keiner spanischen Mahlzeit und nirgends hatten wir

Digitized by Google

sie so groß gefunden wie in Sevilla. Sie heißen **aceitunas**, das Oel **aceite**, ein Wort, welches den Fremden leicht irre führt, weil er an das lateinische **acetum**, Essig, denkt. Damit hat aber **aceite** nur eine ganz zufällige Aehnlichkeit, es kommt her von dem arabischen Worte für Oel **az-zayt**.

Trotz des ungeheuren Reichthums an Oelbäumen wird nach Spanien feines Oel aus der Provence eingeführt, während in alten Zeiten die Güte des spanischen Oels berühmt war, und man hört das wohl erwähnen als ein Zeichen spanischer Sorglosigkeit und Trägheit. Der Vorwurf ist auch wohl nicht unbegründet, aber man darf dabei doch nicht vergessen, was Bourgoing aus dem Königreich Valencia berichtet, daß nämlich daselbst zu seiner Zeit das Oel von geringem Werthe war, weil die Oelpressen zu den Bannrechten gehörten. Sie waren schlecht und zu gering an Zahl und deshalb war es den Bauern ganz unmöglich gemacht, aus ihren guten Oliven auch gutes Oel zu gewinnen. Von zahllosen Fesseln der Art hat sich das spanische Volk mit großer Anstrengung losgemacht, aber die Folgen blieben lange und lassen sich so rasch nicht ausrotten.

Uebrigens beruht die ganze Sache vielleicht doch vorzüglich auf einer nationalen Verschiedenheit des Geschmacks. Die Spanier finden ihr Oel besser, aber für die Ausfuhr würde eine Reform wünschenswerth sein.

Digitized by Google

16.

Jerez de la Frontera. Cadiz.

Abſchied von Andaluſien.

Das unterhalb Sevilla gelegene Thal des Guadalquivir iſt faſt ganz wüſt und unbebaut. Es iſt Ueberſchwemmungen ausgeſetzt und großentheils völlig verſumpft. Die ſehr langen Stationen laſſen den Mangel an Bevölkerung erkennen. Man ſieht einmal eine maleriſche alte Brücke mit mauriſchen Thürmen, hin und wieder eine von Gärten umgebene Ortſchaft, einmal auch einen Fichtenwald, meiſtens aber wüſtes Land ohne irgend einen Baum, ſo weit das Auge reicht, nur Zwergpalmen, Aſphodelus und anderes Geſtrüpp. Heerden von Rindvieh zeigen ſich dazwiſchen, hier iſt es, wo die beſten Stiere zum Kampfſpiele wachſen.

Aus dieſen Niederungen gelangt man über einen unbedeutenden Höhenzug in das Thal des Guadalete, wo 711 die verhängnißvolle achttägige Schlacht gekämpft wurde, welche Spanien in die Gewalt der Araber brachte. Jetzt knüpfen ſich an den Namen Jerez angenehmere Gedankenverbindungen und der Klang hat eine gewiſſe Süßigkeit. Etwas ſtörend iſt jedoch das unerlaubt holperige Steinpflaſter, welches man überwinden muß, um die Fonda de Jerez zu erreichen. Wir überzeugten uns, daß hier kein einheimiſcher Wein unter 20 Realen zu haben ſei; recht guter Amontillado koſtete 25 Realen,

Digitized by Google

d. h. 6¾ Francs. Freilich bemerkte man dazu zur Rechtfertigung, daß aus dieser einen Flasche sechs Flaschen Sherry gemacht werden könnten.

Am folgenden Morgen, es war ominöser Weise der erste April, machten wir uns auf, um die Stadt Jerez zu bewundern, eine Stadt von 35,000 Einwohnern, welche durch ihren Weinbau und Weinhandel sehr reich sein muß. Dennoch sind die Straßen unerhört schlecht gepflastert. Viele Plätze sind mit Bäumen bepflanzt, der Hauptplatz von acht hohen Palmen umgeben, die aber verkümmert aussehen, und noch mehr die Orangenbäume, welche etst kürzlich gepflanzt zu sein schienen. Auch an beiden Seiten der Hauptstraße sind Orangenbäume gepflanzt und ihre Düfte hätte man allerdings sehr nöthig, aber sie wollen nicht wachsen, was man ihnen auch nicht verdenken kann, denn die Wasserleitung scheint, wie gewöhnlich, in Unordnung zu sein, und ein kleiner Garten an der Alameda, in dem Ritterspern und dergleichen gewöhnliche Blumen blühten, sah traurig aus und klagte mit beredtem Schweigen über arge Vernachläßigung; nicht so schweigsam und zurückhaltend jedoch waren die zahlreichen Bettler. Die Collegiatkirche ist ein großes, in seiner Art schönes Gebäude im Renaissancestil, mit einer Kuppel über der Kreuzung; San Miguel überladen spätgothisch, aber von bewunderungswürdig reicher und feiner Arbeit, voll Bildwerk, wo es sich nur irgend anbringen ließ. Man war eben mit Arbeiten zur Restauration der Kirche beschäftigt. Auch

Digitized by Google

den Marktplatz beſahen wir, der jedoch außer den vielen ſchönen Gemüſen nichts von Intereſſe darbot, namentlich durchaus keine eigenthümliche Volkstrachten. Der Morgen war ziemlich kühl, bis die Sonne höher ſtieg, aber ohne Friſche, ohne alle Feuchtigkeit; am Tage vorher hatte es hier ſtark geweht, aber nicht geregnet. Man ſieht rings umher auf eine hügelige Landſchaft voll Weinberge, aber von beſonderer Schönheit iſt weder die Umgegend, noch die Stadt ſelbſt. Wir waren daher herzlich froh, als endlich die Stunde kam, wo wir uns den wirklichen Schätzen und Merkwürdigkeiten von Jerez nahen durften; vor 10 oder 11 pflegen nämlich in Spanien die Herren nicht ins Geſchäft zu kommen. Von 12 bis 2 iſt es wieder geſchloſſen und um 4 Uhr hört alles auf, mit Ausnahme natürlich ſolcher Zeiten, wo, wie in den Herbſtmonaten in Malaga, das Geſchäft beſonders lebhaft iſt.

Unſer Ziel waren natürlich die Bodegas, die Weinhallen, denn Keller hat man hier nicht, ſondern luftige kühle Hallen, wie ſechsſchiffige Kirchen, in denen, mehrfach über einander gethürmt, unzählige Fäſſer in langen Reihen liegen. Dazu gehören auch Werkſtätten verſchiedener Art, in denen namentlich die Fäſſer gezimmert werden; hoch aufgeſchichtet lagen die Pipenſtäbe, welche aus Newyork kommen.

Wir wurden zuerſt durch die Lager von Garvey geführt und betreten dann die großen Bodegas von Domecq, der älteſten Handlung, wo der Capataz oder

Digitized by Google

Geschäftsführer uns sehr freundlich durch die großen Hallen geleitete. Bei den gewöhnlichen Weinen ist ein bedenklicher Brantweingeruch, Männer saßen auf Fässern, die sie mit eisernen Instrumenten umrührten und durchwühlten: da werden die Mischungen vorgenommen, welche als gewöhnlicher Sherry getrunken werden. Weiterhin aber veredelt sich der Duft und die Proben von gutem alten Weine erregten ein freudiges Wohlbehagen, in Folge dessen ein kleines Geschäft abgeschlossen wurde. Dadurch steigerte sich die Freundlichkeit unseres Führers noch bedeutend und jetzt erst öffnete er uns die Pforten des letzten Heiligthums, wo die alleredelsten Weine lagern. Hier lagen friedlich neben einander die Fässer Wellington und Napoleon, Pitt und Fox und andere berühmte Namen, welche diese Sorten einst bezogen hatten. Von dem Faß Napoleon, dem letzten Rest eines Jahrgangs, der jetzt 120 Jahre alt ist und den Napoleon sich ausgesucht hatte, durften wir kosten; es war ein köstlicher Trank, goldgelb, duftig, stark und milde zugleich. Ebenso von ganz dunklem altem Pedro Ximenez, einem sehr süßen Weine, der in der Gegend von Malaga bei Almuñecar wächst und von rheinischen Reben herstammen soll, die ein Deutscher Namens Peter Simmels nach Spanien gebracht hat.

Dieser Besuch belohnte vollkommen für den Aufenthalt in Jerez, den wir anfänglich schon fast bereut hatten. Wir schieden sehr befriedigt und besahen nun noch die nicht minder großen Bodegas von Gonzalez, wo, was

Digitized by Google

uns nun nicht mehr betrübte, nicht gekostet wurde und wir uns mit dem sehr starken würzigen Weinduft in den edlen Lagern begnügen mußten, der in der That sehr merkwürdig ist. Hier sahen wir auch die ungeheuren aufrecht stehenden Kufen, in welchen eine möglichst große Quantität Weines bereitet wird, um sie ganz gleichartig in die Pipen zu vertheilen. Einen Zusatz erhält jede Sorte und Gonzalez hat eine eigene Distillation, unter Leitung eines Engländers, wo für die edelen Weine aus Traubenmost ganz reiner Weingeist gewonnen wird. Ohne Zusatz, behauptet man, würde der Wein sich nicht halten.

Schließlich besahen wir noch den Garten eines anderen großen Weinhändlers, Pemartin, mit einem stattlichen, noch nicht ganz fertigen Schloß. An Wasser fehlt es nicht, ein ansehnlicher Teich wird durch eine Maschine gefüllt, aber dennoch sah alles dürr und vernachlässigt aus und namentlich der Rasen abscheulich. Es war nichts bemerkenswerthes zu sehen, nur etwa ein in Fülle blühendes Aloegebüsch, große Säulencactus und in den übrigens schmutzigen und unbedeutenden Glashäusern eine blühende Bougainvillia, die erste, welche wir in Spanien sahen. Der Gärtner ist ein Franzose und der Schnitt der Obstbäume ließ die französische Hand erkennen. Wenn erst alles fertig ist und der Eigenthümer dort wohnt, wird hoffentlich auch der Garten besser in Ordnung gehalten und dann eines Besuches würdiger sein wie jetzt. Die Sonne brannte schon lange wie

Digitized by Google

Feuer und dunkele Wolken thürmten sich auf, endlich fing es an recht ordentlich zu regnen, aber als wir um drei zum Bahnhof fuhren, war schon alles wieder vorüber. Man macht sich hier aus der Dürre wenig; der Wein, so sagte man uns, geräth am besten, wenn es gar nicht regnet.

Es dauert nicht lange, bis man an der Mündung des Guadalete das Meer erreicht bei Puerto Santa Maria und die ganze Bucht von Cádiz übersieht, gegenüber die Stadt selbst, welche durch Dampfschiffe leicht zu erreichen ist. Die Eisenbahn aber macht einen weiten Umweg um die ganze Bucht und eine zahlreiche Gesellschaft stieg zu uns ein in den sehr angenehmen luftigen Salonwagen, um zur Stadt zu fahren. Man kommt durch ein recht ansehnliches Piniengehölz, dann fährt man lange zwischen den Salzteichen, wo durch Verdunstung in großer Menge Salz gewonnen wird. Allerlei Blumen blühten am Wege, vom Eisenbahnwagen aus schwer zu erkennen, wie denn überhaupt für botanische Liebhabereien die Eisenbahnfahrten besonders ungeeignet sind, weil an den Stationen sich gewöhnlich gar nichts findet. Eine kleine blaue Blume, die in Menge blühte, erinnerte mich an die zierlichen kleinen blauen Lilien, welche ich an der Pointe Pescade bei Algier gepflückt hatte; massenhaft wuchs das strauchartige Solanum mit weißen Früchten, wie kleine Taubeneier, welches man bei uns in Gärten zieht (Solanum Sodomeum). Endlich erscheint das Meer an beiden Seiten, rechts die

Digitized by Google

Bucht mit zahlreichen großen und kleinen Fahrzeugen, wir sind auf der schmalen Landenge, welche die Stadt mit dem Festlande verbindet, und fahren bald darauf in den Bahnhof ein. Ja, alter Hercules, ein Bahnhof in Cadiz! Davon ließest Du Dir wohl nichts träumen, als man Dir vor 3000 Jahren in Gades Deinen Tempel erbaute. Es ist so recht eine vorgestreckte Landzunge, wie die Phönizier sie besetzen mußten, sie konnten gar nicht anders, und trotz Dampf und Civilisation hat Cadiz seine damalige Bedeutung wohl noch kaum wieder erreicht. Lange Zeit wurde es zurückgesetzt, um Sevilla das Monopol des indischen Handels zu bewahren, bis die großen Schiffe nicht mehr in den Guadalquivir einlaufen konnten, und noch immer hemmen unverständige Zollgesetze den Aufschwung des Handels. Sogar unsere harmlosen kleinen Koffer wollte man am Thore untersuchen, nur mit Mühe beschwichtigte Emilio den Cerberus und wir erreichten in der Fonda de Paris für heute unseren Hafen. Doch spürt man auch hier die Enge der Räumlichkeit; da ist nichts von der Großartigkeit der andalusischen Gasthöfe. Unsere Zimmer waren im dritten Stock mit Backsteinfußböden ohne Matten, der Speisesaal eng und dunkel, weil das Gas hier fast noch schlechter ist, wie in den anderen spanischen Städten.

Nach der Comida suchten wir ein Caffehaus, woran in spanischen Städten Ueberfluß zu sein pflegt, suchten aber anfangs vergeblich, bis wir an der Plaza de Mina ein sehr lockend aussehendes Haus fanden, doch fehlte die

Digitized by Google

Aufschrift. Ein gerade herauskommender Spanier bestätigte auf unsere Frage, daß es ein Circulo particular sei, führte uns aber sofort mit der größten Zuvorkommenheit ein. Die Einrichtung war sehr elegant, und der Caffe, wie durchgängig in Spanien, vortrefflich. Den Tag beschloß ein Spaziergang auf der großen Mauer am Meer, wo frische Seeluft sehr erquicklich uns anwehte, doch war es schon dunkel, auch etwas windig und der sonst Abends sehr belebte Spatziergang fast menschenleer.

Am folgenden Morgen bestiegen wir zunächst den hohen Signalthurm, la Torre de Vigia oder de Tavira, wo ein heftiger Wind wehte und die Aussicht nicht ganz klar war, aber doch recht schön und sehr merkwürdig. Da hat man die eng zusammengedrängte meerumflossene Stadt vollständig zu seinen Füßen, mit ihren hohen weißen Häusern, die alle flache Dächer (azotea) und oben darauf noch einzelne Gemächer oder Thürme haben, weil nur von da oben ein freier Blick möglich und frische Luft zu genießen ist. Aber zur Seefahrt war die ganze Lage der Dinge nicht einladend, stürmisches Wetter deutlich bevorstehend. Neptun war uns offenbar nicht günstig. Wir waren am Ende der Eisenbahn angelangt, wollten eigentlich nach Lissabon, aber es fuhr kein Schiff, welches uns zusagte. Ebenso wenig zeigte sich eine Aussicht, ohne zu großen Zeitverlust, welcher durch ungünstigen Wind sehr gesteigert werden konnte, Gibraltar noch zu besuchen. Wir hätten es gerne ge-

Digitized by Google

ſehen mit ſeinen berühmten Gärten, Algeciras mit ſeinem Lorbeerwald, deſſen Unterholz aus Rhododendron beſteht. Doch ſollen die Affen auf dem Felſen von Gibraltar in neuerer Zeit ſehr ſcheu geworden ſein, und es war nicht zu erwarten, daß ſie uns mit mehr Vertrauen entgegenkommen würden, wie ihre Brüder am Ruiſſeau des Singes im Atlas. Das Ende reiflicher und bedächtiger Erwägung war, daß wir uns ruhig zu der langen Eiſenbahnfahrt nach Madrid entſchloſſen. Wir beſahen noch die Kathedrale, ein großes und etwas überladenes, aber ſehr reiches Gebäude aus dem vorigen Jahrhundert, und wanderten durch die Hauptſtraßen mit ſehr ſchönen Häuſern und reichen Läden; man ſieht wohl, daß es hier an Geld nicht fehlt. Erfreulich zu ſehen war die Plaza de Mina, bepflanzt mit doppelten Baumreihen und einem Weinlaubengang, der einen ſorgfältig gehaltenen kleinen Garten umgiebt. Es iſt nicht zufällig, daß gerade hier, und nur hier, wo kein Waſſer iſt und die Natur von ſelbſt nichts thut, große Sorgfalt auf Blumenzucht verwandt wird. Auch Bougainvillien ſahen wir in ſtrahlender Schönheit die Wände innerer Höfe bekleiden. An die Alameda, welche am Meere ſich hinzieht, ſchließt ſich etwas erhöht der Salon de Criſtina, an deſſen Eingängen hohe Palmen ſtehen, der Sammelplatz der ſchönen Welt, aber jetzt leider wegen des trübe und kühl gewordenen Wetters verödet, ſo daß wir von der gefeierten Schönheit der Damen von Cadiz wenig zu ſehen bekamen.

Digitized by Google

Nachmittags verließen wir die Stadt auf demselben Wege, auf welchem wir gekommen waren; schwere Wolken zogen sich über der See zusammen, die in dunkelgrünem Lichte schimmerte; dann ging es vorbei bei den Arsenälen und bei Chiclana, wo die Landhäuser der Bewohner von Cadiz sind, und in die Salzsümpfe, wo die großen Salzschober in der Dämmerung wie ein Zeltlager aussahen. Um die lange Fahrt zu unterbrechen, blieben wir diese Nacht in Sevilla, wo die Fonda de Paris uns noch einmal gastlich aufnahm.

In der Nacht regnete es und die ganz von Blüthen bedeckten Orangenbäume auf den öffentlichen Plätzen verbreiteten am nächsten Morgen die köstlichsten Düfte; im Patio der Kathedrale aber, wo der Springbrunnen nicht springt und niemand sich um die Bäume zu kümmern scheint, sahen sie auch jetzt traurig und verkümmert aus. Nicht besser war es leider auch auf dem Paseo de las Delicias, wo freilich die Rosen in Fülle blühten und zeigten, wie bereit die Natur sei, das Ihrige zu thun, übrigens aber nur das Unkraut üppig wucherte. Die hohen Judasbäume, welche wir auf der Hinreise von ihren glänzendrothen Blüthen bedeckt in schönstem Schmuck gesehen hatten, waren nun schon fast ganz verblüht.

Auch der Kathedrale wurde ein Abschiedsbesuch gemacht; das Licht fiel durch die wenigen bunten Fenster in die hohen halbdunklen Räume, aber es erhöht durchaus nicht den feierlichen Eindruck, wenn, wie wir es fast überall treffen, die Herren Geistlichen aus dem großen

Digitized by Google

abgesperrten Kasten mitten in der Kirche unausgesetzt ihre durchaus nicht melodischen Töne erschallen lassen, als ob eine Menagerie darin verborgen wäre.

Die Cigarreras gingen an ihre Arbeit, die Sonne stieg höher und die Stunde zur Abfahrt nahte; doch hatten wir auch jetzt noch keine Lust, die übrige Strecke ohne Unterbrechung zu durchfahren und früh morgens müde in Madrid anzukommen. Lag doch dazwischen Córdova, und wer sähe wohl Cordova nicht gerne wieder? Der Weg war uns schon bekannt, es sah aber jetzt nach dem Regen alles frisch und erquickt aus, Feldblumen blühten hier und da in großer Fülle, verschiedene Borragineen, Lupinen, röthlicher Erdrauch, rothe Winden, Mohn, dunkelblaue Schopfhyacinthen. Auch die Dornbüsche waren in voller Blüthe und die Steineichen hatten neue weißlichgrüne Schüsse getrieben. Große Heerden belebten die Wildniß, und es gab manch malerisches Bild. Um 2 Uhr war Córdova erreicht, und bald darauf bestiegen wir schon den Thurm der Mezquita, erfreuten uns an den wundervollen Blicken in das dunkle golddurchwirkte Laub der Orangenbäume, die hier bei sorgfältiger Bewässerung um den plätschernden Springbrunnen prächtig gedeihen, und überschauten von oben die frischgrünende Umgebung der Stadt. Rings umher strömte in der Ferne der lang ersehnte Regen, Blitze leuchteten, und schon nahte auch uns der Segen; als wir aus dem Säulenwald der Mezquita, den wir noch einmal zum Abschied durchwandelt, heraustraten, hatte der

Digitized by Google

Regen aufgehört; unter den hochstämmigen Orangenbäumen lagen die reifen Goldfrüchte und schwammen in dem Becken des Springbrunnens, und eine muntere Bubenschaar war eifrig beschäftigt, sie zu haschen. Wir gingen noch etwas durch die Stadt, wurden aber nun ernstlich von dem Gewitter erreicht; von den Dächern gossen Cascaden, die engen abschüssigen Gassen wurden zu kleinen Strömen, und nicht ohne Mühe kamen wir, trotz unserer Regenschirme, durchnäßt nach Haus. Wir hatten zu oft nach Regen geseufzt, um uns beklagen zu dürfen, und in der That überwog auch das Gefühl der Erfrischung bei weitem; die ganze Natur freute sich des lang entbehrten frischen Trunkes, und um das Beispiel nicht unbenutzt zu lassen und die allgemeine Harmonie nicht zu stören, thaten wir dasselbe in der Fonda Suiza. So gut es uns aber in dieser auch jetzt wieder bei Tage gefiel, so mangelhaft war wiederum die Nachtruhe, Der Nachtzug von Madrid brachte um 3 Uhr eine Gesellschaft lärmender Spanier, welche im Speisesaal einen heillosen Spectakel vollführten, und ebenso rücksichtslos trampelte der Hausknecht über die Marmorfliesen. Dazu krähte unablässig ein robuster andalusischer Hahn, und einige summende Mosquitos vollendeten das Concert. In Sevilla und Cadiz waren die Betten mit Mosquitonetzen versehen, welche aber für jetzt noch überflüssig waren; aus Cordova aber hatten wir schon früher bittere Klagen von einer Dame vernommen, welche mit ganz geschwollenem Angesicht in den Wagen stieg.

Digitized by Google

Köstlich war dagegen nach dem Regen der nächste Morgen, frisch und kühl, alles erquickt und prächtig grün, der Eindruck ganz anders wie an jenem heißen dürren Vormittag, der uns vor 14 Tagen zuerst nach Andalusien brachte. Das Land ist leidlich angebaut, ziemlich uneben, und die Blicke über den wechselnden Vordergrund, wo hin und wieder Rindvieh und Pferde weideten, auf die grünenden Abhänge der Sierra Morena mit weißen Häusern und Ortschaften oft recht schön. Wir kamen bald durch einen ansehnlichen Eichwald, d. h. weitläuftig stehende Eichen, unter denen geackert wird. Mit den hellen jungen Schüssen und bräunlichen Blüthen sah sogar die Steineiche ganz verjüngt aus, und selbst einige jugendliche Oelbäume machten schon Anstalt zu jungem Laub. Villa franca, Montoro lagen sehr hübsch in ihrer grünen Umgebung. Der Guadalquivir zeigte sich von Zeit zu Zeit, aber leider ist sein Wasser gelb, sind seine Ufer gewöhnlich kahl und unschön. Bei Mengibar war uns ein vortreffliches Almuerzo bereitet, es war das Abschiedsmahl. Und nun adios, Andalucia! Viel hat Dir die Natur gegeben und wundervolle Denkmäler birgst Du von alter Pracht und Herrlichkeit. Niemand sollte Spanien verlassen, ohne Dich gesehen zu haben, aber viel bleibt auch noch zu thun übrig, um nicht bei jedem Schritt die ungünstigsten Vergleichungen der trägen Gegenwart mit der höheren Cultur der Vorzeit hervorzurufen.

Digitized by Google

17.

Nach Madrid.

Schon bei Mengibar war es kälter und weniger frühlingsmäßig, dann aber ging es nun vollends hinauf aufs kalte Hochland, mitten durch die Sierra Morena, durch Tunnel über Tunnel, über Viaducte und Brücken zwischen steilen Abgründen und senkrechten Felswänden. Oben aber ist es garstig. Ein kalter Wind, mit etwas Regen gemischt, weht uns an. Wir sehen nun die Mancha bei Tage. Mancha das heißt Flecken. Bekanntlich hat die Jungfrau Maria die Spanier immer besonderer Gnade gewürdigt. Sie hat die große Freundlichkeit gehabt, den Apostel Jacobus nach Spanien zu bringen, um die Bewohner zu bekehren. Endlich kam sie auch nach Zaragoza, wo es ihr so gut gefiel, daß sie dort zu bleiben beschloß, und sie wohnt noch jetzt da als die Santisima Virgen del Pilar. Damals nun hat sie allen Provinzen Spaniens die Gnade ihres Besuches erwiesen, nur der Mancha nicht, die war ihr zu schlecht. So soll sich in Spanien das Volk erzählen. Es giebt aber auch eine andere Ableitung des Namens von einem arabischen Worte manxa d. h. dürre Erde. Und dürre ist sie in der That und war sie in diesem Frühjahr ganz besonders. Es ist eine etwa 2000 Fuß hohe Fläche, die an einigen Stellen guten Weizenboden hat, an anderen aber ganz unfruchtbar ist und durchgängig völlig baumlos.

Digitized by Google

Dieſe Baumloſigkeit iſt zum Theil durch die Natur des Bodens bedingt, viel mehr aber die Folge des förmlichen Haſſes, welchen leider der caſtilianiſche Bauer gegen alle Bäume beſitzt. Er hat ein Sprüchwort, daß, wo Bäume ſind, Vögel niſten, Vögel aber die Körner freſſen. Bourgoing (I, 41) erzählt, daß im Jahr 1753 die Regierung verſuchte, dem Holzmangel abzuhelfen, indem ſie jedem Bauer befahl, fünf Bäume zu pflanzen, aber wie ſo viele ſpaniſche Geſetze, blieb auch dieſes ohne Folgen. Die Bäume verkümmerten aus Mangel an Pflege oder wurden abſichtlich zerſtört. Später, ſagt Bourgoing, verſuchte man durch die Macht des Beiſpiels zu wirken; der König Carl III, der Infant Don Gabriel, ſpaniſche Granden, patriotiſche Geſellſchaften, Pfarrer, alles pflanzte Bäume, aber der Erfolg, den Bourgoing davon hoffte, iſt ausgeblieben. Caſtilien iſt ſo kahl wie früher, und in einer Zeitung las ich einen langen und ſehr vernünftigen Artikel gegen jenes Vorurteil der Bauern, den aber der Bauer nicht lieſt, weil er überhaupt nicht lieſt. Nur bei den Bahnwärterhäuſern ſieht man jetzt einige kürzlich gepflanzte Bäume.

Hin und wieder wird viel Saffran gebaut. Man färbt damit den gekochten Reis und auch das grobe lockere Wollenzeug, welches die Manchegos ſelbſt verfertigen. Die Weiber tragen Röcke davon und wenn ſie nicht gar zu arm ſind, einen rothen Rock von ähnlichem Stoff darüber, was dann die ſpaniſchen Farben giebt.

Am Eingang der Mancha kommt man zunächſt bei

Digitized by Google

Valdepeñas vorbei, in deſſen hügeliger Umgebung der gute, allgemein verbreitete und geſchätzte Wein wächſt; dann erſt beginnt die flache eintönige Steppe. Man ſieht faſt keine Bewohner, doch iſt der dürre ſteinige Boden überall beackert, ohne Hoffnung auf Ertrag, wenn die Dürre noch lange anhält. Die Norias können den Regen nicht erſetzen; in den unteren Schichten iſt allerdings Waſſer, und es entſpringen hier anſehnliche Flüſſe, wie der Guadiana; man kommt dicht an der Stelle vorbei, wo dieſer verſchwindet, weil es ihm Vergnügen macht, öfter auf die Welt zu kommen, **saepius nasci gaudens**, wie Plinius ſagt. Auch Don Quijote beſchäftigte ſich mit der Frage, wie dieſes Phänomen zu erklären ſei, und erhielt in der Höhle von Monteſinos Aufſchlüſſe darüber, die er aber leider nicht mittheilt. Argamaſilla de Alba, wo der **ingenioso hidalgo** zu Hauſe war und wo man kürzlich eine neue Ausgabe ſeines Lebenslaufes gedruckt hat, iſt jetzt eine Station der Eiſenbahn, den Ort ſelbſt ſieht man nur in der Ferne liegen, ein Haufen brauner Häuſer auf dem braunen Erdboden, ohne eine Spur von Grün oder gar von Bäumen. Für die Station muß durch eine Maſchine das Waſſer faſt zwei Meilen weit hergeleitet werden, von den Sümpfen des Guadiana, wo nun wieder Waſſer in Ueberfluß iſt, und Fieber im Sommer. Bei Criptana ſind einige Hügel, welche ein ganzes Regiment von Windmühlen tragen und deshalb Sierra de los molinos genannt werden. Der Volksglaube verlegt hierhin das bekannte unglückliche

Digitized by Google

Abenteuer des Ritters von der traurigen Gestalt, aber zu seinem Wege nach Puerto Lapiche will es leider nicht passen.

Die Bauern verkauften an den Bahnhöfen junge Hasen; auch tischt man uns in den Gasthöfen Rebhühner und kleine magere gebratene Vögel auf. Die Jagdgesetze mit ihren geschlossenen Zeiten scheint man in Spanien nicht zu kennen. Vor Cadiz sahen wir vom Wagen aus einen Storch und sofort wollte ein Spanier ihn schießen; glücklicher Weise aber steckte seine Flinte in einem Futteral und ehe er sie freigemacht hatte, war die Zeit längst vorüber. Es paßt aber dies Verhalten nur zu gut zu dem, was Washington Irving von dem alten Granden erzählt, der zu seiner Unterhaltung aus den Fenstern der Alhambra nach den Schwalben schoß.

Weiterhin wird die Gegend nicht schöner, aber fruchtbarer und Alcázar de San Juan, von Salzseen umgeben, ist ein ansehnlicher Ort. Hier gab es um 6 Uhr eine vortreffliche Comida; erst seit kurzem, sagte man uns, sei es so gut geworden, weil es früher gar zu schlecht war und die Klagen zu laut wurden. Hier stieß der vereinigte Zug von Valencia und Cartagena zu uns; bei Albacete, wo sie zusammenkommen, hatte es in den letzten Tagen geschneit.

Bald wurde es dunkel und nur undeutlich sah man die öden Flächen. Vorübergehend erschienen große alte Bäume, es war die Station Aranjuez. Aber winterlich kahl war auch hier noch alles, sonst wurde die Temperatur etwas milder. Wieder fahren wir über unab-

Digitized by Google

fehlich kahle und öde Flächen, bis plötzlich die hellen Lichter von Madrid erglänzen und wir bald darauf, um Mitternacht, das Ziel erreichen, d. h. den Bahnhof, denn am Ende aller Abentheuer waren wir damit noch nicht. Zuerst galt es, sich durch einen langen engen Gang und Gesindel aller Art durchzudrängen; Madrid zeichnet sich durch die Schlechtigkeit dieser Einrichtungen besonders aus. Endlich war ein Fiacre erwischt, allein bald zeigt es sich und wird endlich immer klarer, daß das arme Thier von Pferd gar nicht aus der Stelle kann; wir steigen aus und ziehen zu Fuß neben unserer Rozinante in die Stadt ein, bis wir endlich im Hôtel des Princes Aufnahme und Ruhe finden. Von den Marmortreppen Andalusiens ist hier nicht mehr die Rede, die Zimmer aber sind sehr gut und überhaupt das Gasthaus empfehlenswerth. Vornehmer noch ist die nahe gelegene Fonda de Paris, billiger und von Fremden uns lebhaft empfohlen, die Fonda Peninsular, so daß man jetzt nicht leicht in Verlegenheit kommt, wie noch vor nicht sehr langer Zeit, wo es in Madrid kein gutes Gasthaus gab.

Am Palmsonntag den 5. April erwachten wir zuerst in Madrid, die Sonne schien warm ins Fenster, man konnte schon früh die Balconthüren öffnen. Gerade vor uns liegt die Puerta del Sol, der berühmte Platz, auf welchem das Leben der Stadt sich concentrirt, wo es immer von Menschen wimmelt und in den großen Caffeehäusern die Politiker zusammen kommen. Manche

Digitized by Google

Empörung hat hier ihren Anfang genommen, jetzt aber war alles ſtill und friedlich, leider auch der große Springbrunnen, deſſen leeres Becken wir täglich mit Mißvergnügen betrachteten; er ſoll angeblich auf den erſten Mai warten. Der Name des Platzes rührt von einem längſt verſchwundenen Thore des alten kleinen Madrid her; jetzt iſt man hier ſo ziemlich im Mittelpunkt der Stadt. Sonnenthore aber hat man auch in Toledo, in Sevilla; es ſind einfach die gegen den Sonnenanfgang gerichteten Thore. Der Platz war belebt von Kirchgängern, welche die hübſch geflochtenen weißen Palmzweige trugen, deren Entſtehung wir in Elche kennen gelernt hatten.

Madrid, eine langweilige moderne Stadt mit breiten geraden Straßen, mit über 300,000 Einwohnern, liegt 2400 Fuß über der Meeresfläche in völlig baumloſer Ebene, die dem Himmel am nächſten gelegene Reſidenz, wie man ſcherzhaft zu ſagen pflegt, und hat daher eine ſehr feine trockene Luft, in welcher Fremden alsbald die Lippen aufzuſpringen pflegen. Glühende Sonnenhitze wechſelt mit eiskalten Winden vom Guadarramagebirge ſo plötzlich, daß leicht eine kleine Unvorſichtigkeit ſchnellen Tod zur Folge hat, weshalb auch der Spanier in Madrid nicht leicht ohne Mantel ausgeht und bei jedem kühlen Luftzug den Mund verdeckt. Aber auch ohne Wind iſt die dünne Luft hier zarten Conſtitutionen gefährlich, weshalb man ſagt, daß ſie einen Menſchen umbringt, ohne ein Licht auszulöſchen:

Digitized by Google

El aire de Madrid es tan sotil,
Que mata á un hombre,
Y no apaga á un candil.

Vor unſerer Ankunft war es ſehr unangenehm und empfindlich kalt geweſen; jetzt war es milder, aber noch immer gleich trocken.

Von der Puerta del Sol führen zwei ſchöne breite Straßen, die Calle de Alcalá und Carrera de San Geronimo, zum Prado, d. h. der Wieſe, welche urſprünglich zwiſchen Madrid und dem Schloß von Buen Retiro lag und der Schauplatz aller Volksvergnügungen war. Seit Carl III aber ſind hier die Baumreihen gepflanzt und die Fontainen und Waſſerleitungen angelegt, welche jetzt den Prado zum Promenadenplatz der eleganten Welt machen und die auch unter Iſabella II noch weiter ausgedehnt ſind.

Den Triumphbogen der Puerta de Alcalá und die verſchiedenen Brunnen unterlaſſe ich zu beſchreiben, man findet ſie überall und wohl über ihren Werth geprieſen. Unerwähnt aber darf der hohe granitene Obelisk nicht bleiben, welcher die großartig einfache Inſchrift trägt: DÓS DE MAYO. Es iſt das Grabmal der Opfer des 2. Mai 1808, welche den ſpaniſchen Freiheitskampf begannen, jenen ſo ruhmvollen und ſo ſchlecht belohnten Heldenkampf, an dem Napoleons Glück geſcheitert iſt.

Nicht weit davon liegt das Muſeum, auch unter Carl III begonnen und damals für die naturhiſtoriſchen Sammlungen beſtimmt, aber erſt unter Ferdinand VII

Digitized by Google

vollendet und der Sammlung von Sculpturen und Gemälden eingeräumt, welche die größten Meisterwerke aus den königlichen Schlössern vereinigen sollte. Es ist die Königin Isabella von Braganza, welche sich dieses große Verdienst erworben hat. Staunenswerth ist die Fülle von Kunstwerken, welche die spanischen Könige zusammengebracht haben und namentlich Philipp IV, sonst in keiner Beziehung ausgezeichnet, glänzt durch seine leidenschaftliche Kunstliebe und zeigt sich in dieser Sammlung von seiner besten Seite. Nach der Aufhebung der Klöster ist das Museum noch durch eine Auswahl der besten Gemälde aus denselben bereichert worden.

Dieses Museum ist ohne allen Zweifel die vorzüglichste Sehenswürdigkeit von Madrid. Es birgt eine außerordentliche Fülle von Meisterwerken; Rafael, Tizian, Paolo Veronese, Rubens sind so reich vertreten, daß ohne oft wiederholte Besuche und längeren Aufenthalt es nicht einmal möglich ist, die Gemälde ersten Ranges einigermaßen genügend zu betrachten, um eine bleibende Erinnerung zu gewinnen. Der Salon de Isabel II, wo um Rafaels Perla lauter Perlen versammelt sind, läßt uns nicht fort und doch zieht es uns auch wieder zurück in den anstoßenden Saal, wo Murillo und Velasquez fast ohne Widerrede herrschen. Und doch hängt in demselben Saal Rafaels Pasmo de Sicilia, blickt in trübem Ernst, graulich, als ob er leibhaftig da wäre, Tizians Carl V uns an. Aber der Zauber der Murilloschen Madonnen ist vollkommen unwiderstehlich, die unaussprech-

Digitized by Google

liche Reinheit und Innigkeit der zum Himmel getragenen, die einfach menſchliche Anmuth der Mutter in der heiligen Familie; ſelbſt in der Viſion des h. Bernhard iſt die Widerwärtigkeit und Unanſtändigkeit des Gegenſtandes durch die wunderbare Schönheit der Ausführung völlig überwunden.

Es ſind 46 Gemälde von Murillo da, 64 von Velasquez, 10 von Rafael, 25 von Paolo Veroneſe, 43 von Tizian, 62 von Rubens. Wer kann dagegen aufkommen? Wir haben leider nur zweimal das Muſeum beſuchen können und ich verzichte darauf, etwas anderes zu ſagen, als: Gehet hin und ſeht! Daſſelbe, ich weiß es wohl, habe ich auch in Granada geſagt, es iſt eine Wiederholung, aber auch an beiden Orten derſelbe Fall, daß Worte völlig unvermögend ſind, den Eindruck genügend wiederzugeben. Auch fehlt es ja hier wie dort nicht an Beſchreibungen von befähigteren Schriftſtellern, welche längere Zeit auf die Betrachtung verwenden und bei den Einzelheiten verweilen konnten.

Man tadelt an dieſem Muſeum die Unvollſtändigkeit; manche Schulen ſind kaum oder gar nicht vertreten und die Anordnung iſt nicht ſyſtematiſch. Ich muß bekennen, daß mir das gerade gefällt; ich bin nicht genöthigt, einen Curſus der Kunſtgeſchichte durchzumachen, aber ich darf mich einfach erfreuen an der Fülle des Schönen. Vermißt habe ich nur die berühmten Bettelknaben von Murillo, von denen ich in Spanien überhaupt keine geſehen habe, während es an Originalen zu dergleichen Bildern

Digitized by Google

in Andalusien nicht fehlte. Hier in Madrid wurde die Bettelei etwas in Schranken gehalten; nur in den Umgebungen der Stadt durfte sie sich frei entfalten.

Um Mittag wird die Galerie geschlossen, die Sonne brannte draußen recht arg, und war um so lästiger, weil es noch keinen Schatten gab. Wir sahen uns nach einem Wagen um, in dem wir einen Ueberblick, einen allgemeinen Eindruck der Stadt gewinnen könnten. Die Fiacres sind alle Halbkutschen, aus denen man nicht viel sieht. So wurde denn wieder ein Versuch mit einem Omnibus gemacht, mit dem ja ein gleiches Unternehmen in Barcelona recht gut gelungen war. Es stand einer bereit mit drei Pferden, welche mit rothen Troddeln reichlich behangen waren, übrigens aber die theuern Kornpreise nur zu deutlich erkennen ließen. Wir setzten uns auf die vorderste Bank, welche einen recht freien Blick gewährte, innen waren außer Emilio noch drei Personen, welche auf irgend eine Weise dazu gehörten. Einer von ihnen, eine wohlbeleibte Respectsperson, rief zuweilen, wenn es gar zu schlecht ging, dem Kutscher zu: que haces, hombre? Mensch, was machst du? Aber darauf beschränkte sich auch seine Einwirkung. Die Pferde, nur an den Weg zum Bahnhof gewöhnt, konnten sich in ihre neue Rolle gar nicht finden, und wir können nicht sagen, daß der Kutscher sie mißhandelt hätte; im Gegentheil, auf Zeit gemiethet, ließ er ihnen volle Bequemlichkeit. Wir fuhren durch die schattenlosen, wüsten, garstigen Umgebungen der Stadt, in denen sich eine Menge kleiner Weinkneipen,

Digitized by Google

einige Fabriken und viele Bettler befanden, wie wir ähnliche Genüsse schon öfters gehabt hatten. Es hatte hier noch nicht geregnet und während sonst um diese Zeit der Frühling schon ziemlich vorgeschritten zu sein pflegte, begannen jetzt erst eben einzelne Bäume zu grünen und einige Obstbäume blühten. Alleen sind überall angepflanzt, aber noch klein und dürftig. Alle Bemühungen, ins Innere der Stadt vorzudringen, blieben vergeblich, der langsamste Schritt wurde nur selten und auf kurze Zeit mit einem kleinen Trab vertauscht und nach einer Stunde entsagten wir wenig befriedigt dem abentheuerlichen Fuhrwerk. Wir befanden uns jetzt in der Nähe des k. Palastes, bei der hübschen Plaza de Oriente in deren Mitte sich die Reiterstatue Philipps IV befindet, welche dieser König 1640 vom Großherzog von Toscana zum Geschenk erhielt; der Florentiner Pietro Tacca hatte sie nach einem Gemälde von Velasquez in Bronze gegossen. Sie zeichnet sich besonders durch eine sehr gewagte Haltung des auf den Hinterfüßen aufgerichteten Pferdes aus und man behauptet, daß es nur durch die Rathschläge von Galilei gelungen sei, das Gleichgewicht herzustellen. Diese Statue befand sich früher in den Gärten von Buen Retiro und ist auf Befehl der Königin Isabel II hier auf einem neuen Unterbau aufgerichtet worden. Das Schloß fällt durch seine Ausdehnung und Höhe sehr in die Augen und ist das hervorragendste Gebäude von Madrid, ein geschmackvolles Werk des vorigen Jahrhunderts, nach dem Brande

Digitized by Google

des alten Schloſſes (1734) von Philipp V begonnen. Hochgelegen über dem Manzanares, bietet es, wenn man von Norden kommt, einen ſehr großartigen Anblick dar, obgleich von dem urſprünglichen Plan nicht die Hälfte ausgeführt iſt. Das Innere war wegen der Anweſenheit der Königin nicht ſichtbar, nicht einmal die berühmte Treppe durften wir anſehen, auf welcher Napoleon im December 1808, einen der Marmorlöwen, die ſie zieren, ergreifend, geſagt haben ſoll: **Je la tiens enfin, cette Espagne tant désirée!** und dann, zu ſeinem Bruder gewandt: **Mon frère, vous serez mieux logé que moi.**

Nach Süden zu ſtößt der Palaſt an einen großen Platz, der einen völlig freien Blick auf die jetzt mit friſchem Schnee bedeckte Sierra de Guadarrama gewährt; wenn der Vordergrund grün iſt, denn hier am Manzanares ſind recht viele Bäume, muß die Ausſicht ſich noch viel ſchöner ausnehmen. Es iſt noch nicht ſehr lange her, daß der früher wüſte Abhang nach dem Manzanares zu in Gärten umgewandelt iſt; der Platz ſelbſt iſt elend gepflaſtert und ſieht mit einem unvollendeten Porticus und anderen vernachläſſigten Nebengebäuden durchaus nicht königlich aus. Die Vollendung des Porticus aber, die glücklicher Weiſe in weitem Felde iſt, bedroht den Platz mit dem Verluſt ſeiner ſchönſten Zierde, der Ausſicht aufs Gebirge. Gegenüber liegt die Montaña del Principe Pio mit der großen befeſtigten Kaſerne, dem blutigen Schauplatz des letzten Pronunciamiento.

Die Straßen von Madrid, zum Theil breit und ſehr

Digitized by Google

ansehnlich, konnten jetzt am Sonntag mit ihren geschlossenen Läden keinen günstigen Eindruck machen. Um so glänzender dagegen war gegen Abend die Promenade auf dem Prado. Eine Fülle eleganter Equipagen und reicher Toiletten, darunter auch freundlich grüßend die Königin mit ihrem Gemahl. An den Seiten Fußgänger, auf und abgehend, oder auf Stühlen die Wagen und Fußgänger betrachtend. Die ganze große Ausdehnung der verschiedenen Promenaden war von einer bunten Menschenmasse erfüllt; man sah sehr viel hübsche Gesichter, recht viel auch noch die so kleidsame spanische Mantille, übrigens aber nur Pariser Moden. Einige sehr hübsche und reiche kurze Kleidungen hielten wir anfangs irrthümlich für national spanisch, aber es ist auch nur wieder eine andere Pariser Mode. Nur einige asturische Ammen tragen eine wirkliche Volkstracht, wie das ja das Vorrecht der Ammen zu sein pflegt. Die große Mehrzahl der Damen fegte erbarmungslos die Wege mit langen Schleppen; man würde kaum begreifen, wie es für schön oder anständig gelten kann, ein solches durch Schmutz und eine dicke Staubdecke entstelltes Anhängsel nach sich zu ziehen, wenn es ja nicht eben nur darauf ankäme, der Welt zu zeigen, daß man genug aufzuwenden hat, um ein kostbares Kleid in solcher Weise zu ruiniren. Wie es aber möglich gemacht wird, darüber hört man allerlei erzählen, wie manche Familien z. B. für Besuche niemals zu Hause sind, um nicht das häusliche Elend sehen zu lassen, womit die elegante

Digitized by Google

Toilette der Damen, der feine Tuchmantel, der spiegelglatte Cylinder, zuweilen sogar die Equipage für den Prado erkauft werden. Andere dagegen wissen sich ergiebigere Hülfsquellen zu eröffnen, welche aber in noch höherem Grade das Licht scheuen. In Paris freute ich mich auf der Rückreise die unsinnige und schmutzige Schleppmode nicht zu finden; die Pariserinnen nehmen die Kleider auf der Straße einfach auf, woran eine Spanierin nie zu denken scheint.

Bei diesem Anlaß aber kann ich mich nun nicht enthalten, eine Stelle aus der Chronik des alten geschwätzigen Minoriten, Bruder Salimbene von Parma hierher zu setzen, der von dem Cardinal Latinus berichtet, wie folgt:

„Diesen machte Pabst Nicolaus III (1277—1280) zu seinem Legaten in der Lombardei und in Tuscien und in der Romagna. Und er beunruhigte alle Weiber mit einer Verordnung, die er erließ, des Inhalts, daß die Weiber kurze Kleider tragen sollten, die nur bis zum Erdboden reichten, und eine Handbreit länger. Denn bis dahin schleppten sie auf der Erde an ihren Kleidern Schweife von anderthalb Ellen. Davon sagt Pateclus: „Und lange Gewänder, welche den Staub aufrühren". Und er ließ darüber in den Kirchen predigen, und gebot es den Weibern bei Strafe, so daß kein Priester sie absolviren durfte, wenn sie es nicht thaten. Das war für die Weiber bitterer als der Tod. Denn eine sagte mir im Vertrauen, daß ihr diese Schleppe mehr werth sei

Digitized by Google

als ihr ganzes übriges Gewand. Auch befahl der Cardinal Latinus in jener Verordnung, daß alle Weiber, Jungfern und Ehefrauen und Wittwen, Schleier auf dem Haupte tragen sollten. Aber für diese Plage fanden sie ein Mittel, was ihnen bei den Schleppen nicht möglich war. Denn sie ließen die Schleier von feiner Leinwand und Seide machen, mit Gold gewirkt, so daß sie damit zehnfach besser aussahen und für die Blicke der Männer viel anziehender waren". So giebt es, wie man sieht, selten etwas neues unter der Sonne.

Uebrigens war eigentlich in Spanien eine gewisse Anglomanie Mode, von der sich hin und wieder Spuren zeigten. Gegen die Franzosen ist vielfach Abneigung vorhanden, aber man kann sie nicht entbehren, man kann sich ihnen nicht entziehen, am wenigsten ihren Moden. Ueberall findet man Franzosen und Magazine französischer Waaren, vorzüglich in Madrid. Franzosen sind die Photographen. Dürftige französische Bilder bedecken die Wände in den Gastzimmern. Die ganze Presse, von ernstlicher Beschäftigung mit der Politik zurückgedrängt, ließ die französischen Vorbilder deutlich erkennen. Mit dem Theater ist es ebenso. Gelesen werden französische Romane, zum Theil übersetzte. So beschränkt sich die Anglomanie mehr auf aristokratische Pferdeliebhaber, und auch bei denen ist sie am Ende aus dem Pariser Jockey-Club importirt.

Um Sonnenuntergang wurde es etwas kühl und die Menge strömte heimwärts, auch wir zu unserer Comida.

Digitized by Google

Später wurde es wieder wärmer, es war eine milde laue Sommernacht, und wir durchwanderten noch lange die Straßen von Madrid. Die zahlreichen großen Caffehäuser sind bis tief in die Nacht oft so voll, daß man nur schwer einen Platz bekommt. Bestellt man eine Tasse, so bringt sie ein Aufwärter und klatscht dann in die Hände. Das ist das Signal für den Diener, der mit einem messingenen Kessel voll Caffe und einem zweiten voll Milch fortwährend in Bewegung ist. Auch in Gasthäusern einfacherer Art beruft man auf solche Weise die Bedienung; zu den Zeiten des von Schelmuffsky pfiff man dem Hausknecht, hier klascht man ihm.

Am folgenden Morgen bestiegen wir den Thurm der Kirche Santa Cruz, den höchsten in Madrid, was nicht viel sagen will. Schönes ist auch oben durchaus nicht zu sehen, nur den Blick auf die schneebedeckte Sierra de Guadarrama ausgenommen; die Umgegend ist ganz einförmig und öde, und jetzt fehlte ihr nun auch noch das Grün, was sie doch sonst in dieser Jahreszeit schmückt. Die Stadt breitet sich langweilig aus ohne irgend eine bestimmte Physionomie. Später nahmen wir einen Wagen und besahen zunächst die Kirche Nuestra Señora de Atocha, welche zum Invalidenhaus gehört und immer von der Königin besucht wurde. Fahnen hängen an den Wänden, sonst aber ist nichts irgend bemerkenswerth. Man erzählt von fabelhaften Summen, welche die Königin hierher schenkte, aber die wurden nicht gezeigt.

Die Sonne brannte arg, dunkle Wolken zogen sich

Digitized by Google

zusammen, aber nur, um gegen Abend spurlos zu verschwinden. Wir sahen Artillerie exercieren, die sehr gut aussah, wie denn überhaupt augenscheinlich an der Armee nicht gespart wurde. Die Kanonen werden von Maulthieren gezogen, die viel dauerhafter sind als Pferde.

Endlich besahen wir noch das große Bassin des Canal de Lozoya oder de Isabel II, welcher aus einer Entfernung von neun Meilen eine große Fülle vortrefflichen Wassers nach Madrid führt und für die früher schlecht versorgte Hauptstadt eine große Wohlthat ist. Zweimal am Tage werden jetzt regelmäßig die Straßen sehr reichlich mit Wasser begossen, und auch die Häuser haben Leitungen erhalten. Man hat lange daran gearbeitet und sehr viel Geld verbraucht, seit 1858 aber ist das Werk vollendet. Man zeigte uns das ungeheuere aufgemauerte und überwölbte Bassin oder vielmehr eine Menge gewölbter Gänge neben einander, voll von schönem klarem Wasser, das sich von hier aus über Madrid vertheilt. Man will noch zwei ähnliche Bassins anlegen, um auch zum Landbau Wasser abgeben zu können. Die Bäume an den Promenaden erhalten regelmäßig Wasser und würden wohl sonst verdorren müssen. Die Springbrunnen sind übrigens trotz alledem sehr mangelhaft mit Wasser versehen; wir erwarten es in Spanien schon gar nicht anders, als daß die Leitungen nicht in Ordnung sind. Die überall so pomphaft beschriebenen Fontänen machen deshalb in Wirklichkeit nur wenig Eindruck.

Schließlich besuchten wir noch die Promenade und

Digitized by Google

betrachteten die Equipagen und Toiletten; für einige Zeit ist das ganz unterhaltend; aber so Tag für Tag hier auf und ab zu fahren, ist doch eigentlich ein recht insipides Vergnügen.

18.

Don Julian Sanz del Rio.

Eine so flüchtige Reise, wie die unserige leider sein mußte, eignet sich wenig dazu, Bekanntschaften anzuknüpfen; in Madrid war noch außerdem die Ferienzeit der heiligen Woche hinderlich, und Don Pascual de Gayangos, der ausgezeichnete Geschichtsforscher, auf dessen Bekanntschaft ich mir Hoffnung gemacht hatte, war leider verreist. Nimmermehr aber hätte ich es unterlassen können und dürfen, den hochverdienten Mann aufzusuchen, dessen Andenken gerade in Heidelberg noch in so hohen Ehren steht, Don Julian Sanz del Rio. Denn von der damaligen liberalen Regierung Spaniens ausgesandt, hat dieser vortreffliche und von Liebe zur Wissenschaft begeisterte Mann sich längere Zeit in Deutschland und vorzüglich in Heidelberg aufgehalten, wo er sich allgemeine Achtung und bei allen, die mit ihm näher bekannt wurden, bleibende Anhänglichkeit und warme Freundschaft erworben hat. Im Jahre 1845 zurückgekehrt, hat Sanz del Rio als Professor der Geschichte der

Digitized by Google

Philosophie an der Central-Universität in Madrid mit größter Hingebung für seinen Beruf gelebt und eine Anzahl von Schülern herangebildet, welche zu verschiedenen Professuren berufen wurden, in viel größeren Kreisen aber für Freiheit des Denkens und reine sittliche Grundsätze gewirkt. Durch eine Bearbeitung und Erweiterung des Lehrbuches der Weltgeschichte von G. Weber hat er um die Mittelschulen Spaniens sich ein großes Verdienst erworben; durch andere Schriften aber die Krausesche Philosophie, deren begeisterter Anhänger er ist, seinen Landsleuten bekannt gemacht und derselben viele neue Jünger gewonnen.

Diese ganze Thätigkeit widersprach der altspanischen Weise; denken sollte der Spanier eben nicht lernen, und der Unterricht war eher auf das Gegentheil gerichtet. Jede Philosophie aber, die von dem alten Scholasticismus sich entfernte, berührte in clericalen Kreisen sehr unangenehm. An Feinden fehlte es daher von Anfang an nicht, aber unter den früheren Regierungen waren sie ohnmächtig. Der fleckenlose Charakter Don Julian's, der streng sittliche Inhalt seiner Lehre, die große und lebhafte Anhänglichkeit seiner zahlreichen Schüler machten es sehr schwer, ihm zu schaden.

Im Jahre 1860 erschien von ihm eine spanische Bearbeitung des „Urbildes der Menschheit" von Krause, mit Einleitung und Commentar. Das ganze Werk athmet durchweg die edelste und reinste Denkweise; mit warmer Begeisterung werden die höchsten sittlichen Ziel-

Digitized by Google

punkte entwickelt. Nirgends findet sich der leiseste Angriff gegen die katholische Confession, aber allerdings wird diese nicht als die einzig und unbedingt wahre, andere nicht als unbedingt falsche und verwerfliche hingestellt. Darin bot sich die Möglichkeit eines Angriffs dar, und die Blätter der neukatholischen Partei verfehlten nicht, das Buch und seinen Verfasser heftig anzugreifen, ohne jedoch in Spanien auf gesetzlichem Wege ihm irgend etwas anhaben zu können. Die spanischen geistlichen Behörden sogar ließen sich zu keiner Verurtheilung des Buches bewegen. Deshalb wurde ein Umweg benutzt; es gelang, das Werk am 26. September 1865 auf den römischen Index zu bringen, und nachdem inzwischen die neukatholische Partei sich der Regierung bemächtigt und in Narvaez ihr Schwert gefunden hatte, erhielt der Verfasser am 13. Juni 1867 eine Zuschrift des Rectors der Universität, Marques de Zafra, mit der Frage, ob ihm diese Verdammung seines Buches bekannt sei, und ob er seine Lehren, welche zu dieser Verdammung Anlaß gegeben haben könnten, als Irrthümer anerkennen und widerrufen wolle, sich vollständig und blindlings (en un todo y ciegamente) der Autorität der h. römischen Kirche unterwerfend. Zugleich wurde ein Exemplar der Schrift verlangt, ein sicherer Beweis davon, daß man den Inhalt gar nicht kannte. Darauf kam es aber auch gar nicht an, und der Inhalt der Schrift ist bei dem ganzen Verfahren nicht zur Sprache gekommen.

Das Verfahren war in jeder Hinsicht ein völlig un-

Digitized by Google

erhörtes. Auf dem römischen Index stehen auch Bücher, deren Verbreitung nur für gefährlich gehalten wird; ob dabei gegen den Verfasser ein Tadel ausgesprochen werden soll oder nicht, wird sorgfältig unterschieden. Vergeblich fragte Don Julian, in welche Classe denn sein Buch gesetzt sei. Ebenso vergeblich aber bat er auch um Mittheilung des Decretes, um Angabe der als verwerflich bezeichneten Sätze und Meinungen. Es ist wohl möglich, daß er durch eine allgemein gehaltene Erklärung den Sturm noch hätte abwehren können, ohne in irgend einer wesentlichen Sache sich etwas zu vergeben. Allein dazu ist Sanz del Rio nicht der Mann, dazu ist sein Character zu fest und aufrichtig, seine Ueberzeugung ihm zu theuer. Er hätte damit zu dem Unrecht, das ihm geschah, eine schweigende Zustimmung gegeben.

Nach ausdrücklichen spanischen Gesetzen hat nämlich jener Index für Spanien gar keine Gültigkeit, und es ist sogar bei schwerer Strafe verboten, den Decreten desselben irgend eine gesetzliche Wirkung folgen zu lassen. Es giebt noch jetzt in Spanien eine ganze Menge von Personen, deren Werke im römischen Index stehen; sie bekleiden zum Theil hohe Staatsämter, und niemals ist auf jene Decrete die geringste Rücksicht genommen. Wollte man nun aber, was natürlich in gesetzlicher Weise geschehen konnte, vor spanischen Behörden ein Verfahren gegen das Buch und seinen Verfasser anhängig machen, so ging das doch den Rector und den Generaldirector des Unterrichts, auf dessen Veranlassung jener handelte,

Digitized by Google

gar nichts an. Freilich giebt es eine neue Verordnung von 1867, durch welche Professoren auch wegen ihrer Schriften unter die Disciplinargewalt des Ministers gestellt werden, eine Verordnung, welche den bestimmten Zweck hatte, das Unterrichtswesen den Bedürfnissen der herrschenden Partei gemäß umzuformen oder vielmehr zu verderben, aber diese durfte doch unmöglich rückwirkende Kraft haben.

Wegen aller dieser Nichtigkeitsgründe wandte sich der Professor Sanz del Rio mit einer vortrefflich geschriebenen, klaren und unwiderleglichen Darlegung der Sachlage an den Unterrichtsdirector, und beschwerte sich über das ungesetzliche Verfahren des Rectors. Nichtsdestoweniger wurde er am 14. August in derselben Sache von dem Rector vorgefordert, Mittheilung des Protokolls über diesen Act aber verweigert, und am 14. Januar 1868 vom Unterrichtsminister, als ob alles in völlig gesetzlicher Form zu Ende geführt wäre, die Amtsentsetzung gegen ihn ausgesprochen, weil er sich dem Urtheil der Kirche, der Meisterin der Wahrheit (maestra de la verdad) nicht unterwerfen wolle. Dadurch wird also die Congregation des Index unmittelbar der Kirche gleichgesetzt, was sie selbst nicht einmal in Anspruch nimmt, und ihren Decreten eine gesetzliche Wirkung für Spanien eingeräumt, welche durch ausdrückliche Landesgesetze verboten ist.

Und hat man sich das alles so ruhig gefallen lassen? hat die Presse sich der Sache nicht angenommen? Allerdings im Anfang mit großer Lebhaftigkeit, aber am drit-

Digitized by Google

ten Tage verstummte sie. Die Regierung hatte nämlich die gesetzlich aufgehobene Censur thatsächlich wieder eingeführt, und ließ über diese Sache durchaus nichts an die Oeffentlichkeit kommen; mir liegt eben jetzt ein Artikel der Nueva Iberia vor mit seinem Original-Censurstrich, der an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Die Regierung ging aber noch weiter. Don Julian ließ zur Vertheilung an seine Freunde die Actenstücke drucken, auf seine Kosten, nicht für den Handel. Plötzlich erscheinen Häscher, welche die noch übrigen Exemplare wegnehmen, und dem Verfasser wird eine Strafe von tausend Franken dictirt, administrativ, ohne irgend ein gerichtliches Verfahren.

Dergleichen nennt man **cosas de España**, weil sie eben anderswo nicht leicht vorkommen.

Von seinen zahlreichen Freunden und Schülern ist Don Julian nun allerdings nicht verlassen; die Masse des Volkes aber kümmert sich um solche Dinge überhaupt nicht, und die liberale Partei war noch wie betäubt von jenem Schlag, den ihr erst kurze Zeit vorher Narvaez, als gelehriger Schüler des großen Meisters in solchen Dingen in Paris beibrachte, indem er alle ihm verdächtigen Mitglieder derselben, 1060 an der Zahl, wenn ich mich recht erinnere, nach den Philippinen oder nach Fernando Po bringen ließ.

So konnte denn die Regierung unbeirrt durch Widerstand mit der Verfolgung des entsetzten Professors, seiner Lehre und seiner Schüler fortfahren. Gleichzeitig mit

Digitized by Google

Sanz del Rio wurde der Professor der Philosophie, Nicolas Salmeron abgesetzt; später auch Fernando de Castro, Professor der Weltgeschichte in Madrid. Federico Castro, Professor der Methaphysik in Sevilla, erhielt den Befehl, künftig Geschichte zu lehren; Francisco Giner, Professor der Rechtsphilosophie zu Madrid, der den Muth gehabt hat offen zu erklären, daß er die Ueberzeugungen seines Lehrers theile, wurde suspendirt. Die näheren Umstände über diese und andere Absetzungen sind mir nicht bekannt; den Anlaß zu einigen gab die Weigerung, eine Devotionsadresse an die Königin zu unterzeichnen, welche im Gegensatz gegen auswärtige Angriffe auf den Lebenswandel derselben von der Universität ausging. Da der Generaldirector des öffentlichen Unterrichts, Severo Catalina[1]), der seitdem Marineminister geworden ist, ein Buch geschrieben hat unter dem Titel „Die goldene Rose, ein Geschenk des Pabstes an die Königin wegen der Reinheit ihres Wandels" (por la pureza de sus costumbres), so ist sein Eifer bei dieser Gelegenheit sehr begreiflich, aber um die Gesetze bekümmerte er sich auch hierbei durchaus nicht, denn diese verbieten die Betheiligung der Universität an solchen Demonstrationen[2]).

[1]) Er war früher Professor und damals eifrig für die Einführung der griechischen Sprache als Lehrgegenstand, die er als Minister wieder abschaffte. Seine Ernennung zum Marineminister wird die Unzufriedenheit der Marine erklärlich erscheinen lassen.

[2]) Diese kurze Darstellung ist einem sehr wohlunterrichteten Artikel der Beilage der Augsb. Allg. Zeitung vom 14. Juni 1868 entnommen, mit Benutzung der mir vorliegenden Actenstücke.

Digitized by Google

Alle diese Vorgänge waren mir nur sehr unvollständig bekannt, als ich den Professor Sanz del Rio aufsuchte, und von ihm habe ich wenig davon erfahren. Der ehrwürdige, seinem so erfolgreichen Lehramte, der Aufgabe seines Lebens, der er sich mit völliger Hingebung widmete, so plötzlich und unerwartet entrissene Mann lebte in der größten Einfachheit und Zurückgezogenheit, ganz mit seinen gelehrten Arbeiten beschäftigt. Er empfing mich mit der größten Herzlichkeit und freute sich über die Grüße und Nachrichten, welche ich ihm von seinen Freunden in Deutschland brachte; ihre Theilnahme war ihm ein großer Trost in seinen Leiden und Bedrängnissen.

Viel verdanke ich seiner belehrenden Unterhaltung in den Stunden, welche ich bei ihm zubrachte; diejenigen aber, welche sich so leichtfertig erlauben, über das ganze spanische Volk abzusprechen, wie man dergleichen zuweilen in deutschen Zeitungen liest, mögen sich doch erinnern, daß es dort auch Männer wie Sanz del Rio und seine Schüler und Gesinnungsgenossen, Männer auch wie Matamoros giebt[1]), die sich nicht beugen vor der rücksichtslosen Tyrannei eines Narvaez, und daß noch keineswegs die Hoffnung aufzugeben ist auf den endlichen Sieg der guten Sache.

Ich habe diese Bemerkungen unverändert gelassen, wie sie im Sommer 1868 niedergeschrieben waren. In

[1]) s. Don Manuel Matamoros, von Ed. Böhmer. Berlin 1863.

Digitized by Google

Heidelberg fand ich die alten Freunde Don Julian's lebhaft ergriffen von seinem Schicksal; sie sprachen ihre Theilnahme in einer Zuschrift aus, welche der Rector der Universität, Ed. Zeller, verfaßte; bei der großen Mehrzahl der Docenten fand diese Adresse freudige Zustimmung. Für den verfolgten Lehrer war dieser Beweis der Theilnahme von großem Werthe; er brachte ihm Trost und Ermuthigung. Nicht lange nachher hat die neukatholische Partei ihre Herrschaft verloren, und die entsetzten Professoren wurden in ihre Stellen wieder eingesetzt, Don Julian Sanz del Rio zum Rector der Universität erwählt. Ihn freute dieser neue Beweis der hohen Achtung vor seinem festen und edlen Charakter, aber das Amt lehnte er ab, weil es ihn in so bewegter Zeit unvermeidlich von seinen Studien und seinem Lehramt abgezogen haben würde.

19.

Escorial.

Zu den vielen wunderbaren Dingen in Spanien gehört auch, daß die kostbarste Handschriftensammlung in einer abgelegenen Einöde ruht, und die unvergleichlichen Schätze der alten Archive in Simancas bei Valladolid in einer anderen Wüste lagern. Gegen die Trostlosigkeit von Simancas ist jedoch der Klosterpalast des Escorial noch golden, und jetzt auch von Madrid aus leicht und

Digitized by Google

rasch zu erreichen. Man fährt auf der Nordbahn ziemlich stark aufwärts, gegen die Sierra de Guadarrama zu. Die Bahn führt durch einen ansehnlichen Eichwald, und zur rechten Hand sieht man die ausgedehnten Waldungen des königlichen Jagdschlosses el Pardo; aber diese grauen Steineichen weitläuftig stehend und von mäßiger Größe, haben gar keine Aehnlichkeit mit unseren Wäldern, und geben nicht den geringsten Eindruck von Waldesfrische. Weiterhin wird der felsige Boden selbst für diesen Baum zu dürr und man sieht nur dürftiges Gestrüpp. Gepflügte Felder und junge Saaten sahen unaussprechlich durstig aus. Bei den einzelnen Gehöften und Ortschaften, die durch Schöpfräder etwas Anbau möglich machen, sieht man keinen einzigen Baum. Weite Strecken sind völlig wüst, und mit großen Granitblöcken bedeckt wie die Höhen der Alpenpässe. Die flachen, etwas welligen, kahlen Granitmassen sehen zuweilen ganz wie alter Gletscherboden aus; dazwischen wächst die besenförmige Ephedra und anderes trauriges Gestrüpp, nicht einmal Haidekraut. Von Villalba fahren die Postwagen nach San Ildefonso und Segovia ab. Segovia zieht mächtig an durch seine gewaltige römische Wasserleitung, welche noch heute ihre Bestimmung erfüllt, und zu den schönsten Denkmälern des Alterthums gehört; indessen uns hätte dieser Abstecher zu viel Zeit genommen, und für die königlichen Gärten von San Ildefonso oder La Granja, welche mit ungeheuren Kosten einem widerstrebenden Felsboden abgerungen sind, war es noch viel zu früh im

Digitized by Google

Jahr. Nach Bourgoing hat Philipp V für dieſe thörichten Bauten und Anlagen 45 Millionen Piaſter ausgegeben; ebenſo groß war bei ſeinem Tode die Summe ſeiner Schulden.

Endlich zeigte ſich links vor uns die impoſante graue Maſſe des Escorial vor einem Hintergrunde ſteiler Felſenwände. Der Anblick wird jedoch verdorben durch ein vorſpringendes Gebäude mit ganz ſchmuckloſem Giebel; es iſt, glaube ich, der Henkel oder Griff des Roſtes, nach deſſen Form mit ſo beſonders glücklicher künſtleriſcher Phantaſie das ganze Ungethüm erbaut iſt. Höchſt merkwürdiger Weiſe wurden uns an dieſem Bahnhof zum erſten Mal in ganz Spanien Päſſe abgefordert, und da wir an nichts weniger als an ein ſolches Begehren gedacht hatten, wären wir vielleicht bei der peremptoriſchen, kurz angebundenen Weiſe ſpaniſcher Beamten auf den Bezirk des Bahnhofes beſchränkt geblieben, wenn nicht Emilio uns durch ſeinen Paß aus dieſer Gefahr befreit hätte. Durch glühende Sonne führte zu dem oberen Dorf ein Weg, der mit Acacien bepflanzt iſt; ſie waren noch kahl, verſprachen aber ihrer Kleinheit und Dürftigkeit wegen auch für ſpätere Zeiten wenig Schutz. Auf der Höhe empfangen uns zerfallende Ruinen von modernen Gebäuden, granitene Façaden vor Trümmerhaufen, dazu Schaaren von Bettlern, in der Fonda de Miranda aber in kühlem Zimmer ein unerwartet gutes Frühſtück. Dann ging es hinein in die unheimlichen Maſſen von grauem Granit, die düſteren Höfe, die langen ſchwerfälligen Cor-

Digitized by Google

ridors. Erquicklich war es, daß doch in einem Hofe muntere Schuljugend mit ihren geistlichen Lehrern spielte; sonst steht der ganze große Kasten leer, seitdem die Mönche fort sind; die Weltgeistlichen, welche zur Kirche gehören, wohnen nicht im Schloß. Man hat kürzlich einen Erzherzog hier einquartieren wollen, aber er hat sich bedankt. Es ist zu düster und unheimlich. Auch die Kirche, mit ihrer hohen, architectonisch bewunderungswürdigen, granitenen Kuppel, theilt diesen Charakter trotz aller daran verschwendeten Pracht; am merkwürdigsten ist die fast ganz flache Kuppelwölbung über der Vorhalle; sie trägt die Sitze der Mönche.

Man wird durch lange Reihen von Zimmern geführt, mit vortrefflichen Gobelintapeten aus dem vorigen Jahrhundert, einige nach Teniers, andere nach Bildern von Goya mit Scenen aus dem Madrider Leben. Auch sieht man an Thüren und sonst außerordentlich schöne eingelegte Arbeit von feinen Holzarten, dazu einzelne gute Gemälde und viel Schund, denn die kostbarsten Stücke sind alle nach Madrid gebracht. Den wunderbarsten Contrast zu aller dieser Pracht und dem unermeßlichen Aufwand, bildet die kahle düstere Zelle, in welcher Philipp II wie ein Mönch gehaust hat, mit einem Fenster nach der Kirche, durch welches er auch von seinem Krankenlager aus den messelesenden Priester sehen konnte. Schauder erweckt der Gedanke an all das Unheil, das aus diesem finstern Loche ausgegangen ist, und mit wahrer Beruhigung sieht man den königlichen Mönch sicher verwahrt in

Digitized by Google

der Gruft unter dem Altar, dem schönsten Stück des ganzen Gebäudes; die Spanier nennen es absurder Weise Panteon. Es ist ein achteckiges Gemach mit einer Kuppel, mit Nischen für die Särge in den Wänden; alles, namentlich auch die Treppe und die Wölbung über derselben, ist mit den kostbarsten spiegelglatten Marmorarten eingelegt. Es paßt gut zum ganzen Charakter, daß die Todtengruft der schönste Theil des Gebäudes ist. Auch von der Bibliothek werden einige Schaustücke gezeigt, namentlich die ganz mit Goldschrift von völlig unveränderter Frische geschriebene Evangelienhandschrift, welche Heinrich III für die Speierer Kirche hat verfertigen und mit Gemälden verzieren lassen, ein kunstgeschichtlich sehr merkwürdiges Denkmal, von welchem, da das Original nun einmal nach Spanien entführt ist, doch billig eine Copie für ein deutsches Museum besorgt werden sollte. Der Bibliothekar, Doctor Braun, ist ein Deutscher, und ich hatte gehofft durch ihn einige Auskunft über andere Handschriften erhalten zu können, allein unglücklicher Weise war er gerade nach Deutschland verreist, und der Spanier, welcher uns führte, wohl höflich und dienstwillig, aber ohne gelehrte Bildung. Sonst hätte es an Zeit, um einige kleine Arbeiten vorzunehmen, nicht gefehlt, aber unter solchen Umständen war nicht daran zu denken.

Man athmet freier auf, wenn man diese Steinmasse verläßt, das riesigste Denkmal menschlicher Thorheit und Geschmacklosigkeit, mit seiner Umgebung von zerfallenden Häusern und Bettlern ein rechtes Bild des Spaniens der

Digitized by Google

Habsburger. Man möchte jeden Reisenden warnen vor dieser unerquicklichen Unternehmung, von der jeder unbefriedigt zurückkommt, und doch muß man es sehen: es ist zu charakteristisch, und man wundert sich nach diesem Anblick über gar nichts mehr, was man in Spanien sieht, am wenigsten darüber, daß Volk und König verarmt sind.

Großartig entworfen und angelegt, mit dem reichsten Schmuck der üppig wieder erblühenden Kunst ausgestattet, treten uns die Bauten Karls V entgegen: der Sohn ließ sie unvollendet; für ihn und durch ihn hatte das Leben seinen Schmuck verloren, und mit ungezählten Millionen mußte Spanien seine düstere Klosterlaune bezahlen.

Noch lange Zeit war vor uns. Nachdem wir in unserer Fonda uns etwas erquickt hatten, gingen wir in die Gärten, welche eben etwas zu grünen begannen; Kirschen und Birnbäume blühten. Hier sind recht schöne große Bäume, unmittelbar an dem Klosterpalast aber Buchsbaumgärten, wie man sie in dieser kahlen Garstigkeit sonst wohl kaum noch irgendwo findet.

Zu sehen hatten wir noch die Casa del Principe, welche von Karl IV mit ungeheuerm Aufwand erbaut ist, klein, aber ganz aus den kostbarsten Steinen und Holzarten zusammengesetzt, mit vielen schönen Gemälden, ein wahres Juwel, aber eigentlich doch ohne richtiges Verhältniß des Aufwandes zum Resultat. Aus den Fenstern hat man einen überraschend hübschen Blick über den Garten mit seinem beginnenden Grün auf den Palast des Escorial und das Felsgebirge, während man von

Digitized by Google

dem höher gelegenen Kloſterſchloß aus vorzüglich nur die kahle Hochfläche erblickt, deren Horizont wie eine ununterbrochene gerade Linie erſcheint. Die nächſte Umgebung der Caſa del Principe bildet ein Garten mit franzöſiſch geſchnittenen alten Obſtbäumen, im Hintergrunde eine Gloriete von Pyramiden und Bögen ſauber geſchnittener Cypreſſen, und Lärchen in Form kleiner Kegel.

Jetzt war aber auch alles beſehen, und noch immer viel Zeit übrig. Wir genoſſen die milde leichte Luft unter einer großen Ulme hingeſtreckt, und ſchlenderten endlich zum Bahnhof, wo die Sierra de Guadarrama mit ihren Schneegipfeln in der Abendſonne glänzte. Dicht neben dem Bahnhof iſt eine große Zuckerſiederei neu erbaut; ſie iſt recht großartig angelegt und erſt theilweiſe in Thätigkeit. Mit der Beſichtigung derſelben verging noch etwas Zeit, und ſo wurde es endlich 6 Uhr, die Zeit zur Abfahrt. Aber o Schrecken! Der Zug hatte ſich verſpätet, hatte um 6 Uhr erſt Avila verlaſſen, und noch das ganze Gebirge zu überſteigen: drei Stunden Wartens waren uns ſicher, und der Bahnhof gehört zu den anſpruchsloſeſten Gebäuden ſeiner Gattung. Eine ganze bunte mißvergnügte Verſammlung drängte ſich in dem engen Raum der kleinen Fonda, eine franzöſiſch redende Geſellſchaft von einem Madrider Theater, welche die Ferienzeit der Oſterwoche benutzte, Engländer und Spanier. Auf dem Perron im köſtlichſten Mondſchein zu ſpazieren, wurde uns mit dem lächerlichſten Amtseifer unterſagt, und nur der enge Raum vor der Fonda freigegeben.

Digitized by Google

Dagegen beeiferte sich die Wirthin, eine freundliche Portugiesin, unsern Hunger zu stillen, da alle Hoffnung auf ein Abendessen in Madrid aufgegeben werden mußte; ihre Hennen hatten ganz frische Eier gelegt, ihr Valdepeñas war nicht schlecht, und so verging endlich die Zeit; bald nach neun kam der Zug, und um Mitternacht erreichten wir sanft schlummernd Madrid.

20.

Toledo und Aranjuez.

Hat der Fremde die Fahrt nach dem Escorial glücklich überstanden und wenn auch sonst wenig Genuß, so doch das schöne Gefühl der erfüllten Pflicht erlangt, so steht ihm noch eine zweite Prüfung bevor. Er muß Toledo sehen, das kann ihm nun einmal unter keinen Umständen erlassen werden; er würde sonst für einen Barbaren gelten. Sollte jemand freilich diese Gefahr nicht scheuen, so wäre ich nicht abgeneigt, ihm Dispensation zu ertheilen. Wir gingen nicht nur mit kühnem Muth, sondern sogar mit der unbefangenen Hoffnung auf Genuß an die Erfüllung dieser Pflicht und erschienen eines Morgens früh auf dem wohlbekannten Bahnhof der Südbahn. Der Weg führt durch kahle und öde Gegenden, wie wäre es auch von Madrid aus anders möglich? Doch ist das Land fast überall bebaut, und wenn auch der Dürre wegen die Saaten nur schlecht gediehen, so

Digitized by Google

fehlte das Grün auf den Feldern doch nicht ganz. Hinter Pinto beginnt in hügeliger Gegend Weinbau, und wenn in Madrid jemand zu viel getrunken hat, was trotz der bekannten Mäßigkeit der Spanier doch nicht so ganz selten vorkommt, so sagt man, er befinde sich zwischen Pinto und Valdemoro, entre Pinto y Valdemoro. Links zeigt sich dann das gutbewässerte, fruchtbare Thal des Jarama; man durchschneidet die Baumgruppen von Aranjuez und überschreitet den Tajo, erreicht endlich bei Castillejo das Empalme, wo die Bahn nach Toledo abgeht. Hier mußten wir sehr lange warten, in öder Gegend eingesperrt in die heißen Wagen. Es war nämlich Gründonnerstag, der Tag der großen Prozession in Toledo. Damit hatte man uns verlockt und dazu fahren jährlich die Madrider in großen Massen hinüber. Es ist eine Art Volksfest, um welches wir sie wahrlich nicht zu beneiden brauchen. Der Zug war von unübersehlicher Länge und wir hatten etwa eine Stunde Verspätung. Ein isolirter kahler Kalkberg, oben flach, sieht von rechts her in das Thal des Tajo hinein, welches sehr mangelhaft bebaut ist Es ist ganz augenscheinlich, daß mit sehr geringer Mühe sich Bewässerungskanäle vom Tajo ableiten ließen; statt dessen aber hat jeder Bauer ein schwerfälliges Räderwerk, das von einem Maulthier getrieben wird, oft zerbrochen ist und nur mangelhaft seinen Zweck erfüllt.

Endlich liegt Toledo zur Linken, vom Tajo umflossen wie Bern von der Aar, indem er fast einen Kreis

Digitized by Google

beſchreibt und dadurch eine mit ſteilen Rändern abfallende natürliche Feſtung bildet; es iſt ein ungeheurer Granitblock, den der Fluß von den Geſteinen von Eſtremadura abgeſchnitten hat. Links ſtehen außerhalb der Stadt gewaltige Reſte alter Feſtungswerke, andere umgeben die Stadt. Den höchſten Punkt nimmt der Alcázar ein, ein großes Viereck von hohen Mauern, aber ausgebrannt, ohne Dach und Thurm, und daher für den Anblick von fern nicht eben maleriſch ſchön. Ueber die kühn gewölbte Brücke von Alcántara (d. h. die Brücke), unter der tief unten der Tajo zwiſchen den ſteilen Ufern ſeine gelben Fluthen wälzt, gelangen wir zur Stadt durch die Puerta del Sol mit ihren maſſigen Thürmen von mauriſcher Bauart. Andere Mauern, Thore und Thürme werden niedergeriſſen, um fahrbare Zugänge zu gewinnen; die Bequemlichkeit gewinnt dadurch, aber der romantiſche Eindruck verliert. Im Jahre 1841 fand der Dr. Knuſt hier noch alles voll Ruinen: „in dem Kriege gegen Napoleon, ſagt er, wurde eine bedeutende Zahl von Kirchen und Häuſern eingeäſchert und ſeit dieſer Zeit hat man ſich noch nicht die Mühe gegeben, die Schutthaufen wegzuräumen“ [1]. Nach der Beſchreibung von de Lavigne müßte man glauben, daß alles aus verfallenen Reſten alter Paläſte beſtände, voll architektoniſcher Schönheiten und

[1]) Archiv der Geſellſchaft für ältere deutſche Geſchichtskunde 8, 238. Ueberhaupt ſind die dort verſteckten Reiſebriefe des ſo früh verſtorbenen, ausgezeichneten jungen Mannes beachtenswerth. Er wurde ein Opfer des Klima's von Madrid.

Digitized by Google

werthvoller Verzierungen, von armen Familien nothdürftig bewohnt. Allein das ist jetzt wenigstens ganz anders; Schutt sieht man nirgends, sondern langweilige übertünchte Häuser, die von außen leidlich in Ordnung gehalten werden. An mehreren Stellen, besonders nach dem Bahnhof zu, wird der Boden geebnet, um bessere Zugänge zu bahnen; die Zeiten der alten malerischen Unordnung sind auch hier vorüber. Die alte Gewerbthätigkeit ist freilich damit noch nicht wiedergekehrt und die Klingen von Toledo sind zum Mythus geworden, denn die große Waffenfabrik der Regierung hat mit dem alten Gewerbe keine Verbindung. Bettler umlagern uns von allen Seiten, aber so kläglich und dürftig auch die heruntergekommene Hauptstadt aussieht, es fehlt ihr nicht an einer Plaza de Toros, und pomphafte Anschlagzettel laden in Madrid und anderen Städten zum Besuch ihrer Stierschlächtereien ein.

Wir erklimmen auf großen Treppen die Höhe der Stadt und erreichen mit gutem Appetit die Fonda de Lino, welche von Baumstark mit Recht als einfach, aber gut und reinlich bezeichnet wird. Nach dem Frühstück wurde die große Wanderung angetreten, ein altes Kirchenthor bewundert, der geräumige Säulenhof eines Hospitals betrachtet; dann kamen wir zu dem ehemaligen Kloster San Juan de los Reyes, so genannt, weil es von Ferdinand und Isabella gestiftet ist, welche immer als die katholischen Könige, los reyes católicos, bezeichnet werden. An der Außenwand hängen die Ketten

Digitized by Google

der in Malaga und Almeria befreiten Christensclaven, ein Gegenbild zu jenen Ketten der gefangenen Böotier, welche Herodot noch an den Mauern der Akropolis von Athen sah, die Trophäen der im Heldenkampf behaupteten Freiheit. Die Kirche ist ein reicher gothischer Bau, mit einem schönen, aber zum Theil in Trümmern liegenden Klosterhof. Vorzüglich merkwürdig sind zwei Synagogen, welche den unglücklichen Juden geraubt sind, Nuestra Señora del Tránsito und Santa Maria la blanca, beide noch mit ihren ursprünglichen Holzdecken; während aber jene nur ein einfaches längliches Viereck darstellt, tragen in Santa Maria la blanca massive achteckige Pfeiler in vier Reihen kühne maurische Bögen. Die Capitäler der Pfeiler und die Wände, auch im Transito die Altarwand, sind ganz nach arabischer Weise reich verziert, aber doch wieder eigenthümlich, indem Blätter und Früchte zwischen den mathematischen Figuren erscheinen und große hebräische Inschriften. Leider sind alle die feinen Ornamente von der dicken Tünche bedeckt, welche man so oft zu verwünschen Gelegenheit hat. Die leeren, nüchternen, weißgewaschenen Räume machen jetzt, nachdem sie von langer Verwahrlosung befreit sind, gewiß bei weitem nicht mehr den Eindruck, wie in früherer Zeit, wenn ein begeisterter Kunstfreund, über Schutt und Schweine stolpernd, die merkwürdigen Bogenstellungen und alten Wandverzierungen unter Schmutz und Gerümpel entdeckte. Doch kann man die jetzt darauf verwandte Sorgfalt nur loben.

Digitized by Google

Altberühmt ist die Kathedrale, ein großartiger gothischer Bau, äußerlich durch viel spätere Zuthat entstellt; über dem schönen Portal erhebt sich ein ganz unpassender Giebel und ebenso ungehörig ist die Spitze des einen Thurmes, die Kuppel des zweiten, der ganz niedrig geblieben ist. Im Innern ist viel schönes Detail, wovon man aber wenig sehen konnte. Die Altäre waren verhängt und vor dem großen mit Lichtern bedeckten Aufbau im Hauptschiff Gottesdienst. Wir begnügten uns deshalb mit dem Eindruck der hohen Wölbungen, in welche das Licht durch prachtvolle gemalte Fenster in den brennendsten Farben fällt, und betrachteten den schönen Kreuzgang mit Cypressen, Lorbeer und duftenden Rosen im Patio. In dem einen höheren Thurme führt eine enge Wendeltreppe zu der berühmten großen Glocke, deren Klang trotz einer großen Spalte, die aber eher wie ein Fehler im Guß aussieht, bis nach Madrid hörbar sein soll.

Auf dem höchsten Punkte der Stadt erhebt sich der Alcázar, ein Werk Karls V auf der Stätte der älteren Königsburg. Die Anlage ist höchst großartig, mit doppeltem Säulengang um einen weiten inneren Hof, einer gewaltigen reich verzierten Treppe, im Souterrain weit ausgedehnte Gewölbe für die Stallungen der Pferde, aber übrigens ist alles ausgebrannt, wüst und in Trümmern liegend. Eine pomphafte Inschrift verkündet die Schenkung des Gebäudes von Seiten der Königin an die Kriegsschule, wodurch die ungeheuren Kosten der Re-

Digitized by Google

ſtauration von der Krone auf das Budget des Kriegsminiſteriums übergewälzt ſind. Man war mit Arbeiten beſchäftigt, deren Vollendung noch in ſehr weitem Felde iſt. Von der äußeren Terraſſe, wo gleichzeitig die Sonne brannte und ein kalter Wind wehte, überſieht man in weitem Ueberblick die Stadt und die ringsum anſteigenden Berge, die aber weder von bedeutender Höhe, noch auch maleriſch geformt und ganz kahl ſind, bis auf einige Oelbäume, die zur landſchaftlichen Schönheit wenig beitragen. Wie ganz anders muß das früher geweſen ſein! „Toledo, ſagt Abulfeda, übertrifft alles, was man davon erzählt. Es iſt eine Stadt, wo Grün und Anmuth herrſchen. Gott hat ſeine Freude daran gehabt, ſie zu ſchmücken; man möchte ſagen, daß die Milchſtraße ihr zum Gürtel dient und die mit Früchten beladenen Bäume als Sterne. An allen Seiten iſt Toledo von Bäumen umgeben; die Blüthe des Granatbaumes iſt ſo groß, wie an anderen Orten der Granatapfel ſelbſt". Jetzt ſind nur unten am Tajo noch ſchöne Gärten; man muß doch wohl annehmen, daß in früherer Zeit auch die Abhänge der umliegenden Berge bewäſſert und angebaut waren.

Ohne Zweifel bietet Toledo zu eingehender Kunſtforſchung Stoff genug; uns aber, und die große Mehrzahl der Reiſenden iſt in ähnlicher Lage, wurde es ſchwer, die Zeit hinzubringen bis zu der großen Prozeſſion, die man nun einmal ſehen ſollte. Stundenlang warteten wir auf dem Hauptplatz, dem Zocodover, der ſich durch

Digitized by Google

nichts als durch den romantischen Klang seines Namens auszeichnet. Die Volksmenge, welche mit uns die gleiche Beschäftigung des Nichtsthuns und Wartens theilte und selbst die Abwechselung des Bettelns nur mäßig in Anwendung brachte, bot der Betrachtung sehr wenig Stoff dar; auffallend war nur die sehr zahlreich vertretene Guardia rural in ihren neuen geschmackvollen Uniformen, die der Landestracht angepaßt sind, hier ein grauer Hut mit rothem Band, bequemer brauner Rock mit breiten rothen Aufschlägen, kurze weite Hosen von derselben Farbe, unten mit einem breiten rothen Querstreifen und darunter lederne Kamaschen. Es sind Soldaten, die schon sieben Jahre gedient haben und nun für weitere vier Jahre zum Dienst als Sicherheitswächter angeworben sind. Man erreicht dadurch zwei Zwecke, erstlich die Sicherheit der öffentlichen Ordnung, welche in der That vorzüglich und eine große Wohlthat, sowohl für das Land wie für die Reisenden ist. Wir hatten diese Leute schon sehr oft und immer mit Vergnügen und einem gewissen Gefühl der Beruhigung gesehen. Der zweite Zweck, welcher durch diese Einrichtung erreicht wird, ist der, diese Leute selbst unschädlich zu machen. So sind die nach dem letzten (jetzt vorletzten) Aufstand aus der Armee entfernten alten Sergeanten hier verwendet. Aber auch von den entlassenen Soldaten möchten wohl manche der mühseligen Arbeit entwöhnt sein und die öffentliche Ruhe gefährden, wenn sie nicht hier als Wächter derselben beschäftigt und bezahlt würden. Die

Digitized by Google

Leute ſahen alle ſehr gut und vergnügt aus; ſie müſſen aber ſehr viel Geld koſten. Auch die ganze Armee ſchien neue Uniformen zu haben. Offenbar wurde an dieſen Dingen nicht geſpart, aber man konnte ſich des unheimlichen Gedankens nicht ganz erwehren, daß bei dem ſchlechten Zuſtand der ſpaniſchen Finanzen einmal die Mittel nicht mehr ausreichen könnten und dann die Guardia rural ihres eigentlichen Zweckes leicht vergeſſen dürfte. Seitdem iſt ſie nun, wie die Zeitungen melden, aufgelöſt worden, nachdem in der letzten Agonie die Regierung der Königin an ihr noch eine Stütze zu finden gehofft hatte, ohne daß ſie jedoch dieſer Erwartung entſprochen hätte. Daß gleichzeitig die öffentliche Sicherheit wieder ſtark gefährdet wurde, konnte um ſo weniger ausbleiben, da gegen die in vielen Provinzen herrſchende Noth keinerlei Vorkehrungen getroffen ſind.

Endlich kam nach langem Warten die vielgerühmte Prozeſſion. Sie beſtand aus einiger Geiſtlichkeit und Würdenträgern vom Militär und Civil; die Hauptſache aber ſind die großen Darſtellungen, welche von den Nazarenern getragen werden, Leuten in ſchwarzleinenen Kutten, mit einem Strick umgürtet und den Kopf verhüllt mit einer ſpitzen ſchwarzen Kapuze mit Löchern für die Augen, durch welche ſie ſich vergnügt die Menge beſehen und ihre Bekannten grüßen. Doch wird ihnen unter der ſchweren Laſt das Ding oft unbequem, weshalb ſie es aufkrämpen, ſo daß es wie eine Nachtmütze ausſieht. Zuerſt kamen in einem offenen Omnibus die

Digitized by Google

zwölf Apostel mit Christus beim Abendmahl, lebensgroße buntbemalte Holzfiguren, mit allerlei Stoffen bekleidet. Dann verschiedene Momente der Leidensgeschichte, in gleicher Weise dargestellt, und eins jener unsäglich widerwärtigen Crucifixe mit lang flatterndem Frauenhaar, wie sie in Spanien üblich sind. Schon älteren Reisenden ist die Gleichgültigkeit des Volkes bei solchen Schaustellungen, der gänzliche Mangel an Andacht aufgefallen, wie es denn überhaupt ein großer Irrthum ist, wenn man sich das spanische Volk vorstellt als von den Priestern beherrscht. Schon 1841 bemerkte die Gräfin Hahn ganz richtig: „Bei uns stellt man sich die Spanier vor, wie vom glühendsten Fanatismus beseelt, feurig den liberalen Fahnen folgend, oder blindgläubig dem Kreuz, das ihnen ihre Priester vorhalten. Ach Gott, welch ein Irrthum! so gründlich, wie hier, ist nirgends die Priestermacht gebrochen! sie liegt ganz und gar am Boden, man tritt sie mit Füßen oder geht gleichgültig über sie hinweg; wo ein Spott zu machen, eine Verachtung zu bezeichnen, ein Widerwillen auszudrücken ist, da geht es über die Mönche her".

Diese Stimmung des Volkes ist durch die Gewaltherrschaft der neukatholischen Partei nur gesteigert. Auch in Toledo war es nicht anders. Die Hüte wurden abgenommen, wenn die Bilder kamen, einige wenige alte Bauern knieten nieder, übrigens aber plauderte und lachte das Volk mit voller Unbefangenheit. Wir galten natürlich für Engländer, aber es war auch nicht der

Digitized by Google

entfernteſte Anlaß zu dem Gedanken, daß wir etwa hier, mitten in der dichtgedrängten Volksmaſſe, irgend einer Unannehmlichkeit, einer Aeußerung von Abneigung ausgeſetzt geweſen wären. Man betrachtet die Sache wie ein Schauſpiel, eine Maskerade, aber es iſt wahrlich nicht der Mühe werth, deshalb von Madrid herüberzufahren. Ein ernſtlich frommer Katholik kann am wenigſten Freude an ſolchen Aufzügen empfinden.

In unſerer Fonda war inzwiſchen die Comida bereitet, ohne irgend eine Rückſicht auf die Faſtenzeit; endlich kam auch die Stunde der Abfahrt, und ohne Trennungsſchmerz verließen wir um 8 Uhr die alte Hauptſtadt der gothiſchen Könige. Wieder aber gab es eine Stunde Verſpätung und entſetzlich langen Aufenthalt in Caſtillejo; erſt um 11 erreichten wir unſer Ziel, Aranjuez. Die Nacht war bitterkalt geworden, und ungeduldig harrten wir vor der Fonda de Paris, die ſich erſt nach längeren Bemühungen öffnete. Es iſt ein ſehr ſtattlicher Gaſthof, aber noch öde und leer, denn der Beſuch von Aranjuez beginnt erſt nach Oſtern, wenn auch der Hof dahin überſiedelt. Wir machten hier die unangenehme Entdeckung, daß ein Nachmittagszug, auf welchen wir gerechnet hatten, nur am Sonntag fährt, und wir alſo entweder Morgens um halb acht oder Abends um zehn abfahren mußten. Ohne Bedenken wurde der erſte Termin vorgezogen, ſo daß wir alſo nicht einmal von einem ſchönen Tage in Aranjuez reden können.

Digitized by Google

Indem wir schon um fünf Uhr aufstanden, gewannen wir doch noch Zeit zu einem Spaziergang, welcher uns freilich nicht in das Innere der Gärten führen konnte. Am Palast ist von außen nicht viel zu sehen; auch hier steht an einem Ende der Galerie, durch welche man geht, ein Bettler mit einer Schelle, und am andern Ende ein zweiter mit einem Becken, während außen noch allerlei unzünftiges Volk die edle Kunst des Bettelns treibt. Die Sonne schien schon recht warm und beleuchtete das frische Frühlingsgrün. Hier sieht man endlich einmal wirklich schöne, große alte Bäume, herrliche Alleen, hört auch viele Vögel darin zwitschern. Das junge Grün zeigte sich überall, und dazwischen blühten die großen Judasbäume, welche hier ganz besonders gut gedeihen, wie sie denn auch im Garten von Buen Retiro in voller Blüthe standen. Wir gewannen von Aranjuez wenigstens den Eindruck, daß es im Mai, oder in einem milderen Frühling auch schon früher, mit seinem Grün und Schatten und Nachtigallen ganz köstlich sein muß, und für den Bewohner von Madrid eine wahre Erquickung. Auch die Blicke durch die langen Baumgänge auf die umliegenden Höhen sind von überraschender Schönheit. Dazu kommt das munter fließende, jetzt auch nicht einmal gelbe Wasser des Tajo, welches zur Bewässerung der Gärten und Gemüsefelder benutzt wird. Vorzüglich werden hier Erdbeeren in großer Menge gezogen, die auch in Madrid schon zum Verkauf ausgeboten wurden. Merkwürdig ist, daß für den Dienst des königlichen

Digitized by Google

Haushalts hier Kameele gehalten werden, deren wir zwei beladen am Prado gesehen hatten.

21.

Madrid. Das Stiergefecht.

Von Aranjuez erreichten wir Madrid am Morgen des Charfreitags; wir sahen jetzt die ganze Stadt im Tageslicht links vor uns liegen, aber sie macht keinen malerischen Eindruck. Günstiger sahen wir sie am folgenden Abend, als wir die höher gelegenen Gärten von Buen Retiro verließen, und vor uns die Thürme und Kuppeln der Hauptstadt, zu einer Gruppe vereinigt, vor dem glänzenden Abendhimmel erschienen.

Am Charfreitag ist natürlich in Madrid nichts zu besehen. Es dürfen auch keine Wagen fahren, nur für die Omnibus nach den Bahnhöfen wird eine Ausnahme gemacht; die Eisenbahnen durchbrechen eben alle Regeln und Schranken. Ein langer mit Sand bestreuter Weg durch die Straßen zeigte noch, wo am vorigen Tage die Majestät mit ihrem ganzen Hofstaat in Prozession gewandelt war: das hatten wir versäumt. Aber eine Prozession gab es auch heute, die wir über zwei Stunden lang auf unserm hohen Balcon erwarteten. Unterhaltung gewährte der menschenbelebte Platz der Puerta del Sol; das sonst fast ununterbrochene Geräusch der fahrenden Wagen fehlte, nur Saumthiere zogen dann und wann

Digitized by Google

durch die Menge, auch wohl, was man hier nicht selten sieht, zwei Personen auf einem Pferd. Die Kinder spielten munter in dem halb trockenen Becken des Springbrunnens, Mantillen bewegten sich zierlich über den Platz, aber bunt und malerisch, wie in Murcia, ist in Madrid die Volksmenge nicht. Es wurde empfindlich kalt und begann zu dunkeln, da kam endlich die Prozession, ganz wie in Toledo, nur mehr Geistlichkeit, dazu die Schulen und viel Militair. Von den getragenen Darstellungen zeigte die erste Christus am Oelberge betend, ein wirklicher Oelbaum, und die knieende Figur bekleidet mit einem köstlichen Mantel von violettem Sammet mit reichster Goldstickerei. Es ist wirklich zu absurd. Wir waren herzlich froh, als die Sache zu Ende war, und die Glocke zur verspäteten Comida ertönte.

Zu den vorzüglichsten Sehenswürdigkeiten von Madrid gehört das Museo di San Fernando, die Akademie der schönen Künste, deren Sammlung einige der größten Meisterwerke von Murillo bewahrt, die h. Elisabeth, die Aussätzigen pflegend, ein abstoßender, aber wunderbar schön behandelter Gegenstand, der an seiner ursprünglichen Stelle, der Caridad in Sevilla, berechtigt und an seinem Platze war, und in zwei großen Gemälden, die mit Zauberkraft immer wieder anziehen und den Beschauer nicht loslassen wollen, die Legende von der Stiftung der Kirche von S. Maria Maggiore in Rom. Ferner sind dort einige merkwürdige Skizzen von Goya, darunter ein Auto de Fe. Dasselbe Gebäude enthält auch

Digitized by Google

die naturhiſtoriſchen Sammlungen, welche unter Carl III hier proviſoriſch untergebracht wurden und für welche das Muſeum am Prado urſprünglich beſtimmt war. Nun ſind ſie noch immer hier, in kläglichſter Enge. Schöne Schauſtücke ſind genug vorhanden, hoch berühmt namentlich das Megatherium, von dem J. V. Scheffel ſingt:

O Menſch, dem ſolch ein Rieſenthier
Nicht glaublich ſcheinen will,
Geh nach Madrid! dort zeigt man Dir
Sein ganz Skelett foſſil.
Doch biſt Du ſtaunend ihm genaht,
Verliere nicht den Muth:
So ungeheure Faulheit that
Nur vor der Sündfluth gut.

In Madrid hat man dieſe Moral leider nicht gehörig gewürdigt, und der ganze Zuſtand der Sammlungen zeigt nur zu deutlich, daß an ſorgfältige Pflege und an ernſtliche Benutzung zum Unterricht nicht zu denken iſt.

Von den bedeutenderen Gemälden der beiden Muſeen ſind bei Herrn Laurent in Madrid vortreffliche Photographien zu bekommen. Es lohnt ſchon, einige davon zu kaufen, um bei der Gelegenheit die ganzen, ungemein reichhaltigen Mappen durchzuſehen, welche mit großer Freundlichkeit gezeigt werden. Auch Bilder aus dem Volksleben, Volkstrachten und Anſichten ſpaniſcher Städte und Gebäude ſind in reicher Auswahl vorräthig, jedoch nur die eigenen Erzeugniſſe des Herrn Laurent. Wenn man daher an Ort und Stelle, z. B. bei dem ausgezeich-

Digitized by Google

neten Photographen der Alhambra, gute Bilder findet, thut man doch gut, sich nicht allein auf die Schätze des Herrn Laurent zu verlassen. Ganz vorzüglich schöne Blätter finden sich bei diesem, welche die Prachtstücke der k. Waffensammlung, der Real Armeria, darstellen. Diese ist ungemein reich an geschichtlich merkwürdigen und künstlerisch schönen Rüstungen, die auch gut aufgestellt sind. Leider ist diese Sammlung nicht leicht zugänglich, man muß sich die Billets dazu vorher verschaffen; die Mühe aber wird reichlich belohnt.

Da sieht man aus dem Funde von Guarrazar die goldene, mit Edelsteinen reichverzierte Krone des westgothischen Königs Svinthila (von 621–631), das Seitenstück zu der Krone des Recceſvinth (649—672), welche mit acht anderen Kronen aus demselben Funde nach Paris in das Museum von Cluny gekommen ist, und andere Kostbarkeiten, welche bei dem Untergange des westgothischen Reiches vergraben wurden und bis auf die neueste Zeit (1858—1860) verborgen blieben. Man sieht das Schwert des Cid, genannt la Colada, und besser beglaubigte Waffen des letzten Königs von Granada, Boabdil el Chico, ausgezeichnet durch Reichthum und Schönheit. Man sieht die Rüstungen von Gonsalvo de Córdova, Fernón Cortéz, Cristabal Colon und türkische Beutestücke aus der Schlacht von Lepanto. Von Carl V ist die Sänfte da, in welcher er sich tragen ließ, wenn die Gicht ihn plagte, und die Rüstung, in welcher Tizian ihn gemalt hat; auch

Digitized by Google

andere Rüstungen noch von ihm, von Philipp II, Don Carlos und späteren Königen, die nur noch als Paradestücke dienten. Die größten Meister Spaniens, Italiens, Deutschlands und der Niederlande haben hier um den Vorzug gerungen; auf einem 1552 vollendeten Schilde hat Desiderius Colman von Augsburg einem Ritter, den ein wüthender Stier zu Boden geworfen hat, den Namen seines Nebenbuhlers, des Mailänders Negroli, auf den Schild gesetzt.

Da ist die vollständige Rüstung des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, der in der Schlacht bei Mühlberg 1547 gefangen genommen wurde, da auch der Helm des Königs Franz I von Frankreich; seinen Degen aber hat Napoleon 1808 mitgenommen, und das Museum bewahrt nur eine Nachbildung.

Von großem Werth für die Bevölkerung von Madrid ist der Garten von Buen Retiro, welcher in weiter Ausdehnung an die Baumgänge des Prado sich anschließt, auf den Höhen, welche nach Osten zu die Stadt begrenzen. Groß freilich ist die Erhebung nicht, und der freie Ausblick von einer hochgelegenen Ecke gewährt wohl einen weit ausgedehnten Horizont, aber nur eine baumlose Wüste liegt vor uns. Nach dieser Richtung liegt die Kirche von Atocha, d. h. Esparto, wodurch die Vegetation hinreichend bezeichnet ist. Der Garten sah wohl auch durftig und theilweise vernachlässigt aus, auf Blumenzucht war nichts verwandt, aber die weit ausgedehnten Baumgänge sind sehr schätzbar und gewährten auch schon

Digitized by Google

etwas Schatten; für Kinder boten sie vortreffliche Spielplätze. Ungemein zahlreich hat man Wellingtonien oder Sequoien angepflanzt, jene kalifornischen Riesenbäume, die zum Theil schon recht herangewachsen sind, und wenn sie auf die Dauer das Klima vertragen, mit der Zeit einen herrlichen Wald bilden werden. Sehr überraschend ist auf der Höhe des Gartens das große künstliche Wasserbecken, welches im Winter oft gefriert und in allen Jahreszeiten den Vergnügungen der Madrider dient. Wir hielten uns einige Zeit hier auf, die staubaufwirbelnden Schleppen der Damen betrachtend, da ließen sich plötzlich Rosseshufe vernehmen und klirrende Säbel — es war die Königin von Spanien, welche jeden Samstag die Kirche von Atocha besuchte und ihren Weg durch den Garten nahm. So sollte uns also dieser Anblick doch noch zu Theil werden. Der ganze Zug nahm sich vortrefflich aus, eine Schwadron Ulanen auf schönen Pferden voll Muth und Feuer, drei Wagen, jeder mit sechs köstlichen Maulthieren bespannt, dann der königliche Wagen mit sechs weißen Pferden und Vorreitern, und wieder Ulanen. Sie hielten an und stiegen aus, um durch den Park zu spazieren, die Königin mit dem König, die Infantin Isabel und der Prinz von Asturien, zwei Hofdamen, dann ein glänzendes Gefolge von Generälen, zuletzt Bediente mit den königlichen rothen Strümpfen und Degen an der Seite. König und Prinz, beide in Civil, grüßten fortwährend und konnten nur ihre Hüte immer aufsetzen und abnehmen. Von Polizei war nichts zu sehen; niemand ging vor der

Digitized by Google

königlichen Familie, und die zahlreichen Spaziergänger gingen unmittelbar neben ihnen vorbei. Daß die Königin sich durch Schönheit auszeichne, kann ich leider nicht behaupten; dagegen umsomehr durch einen majestätischen Umfang, und es wurde ihr offenbar nicht ganz leicht, wieder in den Wagen zu kommen.

Sie machte vielleicht zum letzten Mal diesen Weg, die Königin Isabella. Ich kann nicht sagen, daß ich irgend eine Aeußerung persönlichen Hasses gegen sie gehört hätte; man schien sie eher als kaum zurechnungsfähig zu betrachten. Ueber ihren Lebenswandel äußerte man sich freilich allgemein in einer Weise, welche für den spanischen Stolz auf die Dauer denn doch schwer zu ertragen war. Daß die Regierung sich nicht lange mehr halten könne, eine Revolution unvermeidlich sei, weil es eben so nicht lange mehr fortgehen könne, war eine sehr verbreitete Ansicht, aber noch fehlte es an jeder festen Gestaltung, fehlte es gänzlich an Führern, auf die man mit vertrauensvoller Erwartung hätte blicken können.

Der Abend war schön und mild, am folgenden Morgen aber bedeckter Himmel und kaltes unangenehmes Wetter; schon fürchteten wir um den Genuß des Stiergefechts zu kommen, womit der Ostersonntag gefeiert werden sollte. Doch so schlimm sollte es uns nicht gehen; gegen Mittag klärte der Himmel sich wieder auf und die Sonne schien wärmer als uns lieb war. Die Wahrheit zu sagen, zog unsere Neigung uns nicht zum Stiergefecht, aber als gewissenhafter Reisender muß man doch

Digitized by Google

auch das gesehen haben, was Spanien vor allen anderen Nationen auszeichnet. Ohne ein Stiergefecht wäre in der That das von diesem Lande gewonnene Bild unvollständig, und nur deshalb waren wir so lange in Madrid geblieben. Mit uns vereinigte sich der Professor Baumgarten aus Karlsruhe, der Verfasser der vortrefflichen Werke über die Geschichte Spaniens, den wir zu unserer großen Freude in Madrid angetroffen hatten, wo er seit einiger Zeit mit geschichtlichen Studien beschäftigt war. Um drei Uhr folgten wir dem großen Menschenstrom durch die Puerta de Alcalá zu der Plaza de Toros, einer großen Holzbude, die nur unten massiv ist und mit dem Gebäude in Valencia keinen Vergleich aushält. Doch kann sie 12000 Menschen fassen, und füllte sich nach und nach bis auf den letzten Platz. Es gehört durchaus zum guten Ton für angesehene Familien, hier ihre Loge zu haben, auch wenn sie selbst dieses Schauspiel nicht lieben. Die Königin erschien nicht, wohl aber der Prinz von Asturien, ein schwächlich aussehender zehnjähriger Knabe, mit zahlreichem Gefolge. Unsere Plätze waren an der Schattenseite in der höchsten Reihe, ziemlich eingeengt, nachdem alles sich gefüllt hatte. Deutsche und andere Fremde waren in unserer Nähe, doch auch Spanier, junge Damen darunter, die vor Freude kreischten, wenn ein blutiger Stoß geführt war. In der Arena wimmelte es von allerlei Volk mit papierenen Fächern gegen die Sonnengluth sich schützend, auch Orangenverkäufer, welche mit merkwürdiger Geschicklichkeit ihre Goldfrüchte bis zu den

Digitized by Google

höchsten Sitzreihen werfen und ebenso die Geldstücke auffangen. Wenn der Prinz erscheint und die Musik das Zeichen giebt, leert sich der Platz, zwei Alguacils, bunt aufgeputzte Reiter, nähern sich demüthig grüßend der königlichen Loge und erhalten den Schlüssel zum Toril. Darauf stellt sich das ganze Personal vor, darunter auch eine Anzahl großer Doggen, welche auf den Stier gehetzt werden, wenn er nicht kampflustig ist. Kaum haben sie den Platz verlassen, so erscheint der Stier; seine Herkunft ist bezeichnet durch die Farbe einer Schleife, die ihm im Nacken angeheftet ist; schon rann ein breiter Blutstrom aus dieser Wunde. Die Chulos in zierlichster andalusischer Tracht reizen das Thier, welches sich geblendet und betäubt umsieht, mit bunten Tüchern, und entgehen mit großer Gewandtheit seinem Angriff, was dadurch sehr erleichtert wird, daß er seine Wuth immer gegen das Tuch richtet; im Nothfall springen sie über die Schranken, wohin ihnen zuweilen der Stier folgt. Vorzüglich gilt es aber, den Stier gegen die Pferde zu hetzen, deren Reiter durch Panzerhosen gedeckt sind, während die armen Thiere theils blind, theils mit einem verbundenen Auge den Stoß aushalten müssen, ohne sich wehren zu können. Stürzt dann das Pferd blutend zu Boden, so jauchzt das Volk vor Freude; der Picador aber entkommt in der Regel auf der andern Seite, während die Chulos die Aufmerksamkeit des Feindes ablenken; doch sind die Picadores immer am meisten der Gefahr ausgesetzt und kommen nicht selten zu Schaden. Ist nun so die erste

Digitized by Google

Wuth des Stieres erschöpft, so kommen die Banderilleros, um ihn von neuem zu reizen, indem sie ihm die Banderillas an den Nacken heften, kleine kurze Wurfspieße mit Widerhaken, mit bunten Bändern verziert. Oft zeigt er keine Kampflust mehr, dann zischt das Volk ihn aus und ruft fuego! Feuer! Man hängt ihm dann Banderillas an, die mit Feuerwerkskörpern gefüllt sind und sich entzünden. Ist nun endlich das Thier ganz müde und erschöpft, von Blut und Aufregung geblendet, so daß es seinen Gegner kaum noch sieht, dann tritt die Espada auf, auswärts gewöhnlich irrig der Matador genannt. Denn der Matador ist ein gemeiner Knecht, der dem verendenden Stier, wenn es nöthig ist, mit einem Dolch den Gnadenstoß giebt; die Espada aber ein gefeierter Held, oft der Abgott des Volkes, das Haupt der Cuadrilla de Toreros. Dieser kniet nun vor der königlichen Loge hin und erbittet sich die gnädigste Erlaubniß, das Thier tödten zu dürfen. Dann neckt er dieses so lange mit einem rothen Tuch (engaño), das er auf einem Stock (muleta) ihm entgegenhält und mit dem er den Stier förmlich um sich herum laufen läßt, bis er die Gelegenheit zum tödtlichen Stoß ersieht. Er stößt ihn mit dem Degen von oben in den Nacken, und muß diesen Stoß mit großer Sicherheit und Genauigkeit ausführen, was sehr schwer ist. Der erste machte es ungeschickt und mußte dreimal stoßen, erst nach dem dritten Stoß schwankte das Thier, fiel und hauchte mit einem großen Blutstrom sein Leben aus. Die folgenden fielen auf den ersten Stoß,

Digitized by Google

dann jubelt das Volk und wirft dem Sieger Cigarren und als beſondere Beifallsbezeugung Hüte zu, die er den Eigenthümern zurückwirft. Endlich erſcheinen die bunt aufgeputzten Maulthiere und ſchleppen das todte oder noch ſterbende Thier fort. Die ſchlanke Figur und die große Gewandtheit der Kämpfer feſſelt die Aufmerkſamkeit bei der ſonſt eintönig ſich wiederholenden Schlächterei; die zuweilen für ſie eintretende Gefahr erhöht den Reiz, und man kann ſich leicht denken, daß man dabei gegen die Leiden des Stieres, der doch einmal dem Tode geweiht iſt, gleichgültig wird. Die Hetzjagden auf Füchſe, die nur zu dem Zweck losgelaſſen und womöglich zu einer zweiten Jagd wieder eingefangen werden, ſind eine mindeſtens eben ſo arge Quälerei, aber dabei übernehmen doch diejenigen, zu deren Vergnügen die Sache veranſtaltet wird, ſelbſt Anſtrengung und Gefahr, ſo daß dabei immerhin von einem ritterlichen Vergnügen die Rede ſein kann, während man hier in aller Ruhe bezahlten Gladiatoren zuſieht[1]). Ganz abſcheulich aber und unausſprechlich widerlich iſt beim Stiergefecht die Mißhandlung der armen Pferde. Es iſt ganz unglaublich, was ſo ein Thier aushalten kann; nachdem ihm der Bauch aufgeriſſen iſt und die Eingeweide tief herabhängen, trägt

[1]) Die Gräfin Hahn hatte auch gehört, daß die Toreros, wie man behaupte, den Stier heimlich vorher durch einen Keulenſchlag halb betäuben, damit ſie weniger in Gefahr kommen und weniger Pferde verlieren. Die Stiere kommen übrigens nicht mehr in der alten wilden Weiſe bei Nacht, ſondern fein civiliſirt auf der Eiſenbahn.

Digitized by Google

es noch immer seinen Reiter; stürzt es zusammen, so wird es aufgezerrt und mit Schlägen angetrieben; das Volk jubelt, wenn der Picador es in diesem Zustand noch einmal besteigt und ein Kerl mit einem dicken Prügel das unglückliche Thier vorwärts treibt. So erscheinen sie immer wieder, und erst der vierte Stier hat endlich vier Pferde zur Ruhe befördert. Es war allerdings eine elende Corrida, denn nach der Menge der gefallenen Pferde schätzt man ihren Werth, und es kommt vor, daß über zwanzig auf dem Platze bleiben. In Andalusien ist das blutige Spiel eigentlich heimisch, in Sevilla sieht man es in vollem Glanz und mit viel leidenschaftlicherer Theilnahme des Volkes, aber wenn auch Alban Stolz und Moritz Willkomm sammt dem seligen Erzherzog Maximilian ihre Freude daran haben oder mindestens es in Schutz nehmen, ich halte es mit Baumstark und der Gräfin Hahn und finde es abscheulich.

Wir warteten den vierten Stier nicht mehr ab, denn nach dem dritten schon war uns die ganze Sache so ekelhaft, daß wir die Pause benutzten um fortzugehen. Es war förmlich beruhigend, auf dem Prado noch so viel Menschen zu sehen, die nicht zur Plaza de Toros gegangen waren, aber freilich war auch kein Platz mehr darin frei, und nach allen Anzeichen ist die Leidenschaft dafür durchaus nicht im Abnehmen. Doch giebt es unter den gebildeten Spaniern auch sehr viele, welche niemals hingehen und die ganze Sache sehr beklagen. In alten Zeiten haben die spanischen Cavaliere selbst mit den

Digitized by Google

Stieren gekämpft, und die Kunst bestand gerade darin, durch gewandtes Reiten den Stößen auszuweichen. Da war es eine ganz andere Sache.

Unter Carl III war übrigens der ganze Unfug schon fast völlig abgekommen; mit der Reaction unter Ferdinand VII ist er, wie jeder alte Unfug, mit neuer Lebenskraft wieder aufgelebt. In Catalonien aber, der einzigen wirklich fleißigen Provinz Spaniens, kennt man keine Stiergefechte.

Am Prado betrachteten wir uns noch ein harmloses Ballspiel, juego de pelotas, das hier jedoch schlecht ausgeführt wurde, während es in den nördlichen Provinzen Nationalvergnügen ist, und mit außerordentlicher Geschicklichkeit betrieben wird.

Es war ein köstlicher warmer Frühlingsabend, und der Prado in seiner ganzen großen Ausdehnung von Luftwandlern und Equipagen bedeckt. Wir betrachteten noch lange die bunte Menge, die Damen mit ihren langen Schleppen, welche die sonst so angenehme Luft mit Staubwolken erfüllten; endlich aber mußten wir von unserm Gefährten Abschied nehmen, und uns zur Abfahrt vorbereiten.

Es war derselbe Tag (12. April), an welchem es in Heidelberg vom Morgen bis zum Abend geschneit hat, so daß die schon in voller Blüthe stehenden Obstbäume mit einer dichten Decke bedeckt wurden, die ihnen übrigens nichts geschadet hat. Anders dagegen war es vor 600 Jahren (1269) in der Gegend von Parma, wo nach

Digitized by Google

der schon einmal erwähnten Chronik des Salimbene am Sonntag den 14. April ein großer Schneefall begann, der den ganzen Tag über dauerte, und in der folgenden Nacht kam ein großer Reif, und in der nächsten ein starker Frost, welcher die Weingärten zu Grunde richtete.

So schlimm hatten wir es in Madrid nicht; doch waren wir aus dem andalusischen Frühling wieder in eine erheblich kältere Zone gerathen, und machten uns nun recht erwartungsvoll auf den Weg nach dem milderen Küstenlande Portugal.

22.

Lissabon.

Um acht Uhr Abends verließen wir das Hôtel des Princes, wo wir uns, wenn nicht gerade prinzlich, doch sehr gut befunden hatten, und traten die lange Fahrt nach Lissabon an. Die uns schon hinlänglich bekannte öde Gegend lag jetzt im Dunkel, wodurch sie nur gewinnen kann; Madrid glänzte zum Abschied mit seinen Lichtern, wie vor acht Tagen bei unserer Ankunft. Bei Alcázar de San Juan trennten wir uns von Emilio, mit dessen Diensten wir durchweg sehr zufrieden gewesen waren; er bestieg den Zug nach Valencia, während wir, durch eine vortreffliche Tasse Caffe gestärkt, auf dem geraden Weg nach Córdova blieben, bei Manzanares aber nach Portugal abbogen. Wir blieben

Digitized by Google

immer in demſelben Wagen und waren großentheils ganz allein, ſonſt nur mit wenigen Perſonen zuſammen, ſo daß wir den langen Weg recht leidlich zurückgelegt haben. Zu wünſchen wäre nur, daß man den langen Aufenthalt an vielen Stationen etwas abkürzte, und dafür den Reiſenden an einigen Punkten mehr Zeit verſtattete.

Sehr lange mußten wir an einer Station warten, um den Extrazug der Königin von Portugal vorbei zu laſſen, denn alle dieſe Bahnen haben nur ein Gleis. Es war wie gewöhnlich ein dürftiger Holzbau in ödeſter Umgebung; hinter dem Zaun verſammelte ſich in der Morgenfriſche die Bevölkerung des nächſten Ortes, ärmlich und zerlumpt anzuſehen. Sie mögen wohl wenig Vergnügen haben und ein Eiſenbahnzug iſt für die Mancha noch ein ſehenswerthes Schauſpiel. Der Morgen war nicht kalt und es war hier ſogar Thau gefallen. Ciudad real, die Hauptſtadt der Mancha, liegt mit ihren alten Mauern und Thürmen recht ſtattlich da, dann geht es in und über die Sierra de Almaden, deren berühmte Queckſilberwerke aus der Ferne recht ärmlich und elend ausſehen. Die Gegend aber iſt voll Abwechſelung und ſtellenweiſe ſehr ſchön. Die Berge ſind reich bewachſen mit Gebüſch, theilweiſe mit Steineichen, von denen man bedeutende Wälder durchfährt. Sie ſtehen weitläuftig, oft iſt das Land zwiſchen ihnen beackert und da man die Zweige abhaut, um Brennholz zu gewinnen, erreichen ſie keine rechte Entfaltung. Das Gebüſch beſteht großentheils aus Ciſtus, jetzt bedeckt mit

Digitized by Google

den großen weißen Blüthen, deren Blätter auf der inneren Seite einen großen Fleck von schönster Purpurfarbe tragen. Dazwischen kleinere, weiß, gelb und roth blühende Arten, auch die große strauchartige Erica mit weißer Blüthe, die in Algerien so häufig ist, Lavandula Stoechas und allerlei anderes Gesträuch; alles leider entstellt durch häufige große Brandflecke, welche von den Funken der Locomotive herrühren. Vorzüglich schön liegt auf steiler Höhe, weithin sichtbar, das alte Bergschloß Belalcázar. Schön aber erschien uns auch in Almorchon nach langem Fasten ein gutes Frühstück. Es liegt schon in den öden Steppen von Estremadura, wo hin und wieder die Ephedra kleine Wälder bildet. Es fing an wärmer zu werden und Morpheus half uns rasch hinüber über die trostlose Gegend, in der nur Mérida hervorzuheben ist mit seinen gewaltigen Ruinen aus der Römerzeit. Unmittelbar am Bahnhof stehen die malerischen Bogenreihen, welche von zwei römischen Wasserleitungen noch übrig sind, jetzt von zahlreichen Störchen bewohnt. Sie heißen die Wunder, los milagros. Die unansehnlichen Häuser des modernen Ortes überragte eine schlanke Dattelpalme, ein willkommenes Zeichen, daß wieder ein wärmeres Klima erreicht war. Nicht ganz ohne Gewissensbisse eilt man an diesen Resten der einst so großen und blühenden Römerstadt vorbei, welche die arabische Phantasie zu wunderlichen Fabeln begeistert haben; aber einen ganzen Tag der Besichtigung der Ruinen zu widmen, das ist doch bei der traurigen

Digitized by Google

Beſchaffenheit des heutigen Mérida einem gewöhnlichen Reiſenden, der nicht beſondere antiquariſche Zwecke verfolgt, nicht zuzumuthen. Bei Badajoz iſt die Grenze und eine portugieſiſche Station; die berühmte Feſtung liegt in der Ebene und macht keinen bedeutenden Eindruck, weit mehr die portugieſiſche Grenzfeſtung Elvas mit dem vom Grafen Schaumburg-Lippe erbauten Fort Lippe auf ſteiler Höhe. Nach Päſſen fragte niemand; wohl aber wurde das Gepäck höflich, doch ſorgfältig unterſucht, man fahndet hier gegenſeitig auf Cigarren. Bei der Station war ein ſehr ordentlich gehaltener Garten und alles machte einen angenehmen Eindruck. Man verläßt hier das Gebiet des Guadiana, deſſen Ufer meiſt eintönig kahl und öde erſcheinen, und fährt hinüber zum Tejo. Wir kamen durch große Wälder von Korkeichen und Steineichen, die eben blühten, auch zeigten ſich wieder Cactus und Agaven. Acacien blühten, der Roggen ſtand in Aehren, der Weinſtock hatte ſchon begonnen zu treiben. Bei Ponte de Sor beginnt auch die Reiscultur. Portugal iſt nämlich das Reisland in doppelter Beziehung, theils weil der gekochte Reis zu jeder Mahlzeit gehört, theils weil auch Reis die Münze heißt, nach welcher gerechnet wird. Zwei davon gehen auf ein Centime, ſo daß die Summen noch viel größer ausſehen, wie in Spanien; es läßt ſich aber ſehr bequem damit rechnen und ſehr bequem für den Fremden iſt auch, daß Napoleons zu 4000, Sovereigns zu 5000 Reis geſetzliche Geltung haben. Das einheimiſche Geld iſt hübſch und

Digitized by Google

mit deutlicher Werthangabe geprägt; von falſchem Geld, wie in Spanien, hört man hier nicht.

Durch viel Wald, auch einen Fichtenwald, erreicht man den Tejo mit dem am anderen Ufer maleriſch gelegenen Abrantes; etwas unterhalb der Stadt überſchreitet man den Strom, der hier recht anſehnlich iſt. Bei dem Entroncamento, wo man mit dem Zug von Oporto zuſammentrifft, gab es ein ſehr mittelmäßiges Eſſen, worauf wir in der Dunkelheit Liſſabon erreichten. Die Ankunft war ſehr wohlthuend, ein großer Bahnhof mit bedeckter Halle, kein Gedränge, kein Geſindel, durch welches man ſich erſt durchkämpfen muß, wie in Spanien. Ein Wagen des Hôtel Central erwartete uns und bald ruhten wir in vortrefflichen Betten von der langen Fahrt aus.

Quem não tem visto Lisboa,
Não tem visto cousa boa!

Wer Liſſabon noch nicht geſehen hat, hat noch nichts Gutes geſehen, ſagen die Portugieſen mit lobenswerthem Selbſtgefühl. Jetzt waren wir wirklich da.

Am 14. April 1868 erwachten wir in Liſſabon. Unwillkürlich fühlt man zuerſt zu, ob auch noch alles feſt ſteht: iſt doch das große Erdbeben vom 1. November 1755 unzertrennlich mit dem Gedanken an Liſſabon verknüpft. Alles war jetzt ſo ruhig, als ob die Erde nie gebebt hätte. Vor den Fenſtern lagen die großen Seeſchiffe auf dem Tejo, der ſich hier vor ſeiner Mündung zu einem Binnenſee erweitert. Die Sonne ſchien heiß vom

Digitized by Google

wolkenlosen Himmel, und auch die Herren gingen mit aufgespannten Schirmen. Bald trieb es uns hinaus in die Stadt, deren Straßen jetzt sehr reinlich und vortrefflich gepflastert sind. Schon fast vergessen sind die Zeiten, wo man allen Unrath auf die Straße warf und der Ruf agoa vai! den Vorübergehenden warnte, einem unangenehmen Platzregen auszuweichen, und mit dem Unrath sind auch die Tausende herrenloser Hunde verschwunden. Von Mordthaten und Räubern ist vollends keine Rede mehr. Viele, auch ganz große Häuser, und es giebt hier ungewöhnlich große, sind von oben bis unten mit gemusterten Fayenceplatten (azulejos) bekleidet, was sehr hübsch und reinlich aussieht und viel angenehmer anzusehen ist, als die blendend weiße Tünche, welche sonst gerade im sonnigen Süden so sehr vorherrscht. Dagegen giebt es hier viel weniger Balcons, als in Spanien, und auch die andalusischen Patios fehlen.

Nur darin hatten wir uns getäuscht, daß wir hier auf milde feuchte Seeluft hofften; auch hier herrschte der Ostwind, auch hier war eine Dürre, welche, wenn sie länger anhielt, der Ernte gefährlich zu werden drohte, doch waren die Felder wenigstens grün, weil es im März geregnet hatte. Wir fuhren über die großartige Praça de Commercio mit der bronzenen Reiterstatue des Königs Dom José I, des Vertreibers der Jesuiten, nach welcher die Engländer den Platz the black horse square nennen. Ein gewaltiger Triumphbogen, welcher den Haupteingang

Digitized by Google

bildet, ist nur theilweise vollendet, eine Eigenschaft, die er leider mit einer großen Zahl portugiesischer Bauten theilt, die im allergrößten Maaßstab begonnen, niemals fertig zu werden pflegen. Einen außerordentlich schönen Ueberblick über die Stadt gewährt die Höhe des Castells, einer von den sieben Hügeln (so viel müssen es nun einmal immer sein), auf welchen die Stadt sich höchst malerisch an dem Ufer des breiten Stromes weithin gestreckt und ausgebreitet erhebt. Noch waren auch die umliegenden Höhen grün und in der Stadt erblickt man viele wohlgepflegte Gärten. Die Freude an Blumen und die auf ihre Pflege verwandte Sorgfalt berührte uns sehr angenehm, nachdem uns in Spanien so oft das Gegentheil geärgert, eigentlich nur in Cadiz eine ähnliche Sorgfalt uns erfreut hatte. Glänzend leuchtete uns das Violett der Bougainvillien entgegen, während andere hohe Wände von dem duftigsten Heliotrop dicht bekleidet waren. Geranien blühten in großer Fülle, hin und wieder auch Orangen. Zu unseren Füßen lag die Kathedrale, welche wir schon vorher besehen hatten, eine hübsche neue Kirche in alten Mauern, die zum Theil noch in Trümmern liegen. Eine sehr schöne Ruine mit hohen gothischen Bögen bildet die Kirche von Carmo, welche man nach dem Erdbeben nicht hergestellt hat. Nur die drei Absiden sind sehr ungeschickt restaurirt und dienen jetzt zur Aufbewahrung von allerlei antiquarischem Gerümpel.

Weiter fuhren wir nach S. Vicente de Fora,

Digitized by Google

wo die Kirche verschlossen war, aber dadurch verloren wir nicht viel. Wir gingen durch die Kreuzgänge, welche unten mit holländischen Kacheln bekleidet sind, die allerlei bekannte Fabeln und Geschichten, auch Jagdscenen darstellen, häufig geflickt mit ganz anderen Mustern. Alles sieht wenig sauber gehalten aus, obgleich der Patriarch oben wohnt; am wenigsten aber erwarteten wir, auf diesem Wege in die königliche Gruft zu kommen, was zu unserer Ueberraschung plötzlich geschah. Sie ist nicht unterirdisch, ein niedriges Gewölbe mit Marmorbänken an den Seiten, auf welchen die Särge stehen, die mit ihren großen Schlössern wie riesige Reisekoffer aussehen. In der Mitte stehen die beiden letzten Regenten, Dona Maria und der viel betrauerte Dom Pedro Quinto; an der einen Seite die Särge der Königin Estephania und der beiden königlichen Brüder, die traurigen Denkmäler dieser schrecklichen Katastrophe, welche das ganze Land mit Entsetzen erfüllte. Im Jahre 1837 geboren, war Dom Pedro 1853 zum Thron berufen, hatte 1855 selbst die Regierung übernommen. Seine Vermählung mit der Prinzeß von Hohenzollern erregte große Freude; in kürzester Zeit hatte sie die herzlichste Liebe und Anhänglichkeit des Volkes gewonnen. Da starb sie nach wenigen Monaten der glücklichsten Ehe am 17. Juli 1859. Um so eifriger widmete der junge König sich seiner hohen Aufgabe; nur darin fand er einen Trost für das harte Geschick, welches ihn so früh betroffen hatte. Seine Unerschrockenheit bei der furchtbaren Plage des gelben Fie-

Digitized by Google

bers, welche Lissabon heimsuchte, der Gegensatz seiner rastlosen und hingebenden Bemühungen, Hilfe zu schaffen, zu der feigen Flucht so vieler, die viel mehr zum Ausharren verpflichtet gewesen wären, hatte ihm die Herzen des Volkes für immer gewonnen; im Jahre 1861 eröffnete er am 25. August die Ausstellung in Oporto mit einer Rede, wie sie noch von keinem portugiesischen Könige vernommen war und die ein neues Zeitalter zu eröffnen schien. Von den Reisen dieses Sommers scheint er aus ungesunden Gegenden den Todeskeim mitgebracht zu haben; zuerst starb am 6. Nov. Dom Fernando, auch Dom Augusto lag schwer erkrankt darnieder, am 11. Nov. starb der König. Dom Luiz und Dom Joao reisten im Ausland; am 14. Nov. landeten sie im Tejo: am 27. Dec. starb auch Dom Joao und Dom Luiz, der neue König, war nicht wohl.

Kein Wunder, daß bei diesen plötzlichen Todesfällen in der königlichen Familie das Volk an Vergiftung glaubte, und noch jetzt erzählt man sich in Lissabon, daß Dom Pedro Quinto aus dem Wege geräumt sei, weil er mit ernstlichen Reformen begonnen habe. In der Nacht bei Fackelschein wurde Dom Luiz aus dem Palast das Necessidades entführt und von einer unzähligen Volksmenge nach Caxias geleitet, um ihn der Gefahr zu entreißen. Schwer lastet auf ihm das verklärte Bild seines Bruders, von dem man so viel erwartet hatte, dessen Andenken in der Erinnerung immer idealischer sich gestaltet; man hält Dom Luiz, der nicht zum Re-

Digitized by Google

genten erzogen war, für weniger fähig, die außerordentlichen Schwierigkeiten seiner Lage zu überwinden, und während die Königin Stephanie, oder Estephania, wie sie portugiesisch genannt wird, in hohem Grade beliebt war, ist es die jetzige Königin leider gar nicht. In Folge arger Mißbräuche und schlechter Verwaltung sind trotz des langen Friedens die Finanzen des Landes in schlechtem Zustand: man leidet an einem chronischen Deficit und hatte deshalb kürzlich neue Steuern auf die nöthigsten Lebensbedürfnisse gelegt. Der Königin verdachte man die eben angetretene Reise, die Zeitungen berichteten, wie viele Anzüge, wie viel baar Geld sie mitgenommen habe; man hatte, ohne Zweifel absichtlich und böswillig, unter den Arbeitern die Meinung verbreitet, daß sie die Kronjuwelen und den Kronprinzen außer Landes bringen wolle. Der Tag, an dem wir ankamen, war deshalb sehr unruhig gewesen, und wir sahen noch die Patrouillen, welche die Ordnung hergestellt hatten.

So umschließt die Gruft von S. Vicente die Hoffnungen des Landes; unendlich verschieden sind die Gefühle, welche sie hervorruft, von denen, zu welchen das prunkvolle Marmorgewölbe des Escorial veranlaßt.

Vor dem Eingang ruht in der Wand als treuer Wächter der Herzog von Terceira.

Weiter ging es von hier nach Nossa Senhora da Penha de França, einem jetzt verlassenen Kloster, auf einem anderen Hügel gelegen, von dem man eine weite Aussicht nach der Landseite zu hat. Alles war jetzt

Digitized by Google

grün, was nach zwei Monaten vorbei ist, aber man sieht doch auch eine Menge von Häusern und Ortschaften, die von Bäumen umgeben sind. Die ganze Gegend ist hügelig, sehr freundlich, auf den Höhen zahlreiche Windmühlen. In der Ferne sieht man die steil aufsteigende Serra de Cintra mit dem Palast König Ferdinands auf ihrem Gipfel. Die Feigenbäume waren hier schon ganz grün, der Weinstock trieb kräftige junge Schüsse und bekleidete Wände und Lauben. Rosen überwuchern häufig die Gartenmauern, und Mesembryanthemum mit großen rothen Blumen bedeckt altes Gemäuer und hängt von den Balconen herunter.

Weiter fuhren wir zu dem Kirchhof von São João, der, wie die übrigen Kirchhöfe, durch seine hohen Cypressen weithin kenntlich ist. Beim Eintritt erfreute auch hier wieder der hübsche und gut gepflegte Garten des Aufsehers, voll von Anemonen und Ritterspern in den glänzendsten Farben, Geranien und Rosen. Auch fiel uns ein hübscher Strauch mit orangegelber kugelförmiger Blüthe auf, den er espongeiro nannte; es ist Budleya globosa. Der Kirchhof selbst ist voll von Denkmälern, unter denen sich aber keine besonders auszeichneten, meist kleine Pyramiden, die Gräber mit Blumen bepflanzt. Auf wüsten Plätzen wucherte in Fülle eine Pflanze mit großen schön blauen Blumen, vielleicht eine Anchusa, blaßrothe Valeriana und Johanniskraut (Sedum Telephium).

Von hier aus fuhren wir zwischen langweiligen hohen

Digitized by Google

Gartenmauern zu der großartigen Wasserleitung der Agoas livres, welche unter Don Joaõ V von 1713 bis 1732 gebaut ist und eine Menge von Brunnen mit Wasser versorgt. Man besteigt die höchsten Bögen, welche ein hübsches kleines Thal überspannen; die Wirkungen der Dürre und der kalten Nächte waren hier an den Kornfeldern sehr sichtbar. Auch im Innern kann man hier den soliden Bau bewundern, welcher das Erdbeben überdauert hat. Noch großartiger zeigt sich diese Bauart in dem prächtigen Bassin, wo sich in großen überwölbten Räumen das schöne klare grüne Wasser sammelt, bevor es durch die Stadt vertheilt wird. Von der Höhe des Gebäudes hat man wieder eine schöne Aussicht, da die mannigfache Gestaltung des hügelreichen Bodens immer neue Blicke in reichster Abwechselung gewährt.

Nicht weit von hier ist der hochgelegene Platz von S. Pedro de Alcántara, der mit großen Bäumen bepflanzt ist, unter welchen eine rothblühende Kastanie schon in Blüthe stand, und wieder eine ganz andere Aussicht gewährt auf den alten Theil von Lissabon mit den noch sichtbaren Ruinen; gerade unten liegt der Passeio publico und daran stoßend ein Privatgarten mit noch größeren und schöneren Bäumen. Unmittelbar von diesem Platze führt eine Treppe zu einer niedrigeren Terrasse, auf welcher sich ein sorgfältigst gepflegter Blumengarten befindet, voll schöner Rosen, und die Mauerwände dicht bedeckt von duftigem Heliotrop.

Wir hatten einen ziemlich großen Halbkreis beschrieben,

Digitized by Google

die Zeit war vergangen und der Hunger geweckt. Nur einmal hatten wir uns einen Trunk Wein erlaubt in einer kleinen Venda unter blühenden Akazien am Rande der Stadt; in der Nähe knarrte melancholisch ein Schöpfrad, durch welches die Gärten bewässert wurden. Der Wein war ein sehr wohlschmeckender Rothwein, der leichter ist wie der spanische und nicht so sehr erhitzt wie dieser. Beliebt ist besonders der Wein von Collares, der am westlichen Abhang der Serra de Cintra wächst. Jetzt, gegen sechs Uhr, erwartete uns die Mahlzeit, die gut und reichlich war, aber vorbei ist es und bleibt es mit dem schönen andalusischen Nachtisch. Schon in Madrid war in der Beschaffenheit der Feigen, Mandeln und Rosinen eine auffallende Veränderung wahrzunehmen; dafür gab es da vortreffliche Aepfel und Birnen, welche auch sogar in Sevilla als ausländische Seltenheiten erschienen. In Lissabon aber erschienen nur Apfelsinen, freilich von seltener Güte, und Bananen aus Madeira, lange Schoten, deren Rinde man abzieht, worauf ein angenehm schmeckender Teig übrig bleibt; in den letzten Tagen unseres Aufenthalts auch Erdbeeren.

Abends führten unsere deutschen Freunde uns ins Theater; es giebt nämlich in Portugal sehr viele Deutsche, Kaufleute und Handwerker, welche dort gut vorwärts zu kommen pflegen. Auch in unserem Gasthaus ist die Wirthschaft deutsch, was man neben andern Merkmalen auch sofort an der vernünftig geordneten Weinkarte und der guten Beschaffenheit der Weine spürt. Im scharfen

Digitized by Google

Gegensatz zu Spanien herrscht in Portugal die vollkommenste Toleranz, wie denn auch früher Portugal die Nachtheile der Unduldsamkeit ebensosehr wie Spanien erfahren hat[1]). Es hat sich aber nicht nur von diesen Fesseln losgerungen, sondern vermeidet auch bis jetzt die Rückkehr zu den verlassenen Tendenzen, welche in Spanien schon so viel Unheil angerichtet hat.

Wir sahen ein Gastspiel der bufos Madrileños, den Joven Telemaco, eine komische Oper im Offenbach'schen Geschmack. Die originellste Scene ist die, wo Mentor, um Kalypso mit ihren Nymphen einzuschläfern, spanische Zeitungen vertheilt, deren Artikel, recitativisch vorgetragen, den gewünschten Zweck bald erreichen. Die Schuld lag übrigens nicht an den Zeitungen, sondern an der über sie widerrechtlich verhängten Censur, doch wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen.

Auch in Lissabon hatte ich Briefe an einen Freund meiner Heidelberger Collegen, den Professor der Chemie, Doctor Lourenço, den ich deshalb in der polytechnischen Schule aufsuchte, wo sein Laboratorium sich befindet. Das Gebäude des Polytechnicum ist erst ganz neu errichtet, und zwar mit bedeutendem Aufwand. Es ist ein großes stattliches und schönes Gebäude, aber noch nicht ganz vollendet. Schüler sind bis jetzt etwa 400 da. Der Professor Lourenço, dem ich Grüße von seinen

[1]) Wie das alte Portugal durch die Intoleranz und Inquisition zu Grunde gerichtet ist, zeigt in lehrreicher Weise Kayserlings Geschichte der Juden in Portugal, Berlin 1867.

Digitized by Google

früheren Lehrern brachte, empfing mich mit der größten Artigkeit und Zuvorkommenheit und zeigte mir sowohl sein Laboratorium, als auch andere Theile und Sammlungen des Gebäudes. Vom Garten aus hat man wieder eine sehr schöne Aussicht nach der Landseite und in verschiedene Gärten, in denen mit Früchten beladene Orangenbäume prangten und die Bougainvillia leuchtete.

Auch hier war als Assistent des chemischen Laboratoriums ein Deutscher thätig, ein Schüler des Professor Fresenius in Wiesbaden.

Leider war unsere Zeit schon zu sehr in Anspruch genommen, um von den freundlichen Anerbietungen des Herrn Lourenço Gebrauch machen und die Bekanntschaft weiter fortsetzen zu können. An eben diesem Tage wurde die Pairskammer eröffnet, ein Schauspiel, welches wir freilich nicht mit ansehen konnten, aber wir genossen doch das hohe Glück, Seine Majestät aus der Casa real herauskommen zu sehen. Es waren zwei herrliche Sechsspänner mit großen rothen goldgestickten Bedienten und Kutschern mit gepuderten Perücken. Warum das eigentlich als zur Vornehmheit unumgänglich nothwendig betrachtet wird, habe ich leider mit aller Anstrengung des Scharfsinnes bis jetzt nicht ergründen können, es müßte denn sein, um recht augenfällig zu zeigen, daß einem so erhabenen Wesen gegenüber der dienende Mensch eine bloße Sache ist, die man nach Belieben verunziert. Doch der König von Portugal folgt darin natürlich nur der Sitte seiner Collegen. Eine glänzende Escorte von Ulanen

Digitized by Google

hatte schon lange auf ihn gewartet und schloß sich nun an; die Pferde waren muthig und unruhig, und ein Officier kam mit Verlust seiner Czapka in eine so bedenkliche Lage, daß wir um sein ferneres Geschick nicht ohne Sorgen sind. Allein unser Weg führte uns nach der entgegengesetzten Seite nach dem nicht mehr weit entfernten westlichen Ende der Stadt, von wo einst Vasco de Gama seine Reise antrat und wo zum Dank für den glücklichen Ausgang die Kirche und das Kloster von Belem erbaut wurden, d. h. von Bethlehem. Auch dieses Gebäude ist im größten Maaßstab zugleich und mit der reichsten Ausschmückung in allen einzelnen Theilen begonnen, ein Meisterwerk des spätgothischen Stiles, wie Portugal deren mehrere besitzt, aber alle unvollendet. In neuester Zeit hat man begonnen, den Bau fortzusetzen, aber die Arbeiten sind schon wieder unterbrochen. Das Material ist ein gelblicher Sandstein von sehr angenehmer Färbung. Die Kirche ist vollendet; auf ausnehmend dünnen und schlanken Pfeilern, die mit reichem Bildwerk bedeckt sind, ruhen die hohen und kühnen Gewölbe, welche dem Erdbeben glücklich widerstanden haben. Der Chor ist leider im nüchternsten Renaissancestil angebaut und paßt durchaus nicht zur Kirche so wenig wie die vier ganz schmucklosen Königsgräber, welche, selbst sehr plump, auf Elephanten ruhen. Sehr schön ist dagegen der auf einer einzigen Mittelsäule ruhende Kapitelsaal; merkwürdig auch der Chor der Mönche, welcher sich über der niedrigen Eingangshalle befindet, mit kunst-

Digitized by Google

voll geschnitztem Gestühle in ganz profanem Renaissancestile. Von hier hat man einen schönen Blick in die so kühn und luftig gewölbte Kirche.

Die Mönche sind hier, wie überall in Portugal, verschwunden; in ihrem Refectorium speisten jetzt 320 munter aussehende Waisenknaben. Wir durften durch die offene Thüre einen Blick hinein werfen, von dem großen herrlichen Kreuzgang aus, der auch reich mit Sculptur geschmückt ist und einen sauber gehaltenen Garten voll bunter Anemonen und anderer Blumen umschließt.

Nicht weit vom Kloster steht hart am Strande a torre de Belem, ein mächtiger alter Thurm, der den Eingang zum Hafen bewacht, von demselben gelblichen Stein und nicht minder reich mit Bildwerk verziert als die Kirche, mit seinen kleinen Eckthürmen ein sehr malerisches altes Bauwerk. Zur Feier der Eröffnung der Pairskammer wurden gerade die Kanonen gelöst und wir durften deshalb nicht hinein; vom Strande aus, unter den zerrissenen Mauern des alten Castells, betrachteten wir uns die schmale Einfahrt und die Erweiterung des Tejo zum Binnensee, an dessen Nordseite Lissabon sich erhebt; wir glaubten, nicht viel verloren zu haben, bis wir später das Gegentheil entdeckten. Versäume es nie, lieber Leser, einen Thurm zu besteigen: man kann von unten nie beurtheilen, wie ganz anders sich von oben die Aussicht gestaltet. Für jetzt aber ging es nun einmal nicht an.

Auf dem Rückwege fuhren wir vorüber bei dem

Digitized by Google

hoch gelegenen, einfach und großartig schönen Palast von Ajuda, der aber, wie so viele portugiesische Gebäude, nicht vollendet ist, und durch den Palast von Necessidades, in dem der König Ferdinand, Vater des regierenden Königs, haust. Der Garten war nicht zugänglich. Noch wurde die Kirche von Estrella besehen, bei welcher einige Nonnen du Sacré Coeur de Jésus wohnen. Die Kirche ist mit ungeheurem Aufwand nach dem Muster der römischen Peterskirche erbaut und gewährt von der Höhe der Kuppel eine köstliche Aussicht. Gegenüber liegt der recht schöne öffentliche Garten von Estrella, ausgezeichnet durch prachtvolle Exemplare der Araucaria excelsa und durch herrlich entwickelte Bougainvillien, von denen die violette hier überall die Mauern mit ihrem strahlenden Teppich überzieht, die andere mehr brandrothe aber etwas kümmerlich aussieht und seltener vorkommt.

Nach allen diesen Genüssen, die zuletzt doch etwas ermüdend wurden, erquickte uns eine Wasserfahrt in leichtem Segelboot durch den Hafen und die vielen dort ankernden Schiffe, an der Stadt entlang bis Belem und wieder zurück, bei sinkender Sonne und funkelndem Sternenhimmel.

Digitized by Google

23.

Cintra. Cacilhas.

Cintra! Seitdem man zuerſt für Childe Harold ſchwärmte, iſt der Name vom Schimmer der Poeſie umgeben. Es gehört zu den Punkten, welche in weiter Ferne lockend glänzen, ſcheinbar unerreichbar, und jetzt doch durch die Macht des Dampfes ziemlich nahe gerückt. Uns hatte die ſteil aufſteigende iſolirte Serra in den letzten Tagen oft vor Augen gelegen, mit dem Königſchloß auf ihrem Gipfel. Unvergleichlich maleriſch erhob ſie ſich am weſtlichen Horizont.

Am 16. April machten wir uns dahin auf. Noch wehte derſelbe kalte Oſtwind, der in der Nacht ſich hatte vernehmen laſſen; er wirbelte die Staubwolken auf und der Morgen war recht friſch. An manchen Orten haben die Saaten durch nächtliche Kälte und Reif gelitten; hin und wieder ſah man ſie ſchon gelb werden und war für die Ernte ſehr beſorgt. Zwei muntere Pferde entführten uns raſch durch die Vorſtadt Sete Rios, vorbei an ſchönen Landhäuſern, aus deren Gärten Orangenduft uns anwehte. Die Villa das Larangeiras hätten wir gerne beſehen und hofften es auf dem Rückwege möglich zu machen, aber die Zeit wurde uns viel zu kurz. Im Allgemeinen ſchienen die Gärten viel beſſer in Ordnung gehalten, als in Spanien; auch das Land macht einen viel freundlicheren Eindruck, beſonders wenn

Digitized by Google

man aus Caſtilien kommt. Hin und wieder ſieht man Dattelpalmen, hohe Stämme, aber nicht ſo gut ausſehend, wie die von Elche, ſehr viel Agaven, die eben begonnen hatten, ihre mächtigen Blüthenſchäfte zu treiben, Cactus wenig. Auf den Wieſen und Brachfeldern war eine Fülle von Blumen, aber nichts ſehr beſonderes; viel blühte die kleine blaue Winde (Convolvulus tricolor), die wir in Gärten ziehen. An wüſten Abhängen blühte unſer wohlbekannter rother Fingerhut, auch die niedliche kleine blaue Scilla, welche am Neckar ſo häufig iſt. Hier zuerſt ſahen wir alles wirklich grün, auch die Ulmen und Eſchen; Quitten, die hier viel gezogen werden, ſtanden in voller Blüthe.

Man fährt durch Bemfica, einen beliebten Sommeraufenthalt, und hat zur Linken die vielfach verzweigte Waſſerleitung der Agoas livres, bis man unter einem Bogen hindurch fährt. Die Gegend wird ziemlich einförmig und nur durch zahlreiche Windmühlen belebt. Schon längſt hatte der Oſtwind ſich verloren und die Luft war köſtlich mild und angenehm geworden, als wir um 11 Uhr Cintra erreichten, den am Fuße des Gebirges liegenden Ort mit der königlichen Sommerreſidenz und einer Menge ſchöner Landſitze. Das Schloß zeichnet ſich beſonders aus durch zwei ungeheure Kamine in der Form koloſſaler Flaſchen, ähnlich den Porcellan-Oefen.

Sehr angenehm berührten gleich bei der Ankunft die ſchönen hohen Bäume, eine prächtige Gruppe blühender Kaſtanien, auch echte Kaſtanien, die wir hier zuerſt auf

Digitized by Google

der ganzen Reise sahen. Eine Nachtigall begrüßte uns, die erste und einzige, welche wir gehört haben, auch ein großer Pfau spazierte oben auf einem hohen Baum. Hohe Pinien wechselten mit Eichen verschiedener Art, Korkeichen, auf deren dicker Rinde Farrenkräuter sichs wohl sein ließen, und andere, die eben junge Blätter trieben. Hin und wieder blühten Paulownien.

Wir fuhren zu dem Hôtel Victor, so benannt nach dem Eigenthümer Victor Sassetti, der vor längerer Zeit durch einen Unfall auf einer Ausfahrt verunglückte. Seine Wittwe, die auch geläufig Englisch spricht, führt in vortrefflicher Weise die Wirthschaft fort und macht das Haus zu einem sehr angenehmen Aufenthalt für Fremde, von denen es viel besucht wird. Nach einem einfachen Imbiß bestiegen wir die Esel, von denen der eine Namens Foguete, d. h. Rakete, uns besonders empfohlen war, und ritten zunächst nach dem alten Kloster La Penha, welches Dom Fernando, der Vater des Königs, ein großer Liebhaber der Kunst und der Schönheit, gekauft und zu einem Schlosse umgebaut hat, das sehr malerisch und geschmackvoll den einen Gipfel der Serra krönt. Da er anwesend war, konnten wir das Innere nicht sehen, der Park aber stand uns offen, den Dom Fernando auf den früher kahlen Felsen angelegt hat. Vorzüglich Fichten (pinus maritima) sind in großer Menge angepflanzt, einzeln auch Buchen, die in ihrem ersten zarten Grün uns heimathlich berührten. Ein hoher Gipfel, ich glaube es ist der höchste Punkt der Serra,

Digitized by Google

etwa 1800 Fuß hoch, gestattete einen weiten freien Rundblick. Vor uns liegt in weiter Ausdehnung das Meer, das leider etwas grau und farblos war; der Abhang des Gebirges bis zur Küste durch Ortschaften belebt und nicht allzu kahl. Deutlich sieht man die Mündung des Tejo, mit dem Leuchtthurm und der schäumenden Barre, und weiter aufwärts das weite Binnenmeer mit seinen Schiffen und einem großen Theil der am Ufer aufsteigenden Stadt.

Ungern trennten wir uns von diesem schönen Anblick, um die tieferen Theile des Parks zu durchwandern, welcher sich durch verschiedene kleine Thäler erstreckt. Auch hier war die Dürre sehr zu spüren; die rauschenden und rieselnden Ströme, von denen Byron und andere reden, mögen wohl nur fließen, wenn es gerade geregnet hat, doch war an Quellen mit schönem klaren Wasser das Gebirge auch jetzt noch reich, es mußte aber sehr haushälterisch zur Bewässerung verwendet werden. Eine schattige Schlucht, mit Camelien bepflanzt, ist recht hübsch, doch nicht von großer Bedeutung. In dem Blumengarten standen einige Erythrinen in schönster purpurner Blüthenfülle; eben ging auch der König dort spazieren und erfüllte durch seine majestätische Nähe unseren Führer mit sprachloser Angst. Zuweilen erschien über dichten Baumgruppen malerisch in der Höhe das Schloß. Auch eine alte Ruine wird gezeigt, angeblich maurischen Ursprungs, doch mit gewöhnlichen Rundbogen; daneben eine vortrefflich gemauerte gewölbte Cisterne. Von der Höhe der

Digitized by Google

Burgruine hat man wieder eine weit umfassende, etwas anders gestaltete Aussicht. In der Ferne zeigt sich häufig der Klosterpalast von Mafra, das Seitenstück zum Escorial, an dem Portugal sich arm gebaut hat, wie Spanien an jenem, ebenfalls ohne irgend einen Zweck und Nutzen. Wir hatten am Escorial vollkommen genug und verlangten nicht nach Mafra.

Am Ausgange des Parks besteigt man wieder die Esel, um den langen Ritt zum Korkkloster (da cortiça) anzutreten. Man reitet zwischen den einzelnen Kuppen aufgethürmter Granitblöcke durch einen kleinen Wald von Cistusbüschen in voller Blüthe, kleine rosenartige weiße Blumen mit einzelnen rothen dazwischen, von schön rothblühender Haide und anderem Gestrüpp und hat oft sehr eigenthümliche und schöne Blicke. Endlich erreicht man das alte verlassene Kloster; es erscheint ein uraltes menschliches Wesen, ganz gekrümmt, schiefbeinig und so stark zitternd, daß seine Hand kaum die Thüren öffnen kann; schon 1841 nennt ihn die Gräfin Hahn (denn es wird doch wohl noch derselbe sein) einen lahmen Wächter. Er selbst ist eigentlich die größte Merkwürdigkeit, abgesehen davon, daß man hier mit eigenen Augen sehen kann, wie die Menschen geglaubt haben, dem lieben Gott einen Gefallen zu thun, wenn sie in kleinen Felsenlöchern wohnten, die gegen die Feuchtigkeit mit Kork verkleidet waren. Jetzt ist alles verfallen und verwildert; man möchte des romantischen Effects wegen wünschen, daß diese Troglodyten ungestört geblieben wären, aber die

Digitized by Google

Portugiesen hatten, wie die Spanier, ihre guten Gründe, rein Haus zu machen und keine Ausnahmen zu gestatten. Auch ist es doch besser, daß dieser eines Menschen unwürdigen Existenz ein Ende gemacht ist.

Das Kloster belohnt eigentlich nicht für den weiten Weg, aber der ganze Ritt war interessant und die Luft schön und angenehm.

Von hier ging es nun auf etwas halsbrechenden Wegen abwärts nach Montserrat, der schönen Besitzung des Herrn Fr. Cook. Es ist dieselbe, welche einst Mr. Beckford, dem Verfasser von Vathek, gehörte; Lord Byron sah das Haus in Trümmern, den Garten von Unkraut überwuchert. Seitdem hat Mr. Cook die Besitzung erworben und ganz im früheren Stil das etwas phantastische aber doch geschmackvolle und sehr ansehnliche Haus hergestellt, das man mit seinen Kuppeln und gothischen Hallen wohl als Schloß bezeichnen kann. Bei einer Wendung des Weges entdeckt man es, noch halb versteckt hinter einem Kranze großer alter Korkeichen. Der Eingang ist erschwert, seitdem einmal eine kostbare Porcelanvase von Besuchern, doch nur aus Unvorsichtigkeit, zerbrochen ist, und namentlich das Haus ist kaum zugänglich, für Portugiesen gar nicht. Auch wir drangen nicht ein, wohl aber gelang es uns, in den Garten eingelassen zu werden. Das ist denn nun der erste und einzige ordentlich angelegte und gepflegte, ernstlich sehenswerthe Garten, welchen wir gesehen haben, da der Garten des Herrn Pries bei Málaga als unfertig noch nicht zu

Digitized by Google

rechnen ist, ein Garten mit wirklichem Rasen, der den weiten Abhang vor dem Hause bedeckt, mit schön vertheilten Baumgruppen und Blumen. An Wasser fehlte es auch hier, der Wasserfall war ganz trocken, aber man half sich so gut es geht, und die Arbeiter waren mit Begießen beschäftigt. Besonders reichhaltig ist die Sammlung von Farrenkräutern, vorzüglich in der schattigen Umgebung des Wasserfalls, wo sie in der feuchten Wärme kräftig gedeihen, jetzt aber mühsam begossen werden mußten. Camelien blühten hier viel schöner und größer, als bei Dom Fernando, köstliche Theerosen blickten in reicher Fülle oben aus den Bäumen. Viele fremdartige und seltene Pflanzen will ich nicht einzeln nennen und nur der prächtigen Bäume gedenken. Eine wundervolle Ceder muß schon ein hohes Alter haben und rührt wohl von Beckford her; die rasch wachsenden Araucarien erhoben stolz ihre Wipfel, und hier zuerst sahen wir die Eucalyptus in ihrer vollen Entwickelung als große schöne Bäume. Der Park ist ungemein geschmackvoll angelegt und gewährt eine Fülle landschaftlich schöner Aussichten, die man in diesen Ländern so selten hat; im fernen Hintergrund des frisch grünenden Bergthals erschien das blaue Meer. Kunst und Natur wirken hier in einer Weise zusammen, wie wir es bisher noch nirgends in ähnlicher Weise gefunden hatten. Was würde unter solchen Händen aus dem Generalife gemacht werden können!

Wir zögerten, bis die Dämmerung uns mahnte, von diesem kleinen Paradies zu scheiden. In der Ferne ließen

Digitized by Google

sich durch die abendliche Stille seltsame Töne vernehmen: war es Rindvieh, das in der Ferne brüllte, oder sollte es gar eine Aeolsharfe sein? Deren Töne wären dann aber doch gar wenig melodisch. Später ist uns darüber ein Licht aufgegangen, da wir ähnliche Töne in größerer Nähe hörten; es war einfach das Knarren eines entfernten Schöpfrades gewesen. Doch sollen auch die Windmühlen ähnliche Töne von sich geben, deren Aufhören den Stillstand der Mühle in der Ferne anzeigt.

Bei sinkender Sonne erreichten wir wieder unser Hôtel Victor und sahen von der Terrasse aus die Sonne vollends im Meere untertauchen; dann führte unser wackerer Kutscher uns in raschem Trabe nach Lissabon zurück durch die laue Frühlingsnacht, deren Dunkel einzelne große Leuchtkäfer durchbrachen.

Für den folgenden Tag blieb noch eine Fahrt auf das andere Ufer übrig; ein kleines Dampfschiff führte uns rasch hinüber nach Cacilhas, wo es Esel giebt, auf denen wir die Höhe des Castells erklommen und nun den vollen Blick vor uns hatten, auf das Haff oder Binnenmeer, das gerade in schöner grüner Farbe vor uns lag, die vielen Schiffe und die am andern Ufer aufsteigende Stadt in ihrer ganzen Ausdehnung; im fernen Hintergrunde die Serra de Cintra. Lissabon zählt 250,000 Einwohner und bedeckt in seiner lockeren Vertheilung über die verschiedenen Hügel und Thäler einen bedeutenden Flächenraum. Gewiß ist die Aussicht eine der schönsten in der Welt, wofür sie nicht mit Unrecht

Digitized by Google

gilt, nur leidet sie etwas durch die von hier völlig kahl erscheinenden Höhen, an welche die Stadt sich anlehnt und welche statt aller Bäume nur Windmühlen tragen. Vom Wasser aus fällt das nicht so in die Augen. Lange genossen wir den Anblick nicht, weil der Eseltreiber unsere Thiere weiter führte; wir hofften auf neue und schönere Aussichtspunkte. Allein das war eine Täuschung, es ging weit landein und immer abwärts. Die Wege zwischen Mauern oder tief eingeschnitten im sandigen Erdreich, ohne andere Augenweide, als Agaven und ein großes rothblühendes Löwenmaul (Antirrhinum latifolium), ähnlich demjenigen, welches in unsern Gärten nicht selten, aber wenig geschätzt ist, sind eben so unergiebig, wie die Straßen des Städtchens Almada, die nach der alten, in Lissabon jetzt abgeschafften Unsitte, mit allerlei Unrath ganz ungenirt bestreut und begossen werden. Die Menschen zeichnen sich weder durch ihre Tracht, noch durch natürliche Schönheit aus. Katzen sahen wir hier wie in Lissabon mehrere ganz ansehnliche, aber auch nicht gerade besonders hübsche, und darunter nur zwei ungeschwänzte, so daß uns die Behauptung de Lavigne's, daß man in Lissabon den Katzen Schwänze und Ohren abschneidet und sie deshalb wie Affen aussehen, unbegründet erschien. Sie ist es jedoch nicht, nur in der Fassung etwas zu allgemein; sehr viele Katzen werden wirklich so verstümmelt, weil man meint, daß sie dann besser mausen. Es mag auch wahr sein, weil diese armen, schwanzlosen Katzen, welche doch nicht ohne Eitelkeit sind,

Digitized by Google

nicht gerne spazieren gehen, weshalb wir auch so wenige sahen; auf Dächer und Bäume zu steigen aber wird ihnen dadurch so sehr erschwert, daß sie sich zur Häuslichkeit entschließen müssen. Doch möchte ich durch diese Bemerkung nicht zur Verbreitung einer so grausamen Sitte beitragen; die Thiere sehen gar zu traurig und mißgestaltet aus, und wer möchte sich wohl mit solchen Märtyrern häßlicher Nützlichkeit umgeben?

Um aber auf unsern Ritt zurückzukommen, die einzige Abwechselung für recht lange Zeit bestand in der Begegnung mit einem der hier üblichen, höchst primitiven Ochsenkarren, an denen die Achse sich mit den Rädern dreht und einen unerträglichen Lärm dabei vollführt. Dieses weithin hörbare Knarren dient zur Warnung in Hohlwegen, und angeblich sollen auch die Ochsen besser gehen, wenn sie die Musik hinter sich haben. Endlich erreichten wir bei einer großen Korkfabrik den Strand und nicht weit davon unser Ziel, Alfeto, eine Quinta (Landhaus) des Königs Dom Pedro Quinto. Am Garten war nicht viel zu sehen, Hecken von Rosmarin, dichte Laubengänge von Buchsbaum und Myrten, kränklich aussehende Orangenbäume, aber von der Terrasse vor dem Hause und besonders von dem seitwärts gelegenen, mit Pinien bewachsenen Hügel hat man einen herrlichen Blick über die weite, scheinbar unbegrenzte Wasserfläche, die man immer versucht ist, für das Meer zu halten, umsomehr, da man den Ausgang nach dem wirklichen Meere zu von hier nicht sieht. Links schließt Lissabon das Bild

Digitized by Google

ab, rechts erblickt man in der Ferne den Berg von Palmella, an dessen Fuß Setúbal liegt. Diese Aussicht belohnte für den langen Weg; wir kehrten dann zum Landungsplatz zurück und fuhren heim. Es war inzwischen sehr heiß geworden und weitere Pläne wurden deshalb aufgegeben. Den Abend aber brachten wir mit unsern deutschen Freunden zu.

Eine Zierde von Lissabon ist die große Praça de Dom Pedro, der öffentliche Platz, an welchem das Theater liegt. Von Baumreihen umgeben, ist er gepflastert mit einer Mosaik von kleinen Steinen, worin die Portugiesen sehr geschickt sind. Hier bilden weiße und schwarze Steine ein Wellenmuster, welches, wenn man es ansieht, fast unwiderstehlich den Eindruck wirklicher wellenförmiger Erhebungen hervorbringt. Zwischen diesem Platze und der Praça do Commercio liegt der Stadttheil, welcher durch das Erdbeben am ärgsten verwüstet wurde; Pombal aber ließ sich nicht abhalten, mit außerordentlicher Kühnheit hier die neue Stadt wieder aufzubauen. Während an anderen Orten die Straßen über einander weglaufen und bergan bergab gehen, ist hier eine vollkommene Ebene, von breiten parallelen Straßen rechtwinkelig durchschnitten, mit hohen sehr massiven Häusern, die in ihrem Erdgeschoß glänzende Kaufläden und Kaffesäle enthalten. Glücklicher Weise hat der Erdboden seit jener großen Erschütterung sich vollkommen ruhig verhalten.

Nach Lissabon zu kommen ist jetzt verhältnißmäßig

Digitized by Google

leicht gemacht; nicht ganz so leicht kommt man wieder fort, wenn man die wenig anziehende Fahrt nach Madrid zu wiederholen sich scheut. Der französische Brasiliendampfer, welcher auf seiner Fahrt nach Bordeaux Lissabon anläuft, kam an, als wir erst eben eingetroffen waren. Jetzt aber schien sich eine neue Aussicht zu eröffnen. Zweimal in der Woche sollten nach de Lavigne Dampfschiffe von Vigo nach Bilbao und Bayonne gehen, welche verschiedene Häfen der Nordküste anlaufen. Die Bai von Biscaya ist freilich etwas ungemüthlich, aber dafür soll die spanische Nordküste außerordentlich malerisch sein. Vigo aber mußte sich von Oporto aus durch die Provinz Minho erreichen lassen, welche als die schönste von ganz Portugal gepriesen wird. Gebirgig und wasserreich verbindet sie das frische Grün und den üppigen Baumwuchs unserer Alpen mit allem Reize reichster südlicher Vegetation in den Thälern. Die Bevölkerung ist kräftig und arbeitsam, ganz verschieden von dem indolenten Bewohner der südlichen Provinzen. Also auf nach Oporto!

Vorher versahen wir uns mit einigen Photographien. Es verdient Erwähnung, daß, während in Spanien die Photographen fast ausnahmslos Franzosen sind, in Portugal die Portugiesen selbst diese Industrie betreiben und sowohl in Lissabon wie in Oporto Arbeiten liefern, die es recht gut mit allen andern aufnehmen können.

Digitized by Google

24.

Oporto.

Am Morgen des 18. April verließen wir Lissabon und kamen zufällig in denselben Wagen mit dem alten Vizconde Sà da Bandeira, der seitdem Minister geworden ist, einem alten Herrn von bedeutendem und feinem Aussehen, der im Kriege gegen Dom Miguel einen Arm verloren hat. Bis Oporto fuhr mit uns ein portugiesisches Ehepaar, welches sehr freundlich eine Unterhaltung anknüpfte. Sie sprachen sehr gut französisch, waren in London und Paris gewesen und freuten sich, daß wir ihr Land so schön fanden. Recht auffallend war es hier, wie Portugal durch den Seeverkehr Frankreich und England recht nahe gerückt ist, von Spanien aber durch alle natürlichen Hindernisse getrennt. Die Eisenbahn hat freilich den Verkehr erleichtert, aber es ist keine angenehme Fahrt und sie zeigt Spanien von der ungünstigsten Seite. Auch unsere Gefährten hatten die Fahrt gemacht nach Madrid und weiter nach Burgos, um die berühmte Kathedrale zu sehen. Daß sie von dieser Fahrt keinen angenehmen Eindruck mitbrachten, konnte uns nicht überraschen. Bei diesen natürlichen Schwierigkeiten, die überall den Verkehr beider Länder erschweren, da sie mit ihren ödesten Provinzen an einander grenzen, und bei der lebhaften gegenseitigen Abneigung der Bevölkerung ist es merkwürdig, daß eine nicht unbedeutende

Digitized by Google

Partei in Spanien so hartnäckig an dem Traumbild eines iberischen Reiches festhält; in Portugal denkt man, so viel ich weiß, nicht daran. Fast jede Kleinigkeit ist verschieden in beiden Ländern, und nicht am wenigsten der Typus der Bevölkerung. In Portugal sieht man weichere, gerundetere Formen und Gesichtszüge, eine bräunlichere Gesichtsfarbe, dunkelbraunes Haar, nicht schwarz wie in Spanien. Es fehlt nicht an recht hübschen und anmuthigen Erscheinungen (ist es zu indiscret, wenn ich sage, daß unsere Reisegefährtin dazu gehörte?), aber im Allgemeinen kann man nicht leugnen, daß in Bezug auf Schönheit Portugal gegen Andalusien weit zurücksteht und daß die Mehrzahl der Mädchen und Frauen aus dem Volke wenig reizend ist, viele recht garstig.

Unser Weg führte uns zuerst durch die reich angebaute Umgebung von Lissabon, dann zwischen Salzteichen durch; später kommen Wälder, besonders nachdem man bei Santarem mit seiner Bergfestung vorbeigekommen ist und den Tejo verlassen hat. Korkeichen und andere Eichen wechseln mit Fichten. Ueberall ist viel Abwechselung, hügeliges Land und hübsche Aussichten. Die Brachfelder waren häufig ganz violett gefärbt durch eine große Fülle niedriger Blumen aus der Familie der Borragineen.

Ueberraschend schön liegt Coimbra, mehr als wir es irgend erwartet hatten, doch konnten wir uns jetzt nicht aufhalten. Man ließ uns kaum Zeit zu einem

Digitized by Google

flüchtigen Imbiß, während auf der nächsten Station wieder Zeit vertrödelt wurde; sonst wurde übrigens sehr gut gefahren. Bei Aveiro nähert man sich der See nud berührt das sogenannte portugiesische Holland, reiche Wiesen, von Blumen bedeckt und von Wassergräben durchschnitten, welche hier die einzige Verbindung bilden, so daß man überall Segel dazwischen sieht. Um 6 Uhr Nachmittags lag endlich Oporto vor uns, doch muß erst das Gepäck vom Zöllner besichtigt werden, wie in den spanischen Städten, dann fährt ein Omnibus hinüber über die schöne Kettenbrücke und an der andern Seite hinauf zu seiner Station, die nur wenige Schritte von der Stadt Frankfurt entfernt ist. Der Anfang war nicht eben schön; zuerst wurde der Wagen von Bettlern verfolgt, dann von Buben, die unser Gepäck tragen wollten, was vielmehr ein Recht der Omnibusleute ist, und vor der Thüre des Gasthauses kam es zu einer förmlichen Prügelei. Indessen fanden wir bald leidliche Zimmer; das Haus ist nicht sehr elegant, ziemlich eng, aber gut und reinlich und in unserem Stock ein sehr dienstwilliger Aufwärter, der als Gallego von Santiago de Compostela mit großem Selbstgefühl auf alle Portugiesen herabsieht. Die Wirthin hat einst in Frankfurt zum Haushalt des Kurfürsten von Hessen gehört und aus alter Anhänglichkeit ihrem Gasthaus den Namen jener Stadt gegeben; sie ließ sich aber wenig sehen, wie denn überhaupt in Spanien und Portugal die Wirthe selbst selten zum Vorschein kommen, so daß die aufmerksame

Digitized by Google

Art deutscher Wirthe, welche überall selbst nachschauen und darauf achten, daß dem Gast sein Recht geschieht, nach der Heimkehr doppelt angenehm berührt.

Schon am Morgen hatten wir eine Aenderung des Windes bemerkt, der impertinente Ostwind war endlich besiegt. Wolken zogen sich zusammen und als wir in Oporto einfuhren, fing es an zu regnen. Wir gingen noch etwas durch die Straßen, kehrten aber bald zur späten Mahlzeit zurück.

Oporto, eigentlich o porto, der Hafen, ist eine sehr ansehnliche und wohlhabende Stadt von 80,000 Einwohnern; sie macht einen sehr angenehmen Eindruck von Gewerbfleiß und Handelsthätigkeit. Die Straßen sind breit und gut gepflastert, einige alte Gassen freilich auch sehr eng zwischen hohen Häusern. Da die Stadt wie Lissabon am hohen Flußufer aufgebaut ist und nicht unbedeutende Höhen bedeckt, so sind viele Straßen sehr abschüssig. Uns ganz nahe war die Praça Dom Pedro, mit der Reiterstatue Dom Pedro's von Bronze auf marmornem Sockel, mit Reliefs, die voll Leben und Naturwahrheit sind, wie auch die Statue selbst. Es ist das Werk eines einheimischen Künstlers, wie auch eine andere Statue des so jung verstorbenen Dom Pedro Quinto auf der Praça de Batalha, welche ihm von den dankbaren Künstlern Oporto's errichtet ist. Hier wie in Lissabon treten die auf diesen König gesetzten Hoffnungen und die Trauer um seinen frühen Tod in rührendster Weise entgegen; war es doch gerade hier, wo

Digitized by Google

er so kurz vor seinem Tode durch die Rede, mit welcher er die Ausstellung eröffnete, so frohe Aussichten in die Zukunft eröffnet, zu so kühnen Erwartungen angeregt hatte.

Einen schönen Ueberblick über die Stadt gewährt der hohe Thurm der Kirche dos Clerigos; man übersieht da vollständig den Lauf des Douro bis ans Meer, und vor der Mündung die schaumbedeckte Barre, welche die Einfahrt so schwierig und gefährlich macht. Die Stadt sieht sehr freundlich aus, die Häuser meistens bunt, viele mit Azulejos bedeckt, was ungemein hübsch und reinlich ist. Auch sieht man in der Stadt und rings umher viel grüne Bäume, für uns ein ganz neuer Genuß. Nahe bei der Kirche ist der Markt, wo mancherlei Gemüse und allerlei Früchte verkauft wurden. Weiter sahen wir das großartige Börsengebäude, Praça do commercio. Einst stand hier ein Kloster, in welchem Truppen des Dom Pedro lagen. Da brach hier Feuer aus; man behauptet, es sei eine große Verschwörung gewesen und in allen Klöstern hätte dasselbe geschehen sollen. Die Folge davon und wohl überhaupt der Parteinahme der Mönche für Dom Miguel, war die Aufhebung aller Klöster in Portugal und die Vertreibung der Mönche. Dieses Kloster aber wurde der Erde gleich gemacht; das neue Gebäude hat eine imposante große Fronte, die ganz aus gewaltigen Granitblöcken gebaut ist, und eine eben solche Treppe.

Daran stößt die Rua nova dos Ingleзes, eine schöne gerade und breite Straße mit hübschen und statt-

Digitized by Google

lichen Häuſern und zwei Reihen echter Akazien, ſehr zierliche Bäumchen, die man hier viel ſieht. Die Straße läuft dem Fluß parallel, an den wir nun gelangten. Er iſt ſehr belebt und die großen Seeſchiffe liegen unmittelbar vor den Häuſern. Ueber die große Kettenbrücke, welche ſehr maleriſche Blicke auf Stadt und Fluß gewährt, kamen wir auf die andere Seite und erſtiegen hier einen ziemlich ſteilen Berg, auf dem einſt das große und reiche Kloſter Serrado Pilar lag, welches der Mittelpunkt des Kampfes zwiſchen Dom Pedro und Dom Miguel geweſen und ganz zerſchoſſen iſt. Die Ruinen ſind umgeben von halb verfallenen Feſtungswerken, die mit einigen Kanonen beſetzt ſind; die Schildwachen ließen uns aber ganz ungehindert gehen, wo wir wollten, und wir genoſſen nach Herzensluſt die herrlichen Ausſichten auf die Vorſtadt Villanova da Gaya am linken Ufer mit den großen Weinlagern, an Jerez erinnernd, den Fluß bis zum Meer, und die am anderen Ufer aufſteigende Stadt, mit der Kathedrale auf dem höchſten Punkt, alterſchwarzen Mauern und Thürmen aus ſehr früher Zeit und einzelnen halbzerſtörten, modernen Kloſtergebäuden. An das Fort, in dem wir uns befanden, ſchließen ſich landeinwärts mit blühendem Ginſter bewachſene Höhen, von denen man den oberen Lauf des Flußes überſieht, die ſteilen Felswände, zwiſchen denen er zur Brücke ſtrömt, weiterhin grüne Hügel, mit Bäumen, Feldern, Weingärten, Landhäuſern, im Hintergrund abgeſchloſſen durch hohe Gebirge, alles zuſammen

Digitized by Google

ein so schönes landschaftliches Bild, wie wir noch kaum eins gehabt hatten. Wenn man etwas mehr Zeit hat, wird eine Fahrt stromaufwärts als sehr belohnend empfohlen. Dieses Oberland ist es, welches den guten Wein liefert.

Ein kleiner Pfad, zum Theil unter einem großen Weindach zwischen kleinen Häusern, führte uns wieder zur Brücke; dann wurde ein Wagen genommen zur Fahrt nach São João da Foz (sprich Fösch) an der Mündung des Douro. Die Straße führt am Fluß entlang; zur Rechten hat man vielfach Bäume an denen Reben gezogen werden; den davon gewonnenen Wein nennt man mit einem freundlichen Bilde den Wein des Gehängten (enforcado); für gut gilt er nicht, wie denn ja leider so häufig der malerisch ansprechende Eindruck und die Nützlichkeit verschiedenen Gesetzen folgen. Wir rechneten auf das im Reisebuch empfohlene Gasthaus der Mary Castro, welche auch in der Stadt ein besonders von Engländern besuchtes Haus hat; dieses an der Foz aber wird erst zur Badezeit eröffnet. Wir fanden jedoch in einem andern Hôtel de boa Vista e Commercio ein sehr gutes Frühstück und fuhren dann am Strande entlang nach Matozinhos, wo es zur Badezeit im Sommer sehr belebt ist. Jetzt war nur die große Wallfahrtskirche zu sehen, die sehr reich geschmückt ist, das ganze Innere der Absis, wo der Altar steht, mit vergoldetem Schnitzwerk bedeckt. Das wunderthätige Marienbild konnten wir nicht sehen, betrachteten aber auf dem großen freien

Digitized by Google

Platze vor der Kirche, wo unter verschiedenen Bäumen eine gewaltige echte Kastanie hervorragt, die Stationen, ganz neue Gruppen lebensgroßer bemalter Holzfiguren, die erst kürzlich aus Frankreich gekommen sind. In etwas weiterer Entfernung liegt die schöne Ruine des halbzerstörten Klosters Leça do Balio, dessen Existenz uns aber leider unbekannt war. Der Rückweg führte uns wieder am Rande des Meeres hin, das durch den Seewind ziemlich bewegt war und an den vielen Klippen schäumend brandete. Die Barre sah überaus gefährlich aus und in der That ist es bei solchem Wetter ganz unmöglich, durch den schmalen Einganz zu gelangen. Schiffbrüche kommen hier häufig vor. Es sollen Anerbietungen gemacht sein, durch Sprengungen den Eingang zu erweitern, aber die Regierung betrachtet die Barre als das natürliche Bollwerk ihres wichtigsten Hafens gegen feindliche Angriffe, das man nicht zerstören dürfe.

Der Strand ist flach, von feinem Sand bedeckt und zum Baden vortrefflich geeignet.

Zur Stadt gelangten wir auf einem andern Wege, der uns mehr landeinwärts führte; es war Sonntag und wir begegneten mehreren heiteren Gesellschaften, bei denen auch junge Männer mit Guitarren waren, die einzigen, welche wir auf der Reise gesehen haben. In Spanien war davon (abgesehen von unserem Zigeunerhauptmann) nichts zu sehen und zu hören. Wir kamen nun nach Entre Quintas, dem westlichen Ende der Stadt, welches ganz aus schönen großen Gärten besteht.

Digitized by Google

Nur hier sind noch große alte Bäume, da alle übrigen, viele Tausende, bei der Belagerung gefällt wurden. Auch diese waren schon zum Untergang bestimmt, als auf die dringenden Bitten der Eigenthümer Dom Pedro befahl, sie zu verschonen. Der Befehl erregte Unzufriedenheit: „So legt denn E. M. mehr Werth auf die Bäume als auf die Menschen?“ Dom Pedro soll erwiedert haben, daß die Menschen rascher nachwüchsen, solche Bäume aber Jahrhunderte brauchten. Erinnerungen an diese Zeit des Kampfes begegnen wir namentlich in Oporto überall; die Tyrannei des Dom Miguel ist in Portugal noch recht lebhaft im Gedächtniß und dadurch die liberale Regierungsform gesichert, namentlich eine Rückkehr zur Pfaffenherrschaft sehr erschwert.

Die uralten großen Eichen hatten sich eben mit jungem Laub geschmückt, die Kastanien standen in voller Blüthe. Etwas höher als die Quintas liegt, weithin sichtbar, der sogenannte Krystallpalast, gewöhnlich einfach o palacio genannt, das Ausstellungsgebäude von 1861. Man fühlt sich der civilisirten Welt wieder näher gerückt, indem man ein solches Gebäude erblickt mit seinen wohlbekannten Formen: überhaupt schon der bloße Begriff einer Gewerbe-Ausstellung, welcher große Fortschritt darin sich ausspricht, das fühlt man erst recht, wenn man eine Zeit lang in diesen Breiten verweilt hat, und noch lebhafter, wenn man aus älteren Schilderungen und Erzählungen sich den Zustand einer noch nicht fernen Vergangenheit vergegenwärtigt.

Digitized by Google

Jetzt ist der Palast ein Vergnügungsort, der einzige seiner Art auf der iberischen Halbinsel, viel besucht und in der That schön und großartig. Die Gärten sind noch neu, gewähren aber köstliche Blicke auf das dichte Grün der anstoßenden Quintas und die volle Aussicht auf den unteren Lauf des Flusses, die Barre und das Meer. Aehnliche Aussichten hat man auch in der Stadt von einigen freien Plätzen.

In dem Gebäude selbst ist ein Bazar der verschiedensten Gegenstände, ein sehr schlecht gehaltenes Glashaus mit dürftigen, krank aussehenden, vernachlässigten Pflanzen, eine gute Restauration und ein Theater, wo wir wieder den unvermeidlichen Joven Telemaco sahen. Den für den Abend angezeigten Maskenball warteten wir jedoch nicht ab, sondern traten unsern Rückweg an, und da es inzwischen recht ordentlich angefangen hatte zu regnen, konnten wir, zuerst seit Córdova, von unseren Schirmen Gebrauch machen. Wir kamen vorbei bei dem mit einer medicinischen Schule verbundenen Hospital, einem sehr großen Gebäude, welches aber doch noch lange nicht der ursprünglichen Anlage entsprechend vollendet ist; auch wurde noch daran gebaut.

Im Speisezimmer unseres Gasthofes machten wir Bekanntschaft mit der übrigen Gesellschaft. Es waren lauter Deutsche, nur mit Ausnahme eines vielgereisten Malers aus Schottland, der Deutsch und Spanisch mit gleicher Vortrefflichkeit wie seine Muttersprache redete. Deutsche Handelsreisende sind hier viel, und zwar nicht

Digitized by Google

allein für deutsche Häuser, sondern auch für englische und französische, weil ihre Zuverlässigkeit und Sprachenkunde sie besonders empfiehlt. Aus denselben Gründen machen auch deutsche Kaufleute oft sehr gut ihren Weg, wie z. B. die anglobrasilianische Bank einen deutschen Dirigenten hat. So ist auch der vornehmste Schneider in Lissabon, jetzt ein reicher Mann, als blutarmer Schneidergesell von Hamburg eingewandert.

Die Rede kam sehr bald auf unsere Reisepläne, für welche wir natürlich Auskunft wünschten. Mehrere der Herren kannten diese Gegenden und ihre Beförderungsmittel ganz genau, aber ihre Mittheilungen waren nichts weniger als ermuthigend. Die Dampfschiffe gehen ganz unregelmäßig, bei schlechtem Wetter gar nicht; in dieser Jahreszeit ist vollends nicht auf sie zu zählen und dann bleibt nichts übrig, als lange schreckliche Fahrten in Diligencen zu machen. Es war vollkommen klar, daß wir uns entschließen mußten, unsern Rückweg über Madrid zu nehmen.

Für Oporto blieb noch ein Tag; wir benutzten den Vormittag, um die berühmte Quinta do Meio aufzusuchen, welche dem englischen Geistlichen gehört, Mr. Whiteley, der seit sehr langer Zeit in Portugal ansässig ist und auch Bücher darüber geschrieben hat. Wir fanden es nicht ganz leicht hineinzukommen, da das Wohnhaus von dem Gartenthor etwas entfernt ist, und wandten uns in unserer Verlegenheit an den Besitzer der gegenüberliegenden Quinta, welche dadurch berühmt

Digitized by Google

ist, daß Carlo Alberto darin gestorben ist. Der Besitzer derselben kam nämlich gerade aus seinem Gartenthor; er gab uns mit großer Freundlichkeit Auskunft und wußte auch gleich Rath, indem er einen eben dort beschäftigten Arbeiter anwies, mit einem tüchtigen Pflastersteine das Gartenthor zu bearbeiten; das half. Eine freundliche Magd erschien und bald nachher auch der Herr selbst, ein außerordentlich artiger und liebenswürdiger alter Herr, der schon das Bombardement durch Dom Miguel hier erlebt hat. Man machte damals gegen Abend Ausfahrten, um die Bomben fliegen zu sehen; so sehr gewöhnt man sich an solche Zustände und vergißt ganz die Gefahr.

In diesem Garten ist die große Magnolia, der Stolz des Besitzers, die größte, welche man kennt. Sie hat 65 Fuß Höhe und der Stamm 13 Fuß Umfang, während die Amerikaner, bei denen der Baum einheimisch ist, nur einen von 55 Fuß Höhe und 12 Fuß Umfang haben. Riesige Aeste bilden mit dem Stamm eine schöngeformte dichtbelaubte Krone, deren Symmetrie nur etwas gelitten hat, weil eine Bombe einen der mächtigsten Aeste abgeschlagen hat. Die zweite Merkwürdigkeit ist ein Tulpenbaum von etwa 100 Fuß Höhe und 14 Fuß Umfang; die Americaner besitzen einen von 150 Fuß Höhe, aber wenn dieser so fortfährt zu wachsen, kann er sie auch noch schlagen, vorausgesetzt, daß er am Leben bleibt und nicht, wie es einem anderen schon gegangen ist, durch Borkenkäfer zerstört wird. Der Garten enthält auch sehr

Digitized by Google

ſchöne große Kamelien, denen das Klima von Oporto beſonders zuſagt, Kalla's mit großen weißen Blüthen in üppiger Fülle, eine ſehr große Erythrina, Tangerinen und andere Orangenbäume in Menge; aus dem oberen Theile des Gartens aber hat man die Ausſicht aufs Meer. Das alles zeigte Mr. Whiteley uns mit der größten Liebenswürdigkeit; dann nahmen wir Abſchied und gingen nun zu Fuß den Weg nach Foz, der uns geſtern ſo gut gefallen hatte. Den Rückweg aber machten wir zu Waſſer; ein tüchtiger alter Seemann führte uns auf ſeinem Boot den Fluß hinauf, an den großen Schiffen vorbei, welche da in Menge vor Anker lagen. Auch das lebhafte Treiben am Hafen und in den Straßen bot Unterhaltung genug. Das Volk macht hier einen guten Eindruck und ſcheint tüchtig zu arbeiten; man bemerkt ſehr wenig Bettler, wodurch auch Liſſabon vortheilhaft ſich auszeichnet. Merkwürdig ſahen heut, an einem Regentage, die Bauern aus; ſie tragen nämlich aus Stroh oder Binſen verfertigte Regenmäntel, welche ganz wie ein Strohdach, mit mehreren Abſtufungen, den Träger des Mantels umhüllen und gewiß ſehr wirkſam beſchützen. Der Eindruck aber war etwas indianiſch, neuſeeländiſch. Die zweirädrigen Karren, welche hier auch üblich ſind, aber nicht ſo arg knarren dürfen, werden von großen Ochſen mit enormen Hörnern gezogen; voran geht häufig ein ganz kleiner Bub oder ein Mädchen mit einem langen Stecken und lenkt die Thiere an einem Strick, der um die Hörner gelegt iſt. Die Mädchen

Digitized by Google

sehen gut aus, so kühn und keck, wie sie mit dem schwarzen Filzhut auf dem Kopf vor den großen schönen Thieren hergehen. Es ist hier ein ganz anderer Schlag Menschen, wie in den südlicheren Provinzen, von starkem kräftigem Körperbau und frischer Gesichtsfarbe. Die Mädchen scheinen aber bei der schweren Arbeit früh zu altern; überall sieht man Frauen, die schwere Lasten auf dem Kopfe tragen.

Sehenswerth ist auch der älteste Theil der Stadt, in der Umgegend der Kathedrale, wo enge krumme Gassen zwischen hohen Häusern Berg auf Berg ab gehen, und die lange gerade Rua das Flores, wo die Goldschmiede ihre Auslagen haben. Sie machen aus feinem Gold sehr hübsche Filigranarbeit, vorzüglich zu Frauenschmuck, wie man ihn an den Bäuerinnen nicht selten sieht, schwere Ketten mit reich verzierten Kreuzen daran, große Ohrringe von eigenthümlicher Halbmondform und ein herzförmiger Schmuck, der auf der Brust getragen wird.

Am Abend dieses Tages sahen wir eine vortreffliche Gastvorstellung von der Gesellschaft des Circus Price in Madrid. Der anwesende Director war wieder ein deutscher Landsmann und hieß Herzog. Er hatte zwei amerikanische Maulthiere, für deren Besteigung ein Preis ausgesetzt war. Die ersten Versuche mißlangen, aber das Publikum wollte sich damit nicht begnügen und machte einen heillosen Lärm, fuhr auch damit so lange fort, bis das erste Maulthier noch einmal erschien. Nun trat

Digitized by Google

ein Mann auf, der ihm die Zügel ganz fest und stramm über dem Nacken festband und jetzt allerdings hinaufkam, aber gegen die bekannt gemachten Bedingungen. Die kräftigen Aeußerungen, womit in unserer Nähe der Director seinem Unwillen über das Publikum und die Obrigkeit Luft machte, ließen uns in ihm den Landsmann erkennen. Uebrigens wurde sehr gut geritten und es war voll bis auf den letzten Platz.

Den folgenden Morgen benutzte ich noch, um die Kirche von Cedofeita, die älteste der Stadt aufzusuchen. Die verschiedenen Marktplätze waren sehr belebt und zahlreiches Landvolk begegnete mir in der unendlich langen Rua de Cedofeita, welche nach der Landseite zu führt. Auch hier liegen schöne Gärten mit großen dichtbelaubten Magnolien, zierlichen Acacien und Mimosen. Aber endlich war die Grenze der Stadt erreicht und noch immer keine Kirche zu sehen. Sie liegt nämlich seitwärts zur linken Hand, von der Mitte der Straße eine Strecke entfernt, wie eine Dorfkirche und sieht sehr unscheinbar aus; die romanischen Portale aber mit ihren Sculpturen sind sehr merkwürdig; die einzelnen Steine des Rundbogens enthalten ganz abgesondert dargestellte einzelne Gegenstände, worunter mir besonders eine schräg stehende Glocke von der ältesten eckigen Form auffiel. Die Absis ist einfach viereckig und bedeutend niedriger als das Langhaus; inwendig ist alles modernisirt. Ein einfacher Kreuzgang stößt daran, in dem alles dick übertüncht ist, während glücklicher Weise die Portale von

Digitized by Google

Granit wie neu aussehen und unberührt sind. Mitten in dem alten Klosterhof steht ein steinernes Kreuz von hohem Calycanthusgebüsch umwachsen, während die Kirchwand mit Heliotrop bedeckt ist.

So war auch diese Merkwürdigkeit noch glücklich mitgenommen und die Zeit drängte zur Abreise. Auf der Höhe des Omnibus verließen wir um Mittag Oporto und hatten von diesem erhabenen Sitze noch einmal den vollen Blick auf die Stadt, den Fluß und die Brücke. Lissabon mit seinem weiten Wasserspiegel ist großartiger, aber fast möchte ich den Anblick von Oporto schöner nennen; es ist ein so köstlich abgeschlossenes Bild und mit so viel frischem Grün und herrlichen Baumgruppen ausgestattet, dabei immer wechselnd, von jedem Standpunkte neu und immer schön.

25.

Coimbra. Bussaco.

Der Weg nach Coimbra war uns schon bekannt. Die Gegend ist sehr mannigfaltig, viel Fichtenwald, Oelbäume die jetzt merkwürdig dunkel, oft fast schwarz erschienen, mit hell schimmerndem, jungem Laub auf der Oberfläche, blühende Apfelbäume, Weinberge, und bei Aveiro die bunten, durch weiße Segel belebten Wiesen des portugiesischen Holland.

Digitized by Google

Coimbra noch einmal nur vorübergehend zu grüßen, ohne uns aufzuhalten, dieser Sünde wollten wir uns doch nicht schuldig machen, umsoweniger, da wir wußten, daß ein deutscher Landsmann, Herr Edmund Goeze aus Itzehoe, dort als Gärtner des botanischen Gartens angestellt ist. Die Ankunft war nicht gerade ansprechend; der Omnibus hatte das unvermeidliche Gefolge von Bettlern und zudringlichen Buben, aber diese Gesellschaft verlor sich, als wir durch die eigentliche Stadt hindurch an den Fluß zum Hôtel do Mondego des Herrn Lopes fuhren, wo wir ein leidliches Unterkommen fanden. Vom Balcon sah man hinab auf Gärten mit fruchtbeladenen Orangen und auf den breiten, jetzt freilich wasserarmen Mondego mit seiner großartigen Brücke, deren zahlreiche Pfeiler und Bögen halb im Sande begraben sind. Denn so gewaltig sollen die Anschwemmungen des Mondego sein, daß, wie man behauptet, schon zwei ältere Brücken unter der jetzigen im Sand und Geröll verborgen sind. Wir machten uns bald wieder auf den Weg, erstiegen, bei der Brücke abbiegend, den steilen Stadtberg und wandten uns bei dem Thore des Verraths (Arco da traicaõ), wo einst die Stadt den belagernden Christen verrathen sein soll, dem botanischen Garten zu. Unsicher über den Weg, befragten wir einen dort lustwandelnden Studenten, welcher uns freundlichst Auskunft gab. Diese Studenten haben eine eigenthümliche Tracht, einen langen schwarzen Mantel und als Kopfbedeckung einen Sack von schwarzem Seidenstoff,

Digitized by Google

in der Form dem katalonischen Gorro ähnlich. Sie scheint ihnen unbequem zu sein, da sie meistens barhaupt gehen. Durchschnittlich sind sie älter als unsere Studenten, die Einrichtung der Universität aber ist mehr einer Schule ähnlich. Um Sonnenuntergang wird geläutet; dann gehen die Studenten nach Haus und lernen ihre Lection, die ihnen am folgenden Morgen abgefragt wird.

Dicht bei der Stadt liegt der botanische Garten, in dessen großartiger Anlage man gleich eine Schöpfung Pombal's erkennt. Den Eingang beschattet eine schöne Baumgruppe, in welcher eine Paulownia in voller Blüthe sich auszeichnete; im Hintergrund fällt der Blick auf eine Anhöhe, die eine dichte dunkle Cederngruppe trägt. Es ist aber nicht die Ceder vom Libanon, sondern die ihr täuschend ähnliche lusitanische Cypresse (**Cupressus lusitanica** oder **glauca**), welche aus den Gebirgen bei Goa nach Portugal gebracht sein soll, wo sie vortrefflich gedeiht. Herr Goeze, den wir in voller Arbeit antrafen, empfing uns mit der größten Herzlichkeit; er war vor 18 Monaten nach Coimbra berufen, um den gänzlich verwahrlosten Garten wieder in Ordnung zu bringen. In Kew, Paris und anderen Orten hatte er sich zu einer solchen Aufgabe sehr gut vorbereitet, aber die Schwierigkeiten waren außerordentlich groß. Von der einen Seite ein mißgünstiger und unwissender Director, der durch die Berufung unschädlich gemacht werden sollte, von der anderen unzulängliche Mittel für die übergroße Anlage, die mit acht Arbeitern bewirthschaftet werden muß. Die

Digitized by Google

vorhandenen Pflanzen waren faſt werthlos. Ein großes und recht hübſches aber wenig zweckmäßiges Glashaus war neu gebaut, aber im Innern hatte der alte Director Salat und Liebesäpfel gepflanzt, zierlich mit Buchsbaum eingefaßt. Um nur erſt einige Pflanzen zur Füllung zu bekommen, ließ ſich Herr Goeze nach den Azoren ſchicken und iſt nun eifrig und mit gutem Erfolg bemüht, durch Austauſch und mit Hülfe ſeiner auswärtigen Freunde nach und nach die Lücken auszufüllen. Das Klima iſt überaus günſtig, faſt immer milde und ſehr feucht (Coimbra hat die größte Regenmenge in Europa), weshalb auch das weite Thal des Mondego ſich durch das ſchönſte Grün auszeichnet. Doch iſt im vorigen Winter das Thermometer auf —6° R. gefallen. Die Kälte iſt aber nie anhaltend; empfindliche Sträucher verlieren wohl ihre jungen Triebe, ſchlagen aber bald wieder aus, und die Roſa Bankſia blüht faſt das ganze Jahr hindurch.

Höchſt erfreulich war es nun zu ſehen, was deutſcher Fleiß und Eifer hier in kurzer Zeit zu Stande gebracht hatte. Alles ſah ſauber und ordentlich aus, eine Menge von Pflanzen war neu geſetzt und erſetzt nach und nach den vorgefundenen Vorrath der gewöhnlichſten und unnützeſten Exemplare. Einzelne ſchöne Bäume ſind aus der früheren Zeit geblieben, ſo eine Magnolia von ungewöhnlicher Größe, welche, wie die Portugieſen fanden, im Wege ſtand und nur mit großer Mühe von Goeze vor dem Untergang bewahrt war. Eine gewaltige **Araucaria Braziliensis** iſt ein wahres Prachtſtück. Wir durch-

Digitized by Google

wanderten mit vieler Freude den großen Garten, besahen das Glashaus und die kleineren Räume für Farren und Orchideen. Eine Sammlung von Chinapflanzen war aus Samen gezogen, den Dr. Hooker aus Kew geschickt hatte, und kann durch Acclimatisation in den Colonien von großer Wichtigkeit werden. Zwischen hohen Rohrhecken und durch diese gegen die brennende Sonne geschützt waren die Vermehrungsräume, in denen namentlich auch Eucalyptus gezogen werden, welche, wie schon erwähnt, für den Ersatz der Waldungen verwandt werden und sehr nützlich zu werden versprechen, da sie auf schlechtem Boden sehr rasch wachsen, eisenhartes Holz haben und noch sonst mancherlei Nutzen gewähren.

Außer dem Herrn Goeze fanden wir im Coimbra noch einen andern Landsmann, Dührsen, auch einen Schleswig-Holsteiner, der am Lyceum deutschen Unterricht ertheilt. Deutsche Sprache ist nämlich in neuerer Zeit in den Unterricht aufgenommen und Prüfungsgegenstand geworden; zu diesem Zweck wird es auch gelernt, doch scheint es nicht, daß weitere Folgen sich daran schließen. Deutsche Bücher werden in Portugal jetzt so wenig wie früher gelesen und die zum Examen erworbenen Kenntnisse schleunigst wieder vergessen.

Zur eigentlichen Besichtigung von Coimbra war der folgende Tag bestimmt. Die Stadt liegt sehr malerisch auf einem mäßigen aber steil ansteigenden Berge, dicht zusammengedrängt in den alten Mauern, mit engen und unebenen Gassen; auf der Höhe die alte Kathedrale

Digitized by Google

(Se velha), kenntlich durch ihren feſtungsartigen Bau und die Zinnen ihrer hohen Mauern. Jenſeit des Fluſſes liegen die ſchönen Villen, darunter die Quinta das lagrimas, geheiligt durch die Erinnerungen an Inez de Caſtro.

Allein unſere Pläne erhielten eine plötzliche Umgeſtaltung durch die Mittheilungen unſerer Freunde, nach welchen der Wald von Buſſáco bei weitem den Vorzug verdiene; nach einiger Ueberlegung gewann dieſer Plan den Vorrang, und wir traten am folgenden Morgen die Fahrt an, willkommen auch deshalb, weil ſie uns einmal etwas tiefer ins Land führte, das nur von der Eiſenbahn geſehen, doch immer ſo fern und fremd bleibt. Nur aus der Ferne wurde die Se velha begrüßt, die ſo maleriſch an ihren Berg hingebaute, von üppigem Grün umgebene Muſenſtadt, einſt die Reſidenz der Könige, bewundert. Blinde bettelten am Wege; anſtatt ſie in geeigneten Anſtalten auszubilden, ſchickt man hier die armen blinden Kinder an die Landſtraße, um durch Betteln ihren Unterhalt zu ſuchen und im beſten Fall eine Anzahl Balladen zu lernen, durch welche ſie das Mitleid erregen. Doch hörten wir nur einmal an einer Station einen alten blinden Bettler dergleichen abſingen; die Paſſagiere ermunterten ihn durch Gaben und Zuruf, ſein Vorrath war aber bald erſchöpft.

Zwei muntere Pferde entführten uns in raſchem Trab auf der ſchönen Chauſſee von Liſſabon nach Oporto, deren Bau der König Dom Fernando als Regent gegen großen

Digitized by Google

Widerspruch durchgesetzt hat. Auf den Feldern blühten rothe Schwertlilien und blaue Schopfhyacinthen, hin und wieder rothblaue Borragineen in ungeheuerer Menge. Man darf aber nicht glauben, daß etwa eine größere Blumenfülle vorhanden wäre, als bei uns zu Lande. Auf weiten Strecken blüht gar nichts, und ein großer Theil des Weges führt durch einförmigen Fichtenwald. Sehr häufig ist Cistusgebüsch verschiedener Art, mit großen weißen purpurgefleckten oder kleinern rothen und gelben Blumen; auch Haidekraut mit schönrother Blüthe und allerlei gelber Ginster. Aber bei den Häusern, in den Ortschaften sieht man auch hier nichts von den so liebevoll gepflegten Blumengärten deutscher Dörfer. Ebensowenig boten auch die Bewohner irgend einen Anblick, der durch Eigenthümlichkeit oder Schönheit aufgefallen wäre.

An der Straße sind Pappeln gepflanzt, die zum Viehfutter geschoren werden, wie man das hier viel sieht; sehr sorgfältig ist jeder jungen Pappel ein dicker Weidenstock zur Seite gesetzt. Nach kurzer Zeit beginnt dann ein erbitterter Kampf um das Dasein; beide treiben und suchen sich des unbequemen Nachbars zu entledigen. Bald siegt die Pappel und bald die Weide, und auf manchen Strecken stehen die Bäume bunt gemischt. Obgleich nun dieses Ergebniß seit langen Jahren klar vor Augen liegt und man doch eigentlich nur Pappeln haben will, waren doch andere Strecken ganz in derselben Weise neu bepflanzt. Die Anpflanzung geschieht vollkommen regelrecht

Digitized by Google

ſchöne große Kamelien, denen das Klima von Opoto beſonders zuſagt, Kalla's mit großen weißen Blüthen in üppiger Fülle, eine ſehr große Erythrina, Tangerinen und andere Orangenbäume in Menge; aus dem oberen Theile des Gartens aber hat man die Ausſicht aufs Meer. Das alles zeigte Mr. Whiteley uns mit der größten Liebenswürdigkeit; dann nahmen wir Abſchied und gingen nun zu Fuß den Weg nach Foz, der uns geſtern ſo gut gefallen hatte. Den Rückweg aber machten wir zu Waſſer; ein tüchtiger alter Seemann führte uns auf ſeinem Boot den Fluß hinauf, an den großen Schiffen vorbei, welche da in Menge vor Anker lagen. Auch das lebhafte Treiben am Hafen und in den Straßen bot Unterhaltung genug. Das Volk macht hier einen guten Eindruck und ſcheint tüchtig zu arbeiten; man bemerkt ſehr wenig Bettler, wodurch auch Liſſabon vortheilhaft ſich auszeichnet. Merkwürdig ſahen heut, an einem Regentage, die Bauern aus; ſie tragen nämlich aus Stroh oder Binſen verfertigte Regenmäntel, welche ganz wie ein Strohdach, mit mehreren Abſtufungen, den Träger des Mantels umhüllen und gewiß ſehr wirkſam beſchützen. Der Eindruck aber war etwas indianiſch, neuſeeländiſch. Die zweirädrigen Karren, welche hier auch üblich ſind, aber nicht ſo arg knarren dürfen, werden von großen Ochſen mit enormen Hörnern gezogen; voran geht häufig ein ganz kleiner Bub oder ein Mädchen mit einem langen Stecken und lenkt die Thiere an einem Strick, der um die Hörner gelegt iſt. Die Mädchen

Digitized by Google

sehen gut aus, so kühn und keck, wie sie mit dem schwarzen Filzhut auf dem Kopf vor den großen schönen Thieren hergehen. Es ist hier ein ganz anderer Schlag Menschen, wie in den südlicheren Provinzen, von starkem kräftigem Körperbau und frischer Gesichtsfarbe. Die Mädchen scheinen aber bei der schweren Arbeit früh zu altern; überall sieht man Frauen, die schwere Lasten auf dem Kopfe tragen.

Sehenswerth ist auch der älteste Theil der Stadt, in der Umgegend der Kathedrale, wo enge krumme Gassen zwischen hohen Häusern Berg auf Berg ab gehen, und die lange gerade Rua das Flores, wo die Goldschmiede ihre Auslagen haben. Sie machen aus feinem Gold sehr hübsche Filigranarbeit, vorzüglich zu Frauenschmuck, wie man ihn an den Bäuerinnen nicht selten sieht, schwere Ketten mit reich verzierten Kreuzen daran, große Ohrringe von eigenthümlicher Halbmondform und ein herzförmiger Schmuck, der auf der Brust getragen wird.

Am Abend dieses Tages sahen wir eine vortreffliche Gastvorstellung von der Gesellschaft des Circus Price in Madrid. Der anwesende Director war wieder ein deutscher Landsmann und hieß Herzog. Er hatte zwei amerikanische Maulthiere, für deren Besteigung ein Preis ausgesetzt war. Die ersten Versuche mißlangen, aber das Publikum wollte sich damit nicht begnügen und machte einen heillosen Lärm, fuhr auch damit so lange fort, bis das erste Maulthier noch einmal erschien. Nun trat

Digitized by Google

ein Mann auf, der ihm die Zügel ganz fest und stramm über dem Nacken festband und jetzt allerdings hinaufkam, aber gegen die bekannt gemachten Bedingungen. Die kräftigen Aeußerungen, womit in unserer Nähe der Director seinem Unwillen über das Publikum und die Obrigkeit Luft machte, ließen uns in ihm den Landsmann erkennen. Uebrigens wurde sehr gut geritten und es war voll bis auf den letzten Platz.

Den folgenden Morgen benutzte ich noch, um die Kirche von Cedofeita, die älteste der Stadt aufzusuchen. Die verschiedenen Marktplätze waren sehr belebt und zahlreiches Landvolk begegnete mir in der unendlich langen Rua de Cedofeita, welche nach der Landseite zu führt. Auch hier liegen schöne Gärten mit großen dichtbelaubten Magnolien, zierlichen Acacien und Mimosen. Aber endlich war die Grenze der Stadt erreicht und noch immer keine Kirche zu sehen. Sie liegt nämlich seitwärts zur linken Hand, von der Mitte der Straße eine Strecke entfernt, wie eine Dorfkirche und sieht sehr unscheinbar aus; die romanischen Portale aber mit ihren Sculpturen sind sehr merkwürdig; die einzelnen Steine des Rundbogens enthalten ganz abgesondert dargestellte einzelne Gegenstände, worunter mir besonders eine schräg stehende Glocke von der ältesten eckigen Form auffiel. Die Absis ist einfach viereckig und bedeutend niedriger als das Langhaus; inwendig ist alles modernisirt. Ein einfacher Kreuzgang stößt daran, in dem alles dick übertüncht ist, während glücklicher Weise die Portale von

Digitized by Google

Granit wie neu aussehen und unberührt sind. Mitten in dem alten Klosterhof steht ein steinernes Kreuz von hohem Calycanthusgebüsch umwachsen, während die Kirchwand mit Heliotrop bedeckt ist.

So war auch diese Merkwürdigkeit noch glücklich mitgenommen und die Zeit drängte zur Abreise. Auf der Höhe des Omnibus verließen wir um Mittag Oporto und hatten von diesem erhabenen Sitze noch einmal den vollen Blick auf die Stadt, den Fluß und die Brücke. Lissabon mit seinem weiten Wasserspiegel ist großartiger, aber fast möchte ich den Anblick von Oporto schöner nennen; es ist ein so köstlich abgeschlossenes Bild und mit so viel frischem Grün und herrlichen Baumgruppen ausgestattet, dabei immer wechselnd, von jedem Standpunkte neu und immer schön.

25.

Coimbra. Bussaco.

Der Weg nach Coimbra war uns schon bekannt. Die Gegend ist sehr mannigfaltig, viel Fichtenwald, Oelbäume die jetzt merkwürdig dunkel, oft fast schwarz erschienen, mit hell schimmerndem, jungem Laub auf der Oberfläche, blühende Apfelbäume, Weinberge, und bei Aveiro die bunten, durch weiße Segel belebten Wiesen des portugiesischen Holland.

Digitized by Google

Coimbra noch einmal nur vorübergehend zu grüßen, ohne uns aufzuhalten, dieser Sünde wollten wir uns doch nicht schuldig machen, umsoweniger, da wir wußten, daß ein deutscher Landsmann, Herr Edmund Goeze aus Itzehoe, dort als Gärtner des botanischen Gartens angestellt ist. Die Ankunft war nicht gerade ansprechend; der Omnibus hatte das unvermeidliche Gefolge von Bettlern und zudringlichen Buben, aber diese Gesellschaft verlor sich, als wir durch die eigentliche Stadt hindurch an den Fluß zum Hôtel do Mondego des Herrn Lopes fuhren, wo wir ein leidliches Unterkommen fanden. Vom Balcon sah man hinab auf Gärten mit fruchtbeladenen Orangen und auf den breiten, jetzt freilich wasserarmen Mondego mit seiner großartigen Brücke, deren zahlreiche Pfeiler und Bögen halb im Sande begraben sind. Denn so gewaltig sollen die Anschwemmungen des Mondego sein, daß, wie man behauptet, schon zwei ältere Brücken unter der jetzigen im Sand und Geröll verborgen sind. Wir machten uns bald wieder auf den Weg, erstiegen, bei der Brücke abbiegend, den steilen Stadtberg und wandten uns bei dem Thore des Verraths (Arco da traicão), wo einst die Stadt den belagernden Christen verrathen sein soll, dem botanischen Garten zu. Unsicher über den Weg, befragten wir einen dort lustwandelnden Studenten, welcher uns freundlichst Auskunft gab. Diese Studenten haben eine eigenthümliche Tracht, einen langen schwarzen Mantel und als Kopfbedeckung einen Sack von schwarzem Seidenstoff,

Digitized by Google

in der Form dem katalonischen Gorro ähnlich. Sie scheint ihnen unbequem zu sein, da sie meistens barhaupt gehen. Durchschnittlich sind sie älter als unsere Studenten, die Einrichtung der Universität aber ist mehr einer Schule ähnlich. Um Sonnenuntergang wird geläutet; dann gehen die Studenten nach Haus und lernen ihre Lection, die ihnen am folgenden Morgen abgefragt wird.

Dicht bei der Stadt liegt der botanische Garten, in dessen großartiger Anlage man gleich eine Schöpfung Pombal's erkennt. Den Eingang beschattet eine schöne Baumgruppe, in welcher eine Paulownia in voller Blüthe sich auszeichnete; im Hintergrund fällt der Blick auf eine Anhöhe, die eine dichte dunkle Cederngruppe trägt. Es ist aber nicht die Ceder vom Libanon, sondern die ihr täuschend ähnliche lusitanische Cypresse (**Cupressus lusitanica** oder **glauca**), welche aus den Gebirgen bei Goa nach Portugal gebracht sein soll, wo sie vortrefflich gedeiht. Herr Goeze, den wir in voller Arbeit antrafen, empfing uns mit der größten Herzlichkeit; er war vor 18 Monaten nach Coimbra berufen, um den gänzlich verwahrlosten Garten wieder in Ordnung zu bringen. In Kew, Paris und anderen Orten hatte er sich zu einer solchen Aufgabe sehr gut vorbereitet, aber die Schwierigkeiten waren außerordentlich groß. Von der einen Seite ein mißgünstiger und unwissender Director, der durch die Berufung unschädlich gemacht werden sollte, von der anderen unzulängliche Mittel für die übergroße Anlage, die mit acht Arbeitern bewirthschaftet werden muß. Die

Digitized by Google

vorhandenen Pflanzen waren faſt werthlos. Ein großes und recht hübſches aber wenig zweckmäßiges Glashaus war neu gebaut, aber im Innern hatte der alte Director Salat und Liebesäpfel gepflanzt, zierlich mit Buchsbaum eingefaßt. Um nur erſt einige Pflanzen zur Füllung zu bekommen, ließ ſich Herr Goeze nach den Azoren ſchicken und iſt nun eifrig und mit gutem Erfolg bemüht, durch Austauſch und mit Hülfe ſeiner auswärtigen Freunde nach und nach die Lücken auszufüllen. Das Klima iſt überaus günſtig, faſt immer milde und ſehr feucht (Coimbra hat die größte Regenmenge in Europa), weshalb auch das weite Thal des Mondego ſich durch das ſchönſte Grün auszeichnet. Doch iſt im vorigen Winter das Thermometer auf —6° R. gefallen. Die Kälte iſt aber nie anhaltend; empfindliche Sträucher verlieren wohl ihre jungen Triebe, ſchlagen aber bald wieder aus, und die Roſa Banksia blüht faſt das ganze Jahr hindurch.

Höchſt erfreulich war es nun zu ſehen, was deutſcher Fleiß und Eifer hier in kurzer Zeit zu Stande gebracht hatte. Alles ſah ſauber und ordentlich aus, eine Menge von Pflanzen war neu geſetzt und erſetzt nach und nach den vorgefundenen Vorrath der gewöhnlichſten und unnützeſten Exemplare. Einzelne ſchöne Bäume ſind aus der früheren Zeit geblieben, ſo eine Magnolia von ungewöhnlicher Größe, welche, wie die Portugieſen fanden, im Wege ſtand und nur mit großer Mühe von Goeze vor dem Untergang bewahrt war. Eine gewaltige Araucaria Braziliensis iſt ein wahres Prachtſtück. Wir durch-

Digitized by Google

wanderten mit vieler Freude den großen Garten, beſahen das Glashaus und die kleineren Räume für Farren und Orchideen. Eine Sammlung von Chinapflanzen war aus Samen gezogen, den Dr. Hooker aus Kew geſchickt hatte, und kann durch Acclimatiſation in den Colonien von großer Wichtigkeit werden. Zwiſchen hohen Rohrhecken und durch dieſe gegen die brennende Sonne geſchützt waren die Vermehrungsräume, in denen namentlich auch Eucalyptus gezogen werden, welche, wie ſchon erwähnt, für den Erſatz der Waldungen verwandt werden und ſehr nützlich zu werden verſprechen, da ſie auf ſchlechtem Boden ſehr raſch wachſen, eiſenhartes Holz haben und noch ſonſt mancherlei Nutzen gewähren.

Außer dem Herrn Goeze fanden wir im Coimbra noch einen andern Landsmann, Dührſen, auch einen Schleswig-Holſteiner, der am Lyceum deutſchen Unterricht ertheilt. Deutſche Sprache iſt nämlich in neuerer Zeit in den Unterricht aufgenommen und Prüfungsgegenſtand geworden; zu dieſem Zweck wird es auch gelernt, doch ſcheint es nicht, daß weitere Folgen ſich daran ſchließen. Deutſche Bücher werden in Portugal jetzt ſo wenig wie früher geleſen und die zum Examen erworbenen Kenntniſſe ſchleunigſt wieder vergeſſen.

Zur eigentlichen Beſichtigung von Coimbra war der folgende Tag beſtimmt. Die Stadt liegt ſehr maleriſch auf einem mäßigen aber ſteil anſteigenden Berge, dicht zuſammengedrängt in den alten Mauern, mit engen und unebenen Gaſſen; auf der Höhe die alte Kathedrale

Digitized by Google

(Se velha), kenntlich durch ihren festungsartigen Bau und die Zinnen ihrer hohen Mauern. Jenseit des Flusses liegen die schönen Villen, darunter die Quinta das lagrimas, geheiligt durch die Erinnerungen an Iñez de Castro.

Allein unsere Pläne erhielten eine plötzliche Umgestaltung durch die Mittheilungen unserer Freunde, nach welchen der Wald von Bussáco bei weitem den Vorzug verdiene; nach einiger Ueberlegung gewann dieser Plan den Vorrang, und wir traten am folgenden Morgen die Fahrt an, willkommen auch deshalb, weil sie uns einmal etwas tiefer ins Land führte, das nur von der Eisenbahn gesehen, doch immer so fern und fremd bleibt. Nur aus der Ferne wurde die Se velha begrüßt, die so malerisch an ihren Berg hingebaute, von üppigem Grün umgebene Musenstadt, einst die Residenz der Könige, bewundert. Blinde bettelten am Wege; anstatt sie in geeigneten Anstalten auszubilden, schickt man hier die armen blinden Kinder an die Landstraße, um durch Betteln ihren Unterhalt zu suchen und im besten Fall eine Anzahl Balladen zu lernen, durch welche sie das Mitleid erregen. Doch hörten wir nur einmal an einer Station einen alten blinden Bettler dergleichen absingen; die Passagiere ermunterten ihn durch Gaben und Zuruf, sein Vorrath war aber bald erschöpft.

Zwei muntere Pferde entführten uns in raschem Trab auf der schönen Chaussee von Lissabon nach Oporto, deren Bau der König Dom Fernando als Regent gegen großen

Digitized by Google

Widerspruch durchgesetzt hat. Auf den Feldern blühten rothe Schwertlilien und blaue Schopfhyacinthen, hin und wieder rothblaue Borragineen in ungeheuerer Menge. Man darf aber nicht glauben, daß etwa eine größere Blumenfülle vorhanden wäre, als bei uns zu Lande. Auf weiten Strecken blüht gar nichts, und ein großer Theil des Weges führt durch einförmigen Fichtenwald. Sehr häufig ist Cistusgebüsch verschiedener Art, mit großen weißen purpurgefleckten oder kleinern rothen und gelben Blumen; auch Haidekraut mit schönrother Blüthe und allerlei gelber Ginster. Aber bei den Häusern, in den Ortschaften sieht man auch hier nichts von den so liebevoll gepflegten Blumengärten deutscher Dörfer. Ebensowenig boten auch die Bewohner irgend einen Anblick, der durch Eigenthümlichkeit oder Schönheit aufgefallen wäre.

An der Straße sind Pappeln gepflanzt, die zum Viehfutter geschoren werden, wie man das hier viel sieht; sehr sorgfältig ist jeder jungen Pappel ein dicker Weidenstock zur Seite gesetzt. Nach kurzer Zeit beginnt dann ein erbitterter Kampf um das Dasein; beide treiben und suchen sich des unbequemen Nachbars zu entledigen. Bald siegt die Pappel und bald die Weide, und auf manchen Strecken stehen die Bäume bunt gemischt. Obgleich nun dieses Ergebniß seit langen Jahren klar vor Augen liegt und man doch eigentlich nur Pappeln haben will, waren doch andere Strecken ganz in derselben Weise neu bepflanzt. Die Anpflanzung geschieht vollkommen regelrecht

Digitized by Google

und untadelig, ſpäter aber fällt es niemals jemanden ein, nachzuſehen was daraus wird. So geht es leider in Portugal mit ſehr vielen Dingen; die Regierung hat ſehr gute Abſichten, trifft vortreffliche Anordnungen, aber es fehlt an geeigneten Organen, um die Ausführung zu leiten und zu überwachen.

Bei Mealhada bogen wir ab auf die nicht minder gute Straße nach Viſeu, welche über das Gebirge nach Spanien führt, und erreichten endlich gegen 11 Uhr am Fuß der Berge Luſo, wo warme Quellen ſind, die im Sommer Badegäſte anziehen. Deshalb aber ſieht man nicht etwa Anlagen von Spaziergängen und was ſonſt bei uns dazu gehört und auch die kleineren Badeorte ſo anſprechend erſcheinen läßt; auch nicht anmuthige Sommerwohnungen, in denen man ſich verſucht fühlen könnte zu verweilen, ſondern nur an der kahlen Landſtraße ſchmuckloſe viereckige Kaſten, die jetzt mit geſchloſſenen Fenſterläden doppelt unwohnlich ausſahen. Nach vierſtündiger Fahrt war ein Frühſtück ſehr willkommen, und der Hunger ließ die ſehr mangelhafte Beſchaffenheit desſelben verſchmerzen; den beſten Beſtandtheil bildete vortrefflicher Ziegenkäſe von der Serra Eſtrella, dem hohen Gebirge, in welchem der Mondego entſpringt.

Nach dieſer Stärkung ging es weiter, einen mäßigen Berg hinan, und bald fuhren wir durch ein Thor in den Kloſterbezirk von Buſſáco, wo jetzt nach Aufhebung des Kloſters theils eine Art Urwald erhalten wird, theils verſchiedene Baumarten angepflanzt werden. Es iſt ein

Digitized by Google

Verſuchsgarten mit Baumſchulen, der Hochwald aber beſteht aus rieſigen Eichen verſchiedener Art, immergrünen und anderen, die aber erſt anfingen grün zu werden oder vielmehr grau, denn die Blätter ſind mit einem mausgrauen Filz bedeckt (Quercus Tozza). Hier ſteht und fällt und wächſt alles ganz ungehindert durch einander, ohne irgend eine Pflege oder Störung. Das Unterholz beſteht meiſt aus Lorber, Laureſtinus, Stechpalme, und ganz unten Mäuſedorn, der eben jetzt ſeine rothen Beeren an der Unterſeite der Blätter trug. Jenes Buſchwerk aber hat zu wenig Luft und Licht, um recht zu gedeihen, und den glänzenden Blätterſchmuck des wohlgepflegten Lorbers, wie man ihn z. B. bei der Quelle von Nimes ſieht, würde man hier vergeblich ſuchen. Der Hauptſchatz von Buſſaco aber beſteht in den rieſigen alten portugieſiſchen Cedern, welche vorzüglich das Kloſtergebäude umgeben und den Cedern vom Libanon täuſchend ähnlich ſehen, überaus maleriſch mit den theils kerzengraden, theils gekrümmten und theilweiſe abgeſtorbenen dicken Stämmen und dem dichten dunklen Laubdach. In dem verfallenden Kloſtergebäude iſt nichts zu ſehen, auch hier ſind enge Zellen in den Felſen gearbeitet und mit Kork ausgekleidet; glücklicher Weiſe braucht niemand mehr ſich darin zu kaſteien. Fruchtbeladene Orangenbäume ſtanden trotz der ziemlich anſehnlichen Höhe der Lage in dem geſchützten Kloſterhof. Weiter geht man aufwärts durch den Wald bis zu einem kleinen Ausſichtsthurm, von deſſen Höhe man den ganzen Wald zu ſeinen Füßen erblickt,

Digitized by Google

der in einer Art von Mulde des Berges liegt, ein wunderbarer Teppich verſchieden gefärbter Eichenwipfel, durch einzelne tiefdunkle Cedernhäupter unterbrochen. Darüber weg überſchaut man die weite Ebene bis zu den Lagunen von Aveiro, während nach der andern Seite das Gebirge und namentlich die mächtige, über 7000 Fuß hohe Serra Eſtrella den Abſchluß bildet. Durch Wellington's Sieg über die Franzoſen, deſſen Schauplatz man hier überblickt, hat der Ort noch ein beſonderes Intereſſe, aber auch durch die landſchaftliche Schönheit und den wunderbar großartigen und mächtigen Baumwuchs belohnt er reichlich die Fahrt.

Zurück nach der Station Mealhada ging es raſch und wir mußten noch über eine Stunde auf den Zug warten, mit den Paſſagieren, welche die großen Poſtwagen aus Viſeu gebracht hatten. Lebhaft iſt der Verkehr auf den portugieſiſchen Bahnen begreiflicher Weiſe nicht; das Land iſt dazu zu wenig bevölkert und angebaut. Freilich fehlen auch noch die 700 Kilometer neuer Straßen, welche die Regierung im Anſchluß an die Eiſenbahn zu bauen ſich verpflichtet hatte, aber bei dem Ueberwiegen des Seehandels iſt eine ſtarke Waarenbewegung auf dieſer Bahn, welche der Küſte parallel läuft, oder gar durch Spanien wohl kaum jemals zu erwarten. Die guten Franzoſen ſind auch hier zu ſanguiniſch geweſen; ſie haben ſchon viel Geld verloren und haben alle Ausſicht, damit fortzufahren. Ueberhaupt gehören dieſe Eiſenbahnen auf der iberiſchen Halbinſel zu den-

Digitized by Google

jenigen Erſcheinungen, welche aller vernünftigen Berechnung ſpotten. Generationen hätten vergehen können, ehe Spanier und Portugieſen ſich aus eigenen Kräften und Mitteln ein Netz von Eiſenbahnen ſchufen: da treten günſtige Verhältniſſe ein, bei den Nachbaren iſt ein Ueberfluß an Capitalien, die Beſchäftigung ſuchen, und die Eiſenbahnen ſind da wie ein Geſchenk. Die großen Unternehmer werden wohl dabei nicht zu kurz gekommen ſein; die vertrauensvollen Capitaliſten, welche ihr gutes Geld in der Hoffnung auf Zinſen und Dividenden hingaben, haben auf dieſe Genüſſe wenig Ausſicht, dafür aber das erhebende Gefühl, einen großen Culturfortſchritt möglich gemacht zu haben. Denn dieſe Eiſenbahnen haben etwas dämoniſches; hat man ſie einmal im Leibe, ſo kann man ſich nicht gut wieder ruhig ſchlafen legen. Ihre Wirkungen haben erſt eben begonnen ſich zu äußern, unaufhaltſam werden ſie vorwärts treiben, vielleicht bringen ſie ſogar noch einmal Zinſen.

Endlich kam der Zug von Oporto und um 11 Uhr Abends erreichten wir Liſſabon, doch nicht, ohne vorher noch einmal die unſchuldigen Koffer öffnen zu müſſen.

26.

Liſſabon noch einmal.

Der herrlichſte ſonnige Morgen leuchtete unſerem zweiten Aufenthalt in Liſſabon und lockte uns aufs Waſſer. Ein leichtes Segelboot führte uns im fort-

Digitized by Google

währenden Genuß des köſtlichen Blicks auf den Fluß mit ſeinen Schiffen und die an ſeinem Ufer aufſteigende Stadt nach dem alten Hafenthurm von Belem, den wir früher nicht hatten beſteigen können. Auch jetzt war es nicht ganz leicht, denn wir ſtießen auf die eigenthümliche Schwierigkeit, daß der Commandant, der irgendwo in einiger Entfernung ſich befand, jetzt, um 11 Uhr Morgens, noch im Bette war. Das iſt hier zu Lande nichts ſeltenes; bis tief in die Nacht wird geſpielt und dann in den Tag hinein geſchlafen. Endlich gelang es den eifrigen Bemühungen der ſehr dienſtfertigen Schildwache, uns zu den Schlüſſeln zu verhelfen. Eine Zeit lang war das Gewehr derſelben unſerer Obhut überlaſſen, und wir hätten uns des Thurms oder doch des Einganges dazu bemächtigen können, doch war die Wache vernünftig genug, uns ſolche böſe Anſchläge nicht zuzutrauen. Ein Kamerad wurde abgeſchickt und kam unverrichteter Sache zurück, dann aber übergab der Poſten dieſem das Gewehr und langte endlich triumphirend mit den Schlüſſeln an. Wohl war es der Mühe werth, darauf zu warten. Der Thurm ſelbſt iſt ſpätgothiſch in dem reichen Stil des Kloſters von Belem ſehr hübſch und eigenthümlich gebaut, und von oben hat man die prächtigſte Umſchau nach allen Seiten. Deutlich überblickt man den Ausfluß des Tejo mit der Barre, an welcher die Wellen ſchäumend brandeten, doch lange nicht ſo arg wie bei der Foz do Douro, wie denn auch in der That die Einfahrt in den Tejo in der Regel ungefährlich iſt. Rechts davon

Digitized by Google

erhebt sich das steile Gebirge von Cintra mit dem deutlich sichtbaren Schloß des Königs Ferdinand, links in größerer Entfernung der Berg von Palmella, an dessen Fuß Setúbal liegt.

Nachdem wir noch einmal die schöne Kirche von Belem betrachtet hatten, wandten wir uns nach dem botanischen Garten zu, den zu besehen wir früher versäumt hatten; nach dem, was wir bisher in Portugal von Gärten gesehen hatten, ließ sich hier wohl etwas Schönes erwarten. Er ist von Pombal im großartigsten Stile angelegt, aber leider einer nicht minder großartigen Vernachlässigung verfallen, die um so betrübender ist, da mit einiger Sorgfalt hier die wunderbarsten Resultate zu erzielen wären. Das zeigen diejenigen Pflanzen, welche keiner Pflege bedürfen und auf Wasser verzichten können. So stand namentlich eine große Aloe plicatilis in schönster Blüthe; dicke Stämme trugen wie Pfeiler ein dichtes Schilfdach, aus dem sich die glänzendrothen Blüthen erhoben. Aehnlich gewachsen, nur viel größer, ist der große Drachenblutbaum, unter dessen dichtem Laubdach viele Menschen Platz haben; er trug eine Fülle von Früchten und ebenso der marokkanische Oelbaum und die verschiedenen Opuntien. Alle diese Pflanzen rühren von früheren besseren Zeiten her und ebenso die riesigen Bougainvillien, welche mit violettem Purpur die Wände bekleideten, während die rothe Art auch hier weniger entwickelt war. Auch einige Dattelpalmen hatten recht hohe schlanke Stämme; den Kronen sah man aber

Digitized by Google

doch den Waſſermangel etwas an, denn die Palme iſt ein gar durſtiger Baum.

Bei den Glashäuſern genügte ein Blick von außen auf die ſchmutzigen Fenſter, um von der Beſichtigung abzuſchrecken, und alles was der Pflege bedarf, ſah elend und vertrocknet aus. So z. B. ein Pflanzengarten, der nach dem Lindley'ſchen Syſtem geordnet iſt, theils in Vierecken zwiſchen ſteinernen Seitenwänden, theils in großen Thonvaſen. Allen Pflanzen wird hier gleichmäßig zugemuthet, im vollen Sonnenbrand mit ungenügender oder auch wohl ohne Bewäſſerung zu leben. Hochkomiſch war unter andern ein großer trockener Topf, in welchem nach der Aufſchrift unſere gelbe Waſſerlilie (**Nymphaea lutea**) wohnen ſollte; es läßt ſich leicht denken, daß ſie den Tod einer ſolchen Behauſung vorgezogen hatte. Merkwürdiger Weiſe befanden ſich dagegen in zwei anderen ähnlichen Blumentöpfen zwei wirklich noch lebende ganz kleine Roßkaſtanien.

Beſucher waren, obgleich es der öffentliche Tag war, außer uns keine da und es ſchien ein ungewöhnliches Ereigniß zu ſein, daß überhaupt jemand kam. Am Thor ſtehen die wunderlichen beiden Statuen, welche für phöniziſch gelten; mir ſchienen es eher iberiſche Krieger von roher römiſcher Arbeit und ſehr verwittert zu ſein. Mit der Bezeichnung als phöniziſch iſt man auf der iberiſchen Halbinſel ſehr gern und raſch bei der Hand.

In dieſer Gegend, d. h. in der Nähe des Palaſtes von Ajuda und der anſpruchsloſeren Caſa real iſt auch

Digitized by Google

das Kutschenmuseum, eine überaus merkwürdige Sammlung der reichsten und abentheuerlichsten Prachtwagen, voll von Schnitzwerk und Vergoldung, mit feiner Malerei geziert, zum Theil wahrhafte Kunstwerke. Der älteste ist von 1621. Vortrefflich kann man hier das Eindringen der Springfedern anstatt der einfachen Riemen und den Uebergang von massiver Solidität zu zierlicher Eleganz verfolgen. Die schönsten und reichsten Exemplare stammen aus Rom und aus Frankreich. Vielfach fühlt man sich an die Hogarthschen Bilder erinnert; auch sieht man hier noch das Cabriolet, sege genannt, mit unendlich langer Gabel und sehr hohen Rädern; der Kutscher ritt daneben auf einem zweiten Pferd. Die Gräfin Hahn ist noch auf einem solchen Gebäude in Lissabon eingefahren, und namentlich befuhr man damit die sehr abschüssige Hauptstraße do Chiado; jetzt aber ist auch diese Eigenthümlichkeit verschwunden und Lissabon auch in dieser Beziehung von anderen Hauptstädten nicht mehr unterschieden.

Damit waren nun die hauptsächlichsten Merkwürdigkeiten von Lissabon abgemacht; wir fanden hinreichende Unterhaltung im Gremio litterario, wo eine große Menge von Zeitschriften zu finden ist. Den folgenden Vormittag aber benutzte ich noch, um die große Tabacksfabrik von Xabregas zu besehen, der Aufforderung des Directors derselben, Herrn Thorbecke aus Mannheim, folgend. Xabregas liegt am Ufer des Tejo oberhalb der Stadt; es ist ein ehemaliges Kloster, ein sehr großes

Digitized by Google

und weitläufiges Gebäude, in welchem die Regierung, als auch in Portugal noch das Tabacksmonopol bestand, eine Tabacksfabrik errichtet hat, die sich jetzt in den Händen einer Gesellschaft befindet. Die Geschäfte gingen anfangs schlecht, es war eine unordentliche nachlässige Wirthschaft und es ist wesentlich das Verdienst unseres Landsmanns, einen ganz anderen Zug und Geist in die Sache gebracht zu haben. Am Eingang der alten Klosterkirche ist noch eine Kreuzigung in lebensgroßen Holzfiguren, welche jährlich neu angemalt und von Wallfahrern besucht werden. In der Kirche lagert der Rohtaback auf den Grüften der alten Mönche, welche dadurch nicht beunruhigt zu werden scheinen. In der Fabrik selbst herrscht die größte Ordnung und Reinlichkeit; eine Dampfmaschine bringt Wasser überall hin und treibt vielerlei Maschinen, zum Zerschneiden und Zermalmen des Tabacks, zur Schlosserei, Tischlerei u. s. w. Auch die massenhaft gebrauchten Nägel nnd Stifte werden da an Ort und Stelle gemacht. Alle neueren Erfindungen und Verbesserungen sind hier benutzt, so auch eine Maschine, welche die Einlage der Cigarren zurechtschneidet und in Blechformen legt; sie erhalten dann das innere Deckblatt, kommen noch einmal in hölzerne Formen und werden zuletzt durch Handarbeit mit dem äußeren Deckblatt versehen. Mit dem Dampf wird auch das Essen der Arbeiter gekocht, welches sie da gut und billig erhalten. Es arbeiten Männer und Kinder, Frauen und Mädchen; sie werden stückweise bezahlt und sind sehr

Digitized by Google

fleißig. Von Anbetteln wie in Sevilla und von solchem Lärm, solcher Unruhe wie da ist hier keine Rede. Die Mädchen sind freilich nicht so hübsch, wie in Sevilla, aber dafür ist ihr Ruf auch besser; an den Wänden hängen keine Crinolinen und Kleider, wohl aber am Eingang die schweren Tuchmäntel, welche sie seltsamer Weise auch im heißen Sommer tragen; ein recht starker von schöner blauer Farbe ist der Stolz der Portugiesin. Die Einführung der Arbeiterinnen in dieser Fabrik ist neu und bewährt sich sehr gut, ruft aber viel Widerstand von Seiten der Arbeiter hervor, besonders der entlassenen, da die übrigen meist selbst Angehörige darunter haben. Kleine Kinder werden hier nicht zugelassen; das würde sich weder mit der Räumlichkeit noch mit der Ordnung und Reinlichkeit vertragen. Uebrigens aber machte alles einen heiteren und angenehmen Eindruck; man sah deutlich, daß hier mit geringen Mitteln viel mehr geleistet wird, als in den großen spanischen Staatsfabriken, und wenn ich auch die technischen Einrichtungen nicht beurteilen kann, so kann ich doch bezeugen, daß die Fabrik sehr gute und preiswürdige Cigarren liefert. Nicht ohne Vergnügen begrüßte ich die heimischen Pfälzer Blätter, welche auch für feinere Sorten als Deckblätter gesucht sind.

So hatte ich denn auch hier die guten Früchte deutscher Arbeit kennen gelernt; Herr Thorbecke hatte noch die Freundlichkeit, mich zu dem botanischen Garten zu begleiten, welcher zu der medicinischen Schule des

Digitized by Google

Hospitals von São José gehört. Dieser ist nämlich kleiner und sollte nach dem Murray'schen Reisebuche in besserem Stande sein, als jener große, den wir am vorigen Tage gesehen hatten. Um also den Portugiesen nicht Unrecht zu thun, wollte ich doch die noch übrige Zeit benutzen, um von hier vielleicht einen besseren Eindruck mitzunehmen. Allein es war vergeblich. Auch hier war man augenscheinlich überrascht, daß jemand den Garten sehen wollte, was sonst gewiß niemanden in den Sinn kommt. Er ist angelegt nach dem System von Decandolle, aber bald fehlen die Namen und bald die Pflanzen, die der vollen Sonne ausgesetzt sind und ganz unzulänglich begossen werden. Merkwürdig war mir in einem anstoßenden Privatgarten ein ziemlich großer Baum mit völlig kahlen Aesten, der auf den ersten Blick abgestorben zu sein schien, aber bei genauerer Betrachtung zeigte sich eine große dunkle purpurrothe Blüthe, welche unmittelbar aus einem Ast hervorkam. Auch auf der Penha de França hatte ich den Baum schon gesehen, es mag vielleicht eine Erythrina sein. Der vertrocknete Garten sollte doch nicht den Schluß bilden. Die Sonne brannte heiß, der Durst plagte uns, und gastlich nahm uns die große deutsche Brauerei auf, in der das allbeliebte Wiener Bier von deutschen Kellnern an deutsche Gäste unter vielfarbigen deutschen Fahnen gereicht wird. Cerveza Alemana hatten wir auch in Spanien oft genug angeschrieben gesehen, ohne es zu kosten; hier war es sehr gut und die behagliche Gaststube ein

Digitized by Google

vielbesuchter Vereinigungspunkt der deutschen Bewohner Lissabons.

Auf einen Genuß mußten wir verzichten. Große Zettel verkündeten überall in Prosa und in Versen, daß am Sonntag ein großes Stiergefecht stattfinden werde, wie immer in Portugal, zu wohlthätigen Zwecken. Der berühmte Stier Minotaurus sollte auftreten. In Portugal werden nämlich die Stiere nicht getödtet; wie bei einer spanischen Corrida de Novillos sind die Hörner durch aufgesteckte Kugeln von Kork unschädlich gemacht, und wie dort besteht das Ende darin, daß das Thier endlich zum Stehen gebracht und festgehalten wird. Abweichend aber ist, daß hier Picadores auf guten Pferden auftreten und eine Art Turnier mit dem Stier aufführen. Gerne hätten wir zur Vergleichung auch das noch gesehen, aber unsere Zeit war abgelaufen. Ich kann daher nur auf die Beschreibung verweisen, welche die Gräfin Hahn von diesem Schauspiel giebt. Schön hat sie es nicht gefunden [1]).

---

[1]) Ein in Sevilla aufgeführtes portugiesisches Stiergefecht beschreibt Ch. Davillier in Le Tour du Monde VI, 326 — 330. Die Reiterkünste müssen sehenswerth sein.

Digitized by Google

27.

Die Heimkehr.

Es war hohe Zeit, ernstlich an die Heimkehr zu denken. Eine lange Eisenbahnfahrt stand uns bevor, deren Unbequemlichkeit wir kennen gelernt hatten; es erschien rathsam, sie zu mildern, besonders da eine zweite Nachtfahrt nach Frankreich sich daran schließen sollte. Der officielle Indicador verheißt für den Liebhaber **berlinas camas**, die **coupés-lits** der französischen Bahnen; allein in Madrid hatte es geheißen, daß nur in Lissabon dergleichen zu haben wären, und nun in Lissabon erfuhren wir, daß einmal ein solcher Wagen vorhanden gewesen, selbiger aber jetzt nicht mehr dienstfähig sei. Diesen Luxus mußten wir uns versagen.

Wir verließen gegen Abend unser Hôtel Central, mit dem wir sehr zufrieden gewesen waren, nahmen von unsern Freunden Abschied und fuhren in die Nacht hinaus nach Badajoz, wo die spanischen Zöllner das Gepäck untersuchten, und zur Abwechselung auch einmal nach Pässen gefragt wurde. Versuchsweise wurde geantwortet, daß wir keine hätten, worauf es aber ganz kategorisch hieß, daß wir dann nicht reisen könnten: **pues no se puede marchar!** Doch genügte der Anblick des natürlich völlig unverständlichen deutschen Passes vollkommen, und auf dem englischen das großgedruckte Wort Passport auf dem Umschlag. Es war eben die leerste lächerlichste

Digitized by Google

Förmlichkeit, nachdem wir bereits das ganze Land durchreist hatten, ohne gefragt zu werden. Daß wir in Spanien waren, merkten wir bald an den Bettlern, welche in die Stationen dringen und an den Wagenfenstern hinaufklettern; in Portugal kam das nicht vor. Jammervoll genug sehen allerdings die in braune Lumpen gehüllten Gestalten aus, und die Dürre hat ohne Zweifel das allgemeine Elend gesteigert, doch findet man dieselben Schilderungen auch in den Berichten älterer Reisenden, namentlich aus der Mancha. Ein Hauptgrund soll in der schlechten Vertheilung des Grundbesitzes liegen, welcher sich ausschließlich in den Händen großer Eigenthümer befindet, neben welchen nur arme Arbeiter vorhanden sind.

In Mérida, wo die Störche von den Bögen der römischen Wasserleitung uns neugierig beschauten, und die letzte Palme einen Abschiedsgruß zurauschte, gab es für theures Geld wenig Kaffe; besser war in Almorchon das Almuerzo. Das Stationsgebäude beschränkt sich aber auch hier auf das dürftigste Provisorium, und die großen Büsche von Ephedra, mit welchen die weite wüste Fläche bewachsen ist, müssen mithelfen, die fehlenden Wände zu ersetzen. Estremadura, das wir bis dahin durchfahren, ist mit Ausnahme einiger Strecken am Guadiana und dessen Nebenflüssen eine wüste Hochfläche zur Schafweide, hin und wieder unterbrochen durch Reste von Eichenwäldern; die Steineichen waren eben jetzt von gelben Blüthen bedeckt. Dazwischen kommen aber auch ganz

Digitized by Google

öde Granitflächen, die wie durch Gletscher abgeflacht und geglättet sind und mit großen Blöcken bestreut, gerade so wie zwischen Madrid und dem Escorial. Nach Almorchon kommt man in die malerische Sierra de Almaden, ganz bedeckt von blühenden Cistusbüschen; dann führen große Tunnel und andere Werke hinauf zu der Höhe der Mancha, die uns schon genügend bekannt war. Bei Alcázar de San Juan, wo wir mit dem Zug von Valencia zusammentrafen, gab es eine leibliche Comida. Die Salzseen von Quero und Villacañas leuchteten noch durch die Dämmerung, dann aber wurde es dunkel. Wieder, wie vor drei Wochen, erreichten wir gegen Mitternacht Madrid und bahnten uns durch das lärmende Gedränge in dem elenden Bahnhof den Ausgang. Unsere Koffer noch einmal zu öffnen, wurde uns gnädig erlassen, und endlich brachte uns noch einmal ein müder Gaul in das gastliche Hôtel des Princes.

Hatten wir im Anfang der Reise nur wenige und harmlose Gesellschaft gehabt, so war dagegen in Castillejo ein ganzer Trupp von schwatzenden, rauchenden, speienden Spaniern in unser Compartimiento eingedrungen, die von einer Saujagd in den Bergen von Toledo heimkehrten und einen widerwärtigen Lärm vollführten, wie das ihre Art ist. Merkwürdiger Weise schien das große Ereigniß des Tages gar keinen Eindruck zu machen. Schon in Lissabon hatten wir in den Zeitungen gelesen, daß Narvaez ernstlich erkrankt war; unterwegs erfuhren wir seinen Tod, aber von irgend einer Aufregung

Digitized by Google

war nichts zu bemerken, niemand schien sich darum zu kümmern. Möglich, daß der größeren Menge die Bedeutung des Ereignisses erst allmählich klar geworden ist, daß diejenigen, welche das volle Bewußtsein davon hatten, absichtlich schwiegen. Ich hatte gleich das Gefühl, daß es nun zu Ende gehe, und wurde darin nur bestärkt durch die Erklärung des Gonzalez Bravo, daß er ganz in dem Geiste des verstorbenen Narvaez fortregieren wolle: er, der Civilist, der abgefallene Radicale, gegenüber der spanischen Armee. Zunächst aber herrschte noch die vollkommenste Ruhe und nichts als harmlose Neugierde war in dem dichten Volksgewimmel wahrzunehmen, welches am folgenden Morgen die Puerta del Sol und Calle de Alcalá erfüllte. Denn es war Sonntag der 26. April, und der gewaltige Mann, dessen eiserne Hand alles zusammengehalten hatte, wurde mit allem erdenklichen Pomp von der Kirche San José nach der Kirche von Atocha gebracht. Immer neue Truppenkörper in den schönsten Paradeuniformen durchzogen die Straßen, aber der Himmel begünstigte das Schauspiel nicht. Der so lange vergeblich erwartete Segen fing endlich an zu strömen, anfangs noch milde, dann immer wachsend, endlich in ganzen Krügen, a cántaros, wie die Spanier sagen. Unter Blitz und Donner erreichten wir um halb vier den Bahnhof, um die Fahrt nach Frankreich anzutreten.

Noch einmal sahen wir von ferne das finstere Schloß des Escorial, dann fuhren wir weiter durch die Stein-

Digitized by Google

wüſte und hinauf auf die Sierra de Guadarrama, mit großer Steigung, vielen Tunnels und Viaducten, ein ganz gewaltiges Werk. Das Gebirge iſt oft ſehr großartig; auf der Höhe wehte ein eiſiger Wind, und es ſchneite: man iſt ungefähr 4400 Fuß hoch. Die Bahn führt durch große Waldungen des Herzogs von Medinaceli, der, wie de Lavigne angiebt, niemals einen Baum fällen läßt. Ordentliche Waldwirthſchaft ſcheint es in Spanien gar nicht zu geben; man verwüſtet die Wälder, verſtümmelt die Bäume durch Abhauen der Zweige, oder man rührt ſie gar nicht an.

In Avila, am entgegengeſetzten Abhang der Sierra, wurde gegeſſen, es war ſchon dunkel. Valladolid! Burgos! tönte es durch die Nacht, ohne uns zum Aufenthalt zu locken. Auch wenn nicht gerade die Zeit drängt, muß es doch Ueberwindung koſten, nach Andaluſien und Portugal auf der caſtiliſchen Hochfläche zu verweilen. Selbſt von Kathedralen iſt man überſättigt.

Als es Tag wurde, näherten wir uns den Pyrenäen, welche wieder durch 13 Tunnels und ſehr großartige Werke überſchritten werden. Die Wälder, Eichen und Kaſtanien, fingen eben an zu grünen, Obſtbäume blühten maſſenhaft, die ganze Landſchaft iſt eine grüne friſche Gebirgsgegend, die nach den dürren Steppen einen doppelt wohlthuenden Eindruck macht. Die Bevölkerung iſt eine ganz andere, fleißig, betriebſam und von Betteln keine Rede. Leider war es trübes Regenwetter und deshalb der Eindruck von San Sebaſtian, wo man das

Digitized by Google

Meer erreicht, nicht so schön wie sonst. Doch hatten wir manchen schönen Blick auf die schäumende See, und Irun liegt sehr malerisch. Hier fühlt man sich wohl versucht, auszusteigen und sich aufzuhalten, doch ist es besonders eine spätere Jahreszeit, wo diese ewig frische und grüne Küstenlandschaft ihren ganzen Reiz entfaltet.

Wir fuhren über den Bidasoa und erreichten an der Station Hendaye die französische Grenze. Trotz alles Schönen, das uns Spanien geboten hatte, konnten wir doch nicht umhin, den Uebergang zu empfinden wie den Eintritt in civilisirtes Land. Die Spanier hatten uns noch zu guter Letzt, vermuthlich in Avila, ein schönes neues Goldstück von 10 Franken beigebracht, das sich hier als falsch und völlig werthlos erwies. Dergleichen werden massenhaft verfertigt, und fortwährend Versuche gemacht, die angrenzenden Franzosen damit zu betrügen. Man war sehr ungehalten, daß einige bei solchen Versuchen angehaltene Bauern kürzlich freigesprochen waren; sie kaufen eine Kleinigkeit und bieten dann ein solches Stück zum Wechseln, aber begreiflicher Weise läßt sich schwer nachweisen, daß sie nicht selbst getäuscht waren wie wir. Für Fremde ist übrigens auf diesem Bahnhof durch eine Wechslerbude gesorgt.

Aus strategischen Gründen haben die spanischen Bahnen nicht die französische Spurweite, man steigt daher in französische Wagen über. Nach Päßen fragte niemand, die Koffer wurden nicht angehalten. Höchst angenehm berührte die rasche Fahrt und Expedition, die höfliche

Digitized by Google

Aufmerksamkeit der Beamten, die gut eingerichteten Bahnhöfe mit ihren hübschen Anpflanzungen.

Anfangs sieht man noch ab und zu das Meer, erhält einen flüchtigen Eindruck von der schönen Lage von Biarritz; dann geht es durch die Landes mit ihren Fichtenwäldern. Unvergleichlich schön lag Bordeaux da an dem prächtigen Strom mit seiner bogenreichen Brücke, mit seiner Umgebung von Landhäusern, deren Gärten im ersten Frühlingsschmuck jenen unbeschreiblichen Eindruck höherer feinerer Cultur gaben, der in Spanien gänzlich fehlt.

Pfeilschnell ging es durch die Nacht nach Paris. Im frischesten Frühlingsgrün und vollem Blüthenschmuck standen die prachtvollen Baumgruppen der elysäischen Felder da. Zwei Tage später war ich in Heidelberg. Die Apfelbäume waren in voller Blüthe, ein Teppich von wundervollster Mannigfaltigkeit der Farben bedeckte die Berge; nur Ein Gefühl hatte Raum bei diesem Anblick: es giebt doch nichts Schöneres als einen deutschen Frühling. Niemals hatte ich früher in diesem Grade die Schönheit unseres Frühlings empfunden, welche, wer immer im Lande bleibt, als selbstverständlich genießt, während sie doch ein ganz besonderer Vorzug unserer Heimath ist. Und ebenso gewinnt man erst durch den Gegensatz ein Auge für diese mannigfaltige und abwechselungsreiche, überall hin verbreitete Cultur des ganzen Landes, welche jede kleine Reise zu einer Lustfahrt gestaltet.

Solche Genüsse muß man in Spanien nicht suchen,

Digitized by Google

und wer dahin reist mit der unbestimmten Erwartung einer maßlos schönen Natur, welche alles Heimische weit übertrifft, der wird sich ohne Zweifel getäuscht fühlen. Auch wer die romantischen Spanier einer früheren Zeit sucht, wer sie sich überall die Laute schlagend, tanzend, räubernd beschäftigt oder malerisch hingelagert in süßem Nichtsthun vorstellt, wird seine Rechnung nicht finden. Man hat auch in Spanien angefangen zu arbeiten und nachzudenken, man hat viel gelernt aus der Geschichte der letzten Jahrzehnte, und ich will es hier noch einmal wiederholen, daß es ein grober Irrthum ist, wenn, wie nicht selten geschieht, das spanische Volk als verkommen und absterbend bezeichnet wird. Bevölkerung, Anbau, Gewerbe, Wohlstand und Bildung, alles ist in einem stätigen und bedeutendem Aufschwung begriffen, der sich durch Zahlen schlagend nachweisen läßt, und der viel mehr in die Augen fallen würde, wenn man nicht eben so gar viel nachzuholen hätte. Auch Baumgarten[1]) hebt diesen Fortschritt hervor, er erkennt im Volke eine hoffnungsreiche Fülle unverdorbener Kraft, dem gegenüber aber eine tiefe Verderbtheit der Politik, des Parteiwesens, alles dessen, was mit der Leitung, oder richtiger gesagt, mit der Ausbeutung des Staats zu thun hat. Das ist das unheilvolle Vermächtniß dreihundertjähriger Mißregierung und namentlich einer consequent fortgesetzten Corruption der höchsten Stände, die Folge auch der Co-

[1]) In der Vorrede zum 2. Theil seiner Geschichte Spaniens vom Ausbruch der französischen Revolution bis auf unsere Tage. Leipzig 1868.

Digitized by Google

lonialherrschaft, welche jede bürgerliche Arbeit als geringfügig und verächtlich erscheinen ließ. Es ist nicht zu erwarten, daß es bald gelingen werde, diese tiefen Schäden zu heilen; es fehlt nicht an einsichtigen, in jeder Hinsicht vortrefflichen Männern, aber die große Unwissenheit des Volkes macht es ihnen außerordentlich schwer, einen festen Boden, eine sichere Stütze zu gewinnen, gegen selbstsüchtige Intrigue, militairische Gewalt und clericalen Einfluß. Indessen wäre es wohl eine große Ueberhebung, wenn wir uns rühmen wollten, alle dergleichen Klippen überwunden zu haben; auch bei uns ist nicht alles wie es sein sollte, und schulmeisterliche Ueberhebung einem ringenden Volke gegenüber steht uns wenig an. Vielmehr sind seine Anstrengungen unserer Theilnahme in hohem Grade würdig, und unter einer einsichtigen und redlichen Regierung würde eine rasche Zunahme des Wohlstandes, der Landescultur und geistiger Bildung nicht ausbleiben. Dann freilich würde auch dem Reisenden ein noch viel anziehenderes Bild sich darbieten; auch jetzt aber wird es wohl nicht leicht jemand bereuen, die gegen frühere Zeiten so sehr erleichterte Reise unternommen zu haben.

Berlin, Druck von Gustav Schade, Marienstr. 10.

Digitized by Google

Digitized by Google

Verlag von **Wilhelm Hertz** (Besserſche Buchhandlung)
in Berlin:

Deutſchlands Geſchichtsquellen
im Mittelalter
bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts
von
W. Wattenbach.
Zweite umgearbeitete Auflage.
8. 574 S. geh. Preis 3 Thlr. 10 Sgr.

Poeſie und Kunſt der Araber
in Spanien und Sicilien.
Von
Adolf Friedrich von Schack.
2 Bde. 8. Preis 3 Thlr.

Spaniſches Liederbuch
von
Emanuel Geibel und **Paul Heyſe.**
Zweite Auflage.
Miniatur-Format. 295 S. geh. 1 Thlr. 12 Sgr.
geb. mit Goldſchnitt 1 Thlr. 24 Sgr.

Alpiniſches und Transalpiniſches.
Neun Vorträge
von
Karl Witte,
Profeſſor in Halle.
Min.-Form. VI und 482 S. geh. 2 Thlr. geb. 2 Thlr. 10 Sgr.

Richard Goſche, Die Alhambra und der Untergang der Araber in Spanien. Ein Vortrag im wiſſenſchaftlichen Vereine zu Berlin am 4. Februar 1854 gehalten. 16. 95 S. Preis 12 Sgr.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google